

Im Schatten Der Drei Sonnen



Band V.

Die Insel

Im Schatten der Drei Sonnen

Band 1:

Der Schlüssel

(Original 1986, überarbeitet 2004 – 2010, abgeschlossen 2018 – 2021)

Band 2:

Die Zeitfalle

(Original 1987, überarbeitet 2010 - 2012, abgeschlossen 2018 – 2022)

Band 3:

Unter Drei Sonnen

(Original 1988, überarbeitet 2012 - 2014, abgeschlossen 2018 – 2023)

Band 4:

Die Suche

(Original: 1989, überarbeitet 2014 – 2018, abgeschlossen 2023 –2024)

Band 5:

Die Insel (vormals: *Die Karte*)

(Original 1990, überarbeitet und abgeschlossen 2018 – 2025)

Band 6:

Das Zeichen

(Original 1991 - 1992)

Band 7:

Das Attentat

(Original 2007 -)

Band 8:

Das Haus

Band 9:

Der Anfang

... quer durch Zeit und Raum ...

1. Auflage - 25/09/2025

Im Schatten der Drei Sonnen – Band 5 – Die Insel

1986 - 2025 (c) Sigurd Fastenrath

Herausgeber: Sigurd Fastenrath, Königsberger Straße 56, 58566 Kierspe

Internet: www.im-schatten-der-drei-sonnen.de

E-Mail: info@im-schatten-der-drei-sonnen.de

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck auch auszugsweise verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Autors und Herausgebers in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN E-Book: 978-3-9820311-5-6

Das fünfte Buch

I.

(Drei Sonnen Welt, die Insel)

Er schloss die Augen. Das Licht und mit ihm die Umgebung glitten gleichsam hinab in die Dunkelheit, versanken in tiefem Schwarz. Unwiderstehlich in den Abgrund gezogen reisten die Gedanken hinterher, dabei klarer werdend, sich ordnend und konzentrierend. Der Instinkt schärfte die übrigen Sinne, Geräusche gewannen an Reinheit, der Geschmack verfeinerte sich. Erleichtert holte er Luft, ergab sich ganz und gar den heranstürmenden Eindrücken, saugte alles in sich auf. Der Kopf pendelte bedächtig hin und her, filterte die Welt, setzte sich ein neues, eigenes Bild ihrer selbst zusammen. So wie immer, wenn er hierher kam, an diesen wunderbaren Ort.

Salz. Der herrliche Duft vermischte sich mit dem rhythmischen Rauschen und Klatschen der Wellen. Stimmen, Triller- und Seepfeifenschrillen wehten herbei, verschiedene Sprachen. Rufe, Schreie. Nebelhörner. Flügelschlag. Kreischende Möwen. Polterende

Karren und Kisten. Hammerschläge. Quietschende Spalteisen, brechende Holzlatten. Fisch. Splitterndes Eis.

Sich im Wind aufbauschende Segel. Das klopfende Herz. *Das Lied der Freiheit. Der Lockruf der Sehnsucht.* Das vom Meer herangetragene Salz kristallisierte auf den freien Unterarmen, kitzelte in der Nase, führte dazu, dass geschah, was in den letzten Monaten, wenn überhaupt, nur an diesem und einem anderen Ort möglich war.

Lachen.

Befreit und beseelt.

Das Bild in seinem Kopf bewegte sich, entwickelte ein Eigenleben, erwachte, drängte sich nach vorn. Der Vorhang wich, die Bühne gab ihr Spiel preis.

Gigantische Wogen schäumten über Deck. Auf der höchsten Rahe stand er, barfuß balancierend, mühelos das Gleichgewicht im harten Auf und Ab der Wellen haltend. Den vollen Segeln unter ihm sowie den drei anderen Masten gleich flatterten die Haare wie Fahnen im Wind. Die Takelage knirschte und ächzte ob der enormen Belastung, schob die elegante Viermastbark wie einen sirrenden Pfeil durch die Wellen. Beide Hände hatten sich in die dicken Taue des Hauptmastes verkrallt, gaben sicheren Halt.

Glücklich und traurig zugleich sah er zurück zum Hafen, welcher, zusammen mit den beiden dicken Stadtmauern, der Insel, den Drei-Sonnen und seiner Jugend, am Horizont verschwand. Vor ihm lag nichts als die offene See.

Sie würde ihn zweifellos zu neuen Ufern, an unbekannte Gestade, in fremde Länder führen, in ein Leben voller Abenteuer und Gefahren stürzen. Ängste und Sorgen verfliegen, was spielten sie noch für eine Rolle? Mit geschlossenen Augen sog er die frische Brise in sich auf, folgte mit den Hüften dem Schwung des Schiffskörpers, tanzte mit dem hölzernen Stamm des Giganten. Mochte es ewig so weitergehen!

Zeit verging.

Es war der Moment gekommen, sich langsam auf den Abstieg an Deck vorzubereiten. Er löste sich aus der innigen Umarmung des Schiffes, prüfte rasch, ob sich ein Hindernis auf dem Weg befand, in der schwindelerregenden Tiefe zufällig jemand vorbeilief. Vom Bug aus schweifte sein Blick über das Deck Richtung Heck.

Ein schmerzhafter Stich in der linken Schulter bahnte sich seinen Weg rasend schnell zum Herz, die sicher geglaubten Hände rutschten aus dem Griff, fast hätte er den Halt verloren, wäre hinab ins Verderben gestürzt! Sein Tanzpartner verstieß ihn, die Elemente hatten sich von einem auf den

anderen Moment gegen ihn verschworen, trachteten ihm nach dem Leben, peitschten ihn aus, zerrten mit aller Gewalt an seinem Leib! Eine gefühlte Ewigkeit pendelte er zwischen Rahe und Tiefe, gewann endlich den Kampf gegen die Schwerkraft, sackte keuchend zurück an den Mast.

Der breitschultrige Fremde hob mit einer eckigen Bewegung den Arm, zeigte hinauf, streckte quälend langsam den Zeigefinger aus. Unter dem weiten Umhang war überdeutlich lupenreine, weiße Kleidung zu erkennen. Seltsam, wie sauber die war.

„Komm da runter, Junge.“, sprachen schneidend zwei brüchige Stimmen aus einer Einzigen, wobei das letzte Wort quälend in die Länge gezogen wurde. Der gesamte Umhang zitterte, arbeitete, bewegte sich ekstatisch zuckend. Was sich bisher darunter verborgen hatte, brach berstend und brüllend hervor. Der schneidende Wind fegte die Kapuze aus dem Gesicht, etwas, das da war und doch nicht, sah ihn an!

Shannon schlug automatisch die Hände vor den Mund, versuchte, die gellenden Schreie zu ersticken, zitterte am ganzen Körper. Schweißgebadet öffnete er die Augen, zerteilte die Luft vor ihm mit wirren Schlägen. Die Kälte verschwand so schnell wie die Vision! War jemand in der Nähe? Hektisch sprang er auf, sah sich um, versuchte, die Kontrolle zurückzuerlangen.

Vor ihm brachen sich schäumend die endlos anrollenden Wogen an den großen Steinblöcken, die man am Ende von Pier achtundachtzig zum Schutz im Meeresboden versenkt hatte. Fast vierhundert Meter schob sich der Steinwall vom Hafenkai aus wie eine Nadel in die See. Massive Wellenbrecher beschützten die Anlegestellen. Weiter draußen ragten die beiden spitzen Enden der hufeisenförmigen Hafenmauer aus dem Wasser, welche den inneren Komplex vom offenen Meer trennte. Die zwanzig Meter breite Wand zog auf der rechten Seite nah, auf der linken so weit entfernt an ihm vorbei, dass sie nur mehr halb so hoch wie die gegenüberliegende zu erkennen war.

Der Hafen war riesig! Er schirmte die Augen ab, sah zurück. Der Wind kam von See, so kräftig, dass er sich der spritzenden Gischt entgegenstemmte, die gegen den Rücken drückte, um auf den Beinen zu bleiben. Die Wirklichkeit beruhigte sich.

Die Hälfte der Piers war belegt. Schiffe aller Größen, Formen und Farben wurden be- und entladen, lagen, mit mannsdicken Tauen am Kai vertäut, wie säugende Hundebabys an ihrer Mutter.

Von hier aus gesehen glich das emsige Treiben eher einem Puppenhaus, einer Miniaturlandschaft. Die

groben Felssteine waren feucht und glitschig, Shannon kletterte sie geschickt hinauf, hockte sich oben angekommen auf den Weg, schlug kräftig gegen die Kleidung und schnappte sich seinen Rucksack. Neben ihm rauschte das Wasser.

Ein majestätischer Schoner mit vier turmhohen Masten schob sich an ihm vorbei. Das Schiff kannte er nur zu gut, es war das Größte, das er jemals gesehen hatte!

Der Gigant aus seiner Vision.

Aus jeder Vision.

Genau seinetwegen war er hier, hatte den weiten Weg hinaus ans Ende des Piers genommen. Heute früh, auf dem Weg zur Schule, hatte er eilig einen Blick ins Schiffsregister mit den heutigen Abfahrten geworfen. Die *Imperator* lag schon lange am Kai, es war klar, dass sie irgendwann in den nächsten Tagen wieder ablegen würde. Die tatsächliche Abfahrtszeit passte genau zum Schulschluss, er brauchte sich nicht einmal sonderlich zu beeilen.

Die *Imperator* setzte im Vorbeifahren alle Segel, die gesamte Mannschaft war vollauf damit beschäftigt, die Masten hinauf und hinab zu klettern. Geschickt und geschwind nutzten sie alle Wege durch und über

die Takelage, um die großen Bänder, mit denen die weißen Tücher zuvor gerafft worden waren, zu lösen. Was für ein erhabenes und gleichzeitig überwältigendes Geräusch die Segel erzeugten, als sie herabfielen, sich so gleich mit einem satten Laut aufbauschen, die Kraft des Windes einfingen und der Gigant zunehmend an Fahrt gewann.

Das Schiff aus seiner Vision. Das Traumschiff.

Trotz seiner Masse war es schnittig anzusehen, die Konstrukteure hatten mit der perfekten Symbiose aus Größe, Geschwindigkeit und Anmut eine wahre Meisterleistung vollbracht. Kein Anderes war in der Lage, es in diesen Disziplinen mit ihm aufzunehmen.

Einige Matrosen, die allesamt wie Käfer an den Wanten hingen, an und in ihnen auf und ab kletterten, erwiderten sein Winken. Wie er Sie um ihr Glück beneidete! Shannon schwenkte ebenfalls die Arme hin und her, formte einen Trichter vor dem Mund.

„Eine gute Reise, kommt gesund zurück!“, brüllte er gegen die Elemente an, doch die Worte verloren sich im Lärm des Windes.

Schon war der Riese vorbei, der dunkelblau gestrichene Rumpf, die schwarzen Aufbauten und Masten, darüber die weiße Wand aus Tuch. Die Symmetrie,

die Farben, ein betäubender Rausch. Er ballte die Fäuste. Einmal nur, ein einziges Mal einen Fuß auf diesen durch Menschenhand wahr gewordenen Traum setzen, er würde alles dafür geben!

Erst nachdem die *Imperator* die Hafenausfahrt passiert und Kurs auf die offene See genommen hatte, wandte sich Shannon ab. Missmutig, den Blick gesenkt, schlenderte er auf dem Kai zurück, die Euphorie über den Anblick des Schiffes war schmerzhaft der langweiligen, brutal ausgeweglosen Realität gewichen.

Je näher er den Anlegestellen kam, desto gebändigter verhielt sich die See. Jetzt, am frühen Abend, wurden die ersten Feuer entzündet. Er hatte überhaupt keine Lust, nach Hause zu kommen. Dort wartete ja doch nur der mittlerweile zur festen Routine ausgewachsene Ärger und Verdruss.

Frenja war vermutlich ohnehin unterwegs, sie kam in der letzten Zeit immer häufiger erst sehr spät heim, so, als wolle sie es mit den Eltern bewusst auf die Spitze treiben. Seine Gedanken kreisten um die Streitereien und Diskussionen, die Vorwürfe und Anschuldigungen, suchten einen Sinn darin, den es nicht gab. Harmoniebedürftig wie er war, belastete ihn die Familiensituation enorm. Die Straßen und

Plätze leerten sich, die *Imperator* war längst mit der Dunkelheit und dem Horizont verschmolzen.

Er dachte an das Treffen mit Frau Tretja, seiner Lehrerin. Es lag erst ein paar Tage zurück, sie hatte ihn zu einer Unterredung gebeten, weil sie sich in der letzten Zeit wegen seiner geistigen Abwesenheiten vom Unterricht sorgte. Die Wohnung lag unweit vom Hafen, in ihrem behaglich eingerichteten Wohnzimmer hatte er auf einem Stuhl gesessen, ihre kurze, mit der ihr eigenen bedachten, einschmeichelnden Stimme gestellte Frage gehört, aber nicht geantwortet. Das Zuhören war ihm schwergefallen, er grübelte, ob es gescheit und angebracht war, von dem Mann zu berichten, dem Monster.

Er sah auf und erstarrte! Da er nicht antwortete, war sie auf ihrer Sitzbank ein ganzes Stück näher herangerutscht, ihm dabei zugewandt.

So unverhofft wie automatisch starrte er durch die Lücke zwischen den Knöpfen der weiten Bluse auf ihren großen, hellen Busen. Zum ersten Mal überhaupt roch er ihr leicht süßliches, nicht zu schweres, gleichwohl verlockendes Parfüm. Diese neuartigen Gefühle, dieses unbändige Verlangen, drohte ihn zu überwältigen. Dem Impuls nach ihr zu greifen, die

Brüste zu berühren, widerstand er nur mit größter Mühe. Natürlich hatte er schon einmal Zeichnungen einer nackten Frau gesehen, war vertraut mit den Unterschieden zwischen den Geschlechtern. Aber in so einer buchstäblich geballten Form dem Ganzen so nah gegenüber zu sitzen, überforderte ihn. Er fühlte sich überrumpelt und ertappt, schämte sich, das Blut stieg brodelnd zu Kopf, etwas nicht Gekanntes passierte in und mit seinem Körper, er zitterte leicht und schwitzte.

Frau Tretja schmunzelte beruhigend, räusperte sich und wiederholte die Frage.

„Ich weiß nicht, warum.“, mit aller Macht riss er sich vom Anblick los, lächelte gequält. Ihre Augen blitzten, hinter Ihrer Stirn arbeitete es, einen Zeit lang sahen sie sich schweigend an.

„Nun gut, belassen wir es erstmal dabei.“, Frau Tretja erhob sich plötzlich und deutete überraschend zur Tür.

Shannon war verwirrt, aber egal, nur schnell raus aus dieser unangenehmen Situation! Er atmete auf, rieb sich die verschwitzten Hände an der Hose ab. Der junge Mann beeilte sich, dankte nickend an der Tür, doch Sie hielt ihn sanft aber bestimmt an der Schulter

zurück, ein Stromschlag fuhr durch ihn hindurch. Die Bluse klappte wieder weit auf.

„Mehr davon bei unserer nächsten Unterredung.“,

„Mehr wovon?“, schluckte er, fragte so schnell und automatisch, dass es nicht zu verhindern war.

„Von allem.“, lächelte Sie mit undefinierbarem Gesicht, schob ihn hinaus und schlug den Vorhang zurück vor die Tür.

Sie musste ihn für einen völligen Versager halten, nie zuvor hatte er so eine peinliche Situation erlebt.

Erst der goldene Widerschein auf dem Pflaster riss ihn aus seinen Gedanken. Die Dämmerung hatte sich vollends gesenkt, die großen Feuer loderten kräftig knisternd zu beiden Seiten des Weges.

Shannon hielt erschrocken inne, kratzte sich am Kopf. Wie verdammt noch einmal, war er nur hierhin gekommen? Und warum? Erst jetzt wurde ihm klar, dass er die Umgebung bisher tief in Gedanken versunken völlig außer Acht gelassen hatte.

Die Schlussfolgerung war eindeutig, für einen kurzen Augenblick fürchtete er sich, ohne den Grund zu kennen.

Unbewusst hatte er den Weg zum verbotenen Haus eingeschlagen! Zur Ruine, die keine mehr war! Zwi-

schen ihm und dem Gebäude lag der *goldene Stier*. Die Flammen erweckten ihn in den Augen des Betrachters zu unheimlichen Leben, gleichwohl Shannon wusste, wie widersinnig diese Vorstellung war. Und doch, das heimtückische Tier visierte ihn bereits an, lange bevor er überhaupt den Platz betrat. Es witterte ihn, erspürte seine Angst, nahm gnadenlos die Fährte auf.

Das Haus. Die Fremden.

Einem inneren Zwang folgend führte sein Weg ausgerechnet dorthin!

Nein, es war zu früh! Er fand die Kraft, sich davon loszureißen, aus dem Bann zu befreien und anders zu entscheiden. Trotz allem wollte er dem Elternhaus nicht ohne eine Nachricht fernbleiben. Ob dieser Gedanke nur einem falschen Gefühl der Demut gegenüber seinen Eltern, dem Produkt seiner gesammelten Schuldgefühle, entsprang?

Den Weg hätte er sich besser erspart, denn da er zu Hause ankam, war niemand da. Frenjas Zimmer leer, von den Eltern fehlte jede Spur.

Es verblüffte ihn, wie früh es heute dunkel wurde, die großen Zeiger der Uhr an der Hafenverwaltung waren doch just erst auf sechs Uhr vorgerückt?! Der Weg hierher hatte kaum eine Viertelstunde gedauert.

Er runzelte die Stirn, dachte angestrengt nach. Wenn er sich bei seinem Unternehmen beeilte, würde er vor acht wieder zu Hause sein, wahrscheinlich dennoch vor allen Anderen. In der ersten Etage spülte er sich eilig das Salz und den Dreck von den Armen, zog eine frische Hose an.

Vorsichtig tastete er die Wade entlang, die Narbe unterhalb des Knies war nicht mehr zu erkennen. Er warf ein dickeres Gewand über, verstaute den Schulrucksack im Keller, aß dort schnell etwas aus einem Glas, und kehrte eilig auf den beleuchteten Platz zurück.

Wie deutlich die Sterne heute zu beobachten waren! Er überlegte nochmals in sein Zimmer zum Fernrohr zurückzukehren, verwarf den Gedanken aber sofort wieder, die magnetische Wirkung der ehemaligen Ruine war stärker. Was sollte das ewige, dumme hin und Hergerenne? Es galt, sich für eine Sache zu entscheiden!

Der unverkennbare, intensive Geruch des Petroleums brannte auf den Schleimhäuten, Shannon rümpfte die Nase. Der *Stier* ließ ihn nicht aus den Augen. Er war allein, blieb kurz vor der Absperrung stehen. Mit Daumen und Zeigefinger rieb er sich sacht unter der

Nase, komisch, es kratzte leicht. Haare – seit wann denn das? Erschrocken dachte er an seinen Vater - ein Bart? Quatsch!

Etwas hatte sich verändert, beunruhigte ihn. Doch so intensiv er sich bemühte, er fand keinen Beweis dafür, nicht einmal Anzeichen. War es wirklich eine gute Idee, zurückzukehren? Was, wenn die Männer Wachen aufgestellt hatten, die im Schatten verborgen auf ihn warteten? Unheimliche Gesellen, die nur des Nachts aus ihrem Bau schlichen, um zu Jagen. Ihn zu finden und zu erlegen, unsagbar Schlimmes mit ihm anzustellen.

Unsinn, er lachte über sich selbst.

Angsthase!

Heute waren genau zwei Wochen vergangen, seit der Mann ihn auf dem Grundstück überrascht hatte. Bis dato hatte er es tunlichst vermieden, in die Nähe des Hauses zu kommen.

Bis jetzt. Der Sog wuchs von Tag zu Tag, zog ihn trotz der Gefahr, oder gerade wegen ihr, unwiderstehlich an, es gab keinen Ausweg. In der Zwischenzeit hatte er versucht, an so viele Informationen wie möglich zu kommen. Was waren das für Leute? Woher kamen und vor allem, welche Ziele verfolgten sie??

Die Ergebnisse seiner Erkundigungen waren so dürftig wie das weitere Auftreten der angsteinflößenden Arbeiter. Die Händler und Hafenarbeiter, mit denen Shannon bekannt war, wussten, wenn überhaupt, nur wenig Brauchbares. Kontakte suchten die ver mum mten Gestalten jedenfalls nicht, nicht einmal Gespräche, nur ab und an tauchte einer von ihnen im Marktviertel auf, um Nahrungsmittel oder Werkzeuge zu erwerben. Sie überreichten stets eine Liste an die Händler, erstanden harmlose Waren, nichts Auffälliges. Neben Ihrer Kleidung waren mindestens zwei weitere Merkmale seltsam. Zum einen sprachen sie niemals, zum Zweiten bewegten sie sich häufig eckig, unrund, kamen nicht von der Stelle, wiederholten ein paarmal denselben Schritt, setzten dann ihren Weg zackig schwankend fort. Seltsame Vögel, Shannon hatte mindestens ebenso intensive Angst vor ihnen, wie er neugierig war.

Vorsichtig umrundete er den *Stier*, der vom großen Sockel herab zugleich auf ihn und hinaus auf das entfernte Meer starrte. Unangenehm berührt wich er seinem Blick aus, suchte am Nachthimmel nach einem Lichtstrahl. Von den Sternen war das Gold gekommen? Da! Deutlich sah er das große Kreuz,

dass die helleren Himmelskörper bildeten. Die Seefahrer nutzten es zur Orientierung. Er hielt inne. Verzogen sich nicht die Nüstern, bewegten sich nicht die Augenlider? Lachten ihn aus? Zwinkerten ihm zu? „Was willst Du?“, flüsterte Shannon, nickte dem Stier verächtlich zu. ‚Wir werden keine Freunde‘ dachte er. Die wieder errichtete Ruine lag im Schatten der Flammen, das Grundstück dadurch nicht vollständig einsehbar. Das ungute Gefühl kam zurück, er schluckte es herunter.

Angespannt näherte er sich dem vorderen Teil des Gebäudes, passierte und umrundete es einmal, versuchte dabei, sich so beiläufig wie möglich zu geben. Keine Fackel, es erregte nur Aufsehen, wenn er probierte, damit den Weg oder gar das Haus, auszuleuchten. Immer wieder sah er sich um, hielt nach heimlichen Beobachtern Ausschau. Nichts zu sehen, gleichwohl ihm sein Gefühl etwas anderes ins Ohr flüsterte. Die Fenster waren mit großen Läden verschlossen, unmöglich zu erkennen, ob sich jemand dahinter oder im Haus aufhielt. Im Vorbeigehen sah er das Blitzen an der Tür.

Der Schlüssel, warum ließen sie den von außen stecken? Die Umrisse des Turnierschildes mit dem

schlichten Symbol waren trotz der Schatten deutlich zu sehen. Wann es genau in den letzten zwei Wochen angebracht worden war, entzog sich seiner Kenntnis, heute war es jedenfalls da. Er hatte es vorhin nur von weitem gesehen, aber es war eindeutig dasselbe Zeichen, wie auf dem Schild, den er seinerzeit unter den Trümmern im Garten hervorgezogen hatte.

Ein geschlossener Kreis, darüber ein Halber.

Er sah sich erneut um. Die Überbleibsel auf dem schmalen Grundstück waren restlos abgeräumt worden, mit ihnen war ebenso der darunter verborgene Schild verschwunden. Die Fläche blieb kahl. Dass die neuen Eigentümer da etwas anpflanzten, hielt er für unwahrscheinlich. Die waren alles, aber mit Sicherheit keine Gärtner.

Vor dem nächsten, an die Ruine direkt angrenzenden Haus, huschte er unter dessen überhängendes Dach. Mit angehaltenem Atem lauschte er so lange, bis er sich sicher war, dass niemand ihn beachtete. Er überlegte, aus welchem Winkel er sich am besten dem Gebäude näherte. Die Rückseite erschien dafür am geeignetsten, sie hatte keine Fenster.

Kaum jemand war auf dem Platz unterwegs, eine gespenstische Ruhe. Er schnalzte mit der Zunge, ver-

gegenwärtigte sich im Geiste jeden notwendigen Schritt auf dem kurzen Weg hinüber.

Die Haustür öffnete sich lautlos, der grelle Lichtschein schnitt durch die Dunkelheit Richtung *Stier*, spiegelte sich auf dessen Oberfläche. Mucksmäuschenstill huschte Shannon blitzartig zurück an die kalte, raue Mauer, verharrte mit angehaltenem Atem. Er kniff erschrocken die Augen zusammen, kam jemand heraus?

Nein, im Gegenteil, es war genau andersherum!

Erst jetzt erkannte er eine Gestalt, die eilig, ohne sich umzusehen, über den Platz auf den Eingang zu hastete. Die Bewegungen wirkten dabei komischerweise heimlich und verschwörerisch.

„Faszinierend, aber so auffällig?“ , flüsterte er, rieb sich dabei das kratzende Kinn. Da war etwas Bekanntes, der Bewegungsablauf vertraut. Kurz leuchtete die lange Kutte auf, die mit ihrer weiten Kapuze die Gestalt geschickt verbarg.

Es blieb nicht genug Zeit.

So schnell, wie sie sich geöffnet hatte, schloss sich die Tür wieder, verschwanden das Licht und die Personen mit ihm. Zu und weg. Shannon atmete aus, ergriff sofort die Gelegenheit und schlüpfte hinüber an die

massive Rückseite. Die großen Steine waren kälter. Und jetzt?

Leicht gebückt näherte er sich der Ecke, schielte herum, niemand zu sehen, freie Bahn! Im Hintergrund lag der *goldene Stier* und beobachtete das Geschehen. Rechts vor Shannon ruhte der aufgeräumte Steingarten, in dem er den Schild gefunden hatte. Er fragte sich, ob er nicht besser auf der *Imperator* angeheuert hätte, statt hier durch die Nacht zu laufen.

Da!

Eine seitliche Fensterlade war einen Spalt weit geöffnet! Eine winzige Unebenheit in der Fassade, schwer zu erkennen, denn kein Licht strahlte heraus. Den Atem anhaltend kroch er darunter, schielte von unten in die Öffnung. Nichts zu sehen, zu schmal. Der leicht beißende Geruch von frischer Holzfarbe zog durch die Nase, fast hätte er geniest.

Was waren das für Geräusche?

Die Gelegenheit schien günstig, es galt, die Finger vorsichtig zwischen Rahmen und Lade zu zwängen. Etwas verklebte die Hand, tatsächlich, frische Farbe! Er roch daran, ätzender Gestank. Die innere Stimme meldete sich wieder, riet ihm nachdrücklich, nicht

weiterzumachen, sondern zu verschwinden, so lange es noch möglich war! Er ignorierte sie.

Sauber geölt waren die Scharniere des Flügels zum Glück, schwangen sanft und lautlos, von seinen verschwitzten Fingern gezogen, auf. Kein Laut drang heraus. Im Schneckentempo löste er sich aus der Hocke, schielte über das Fensterbrett direkt in ein schwarzes Loch!

So kalt wie der Tod kroch der grüne Nebel daraus heraus. Sein Kopf wurde durchsucht, blähte sich innerlich auf, zuckte, schmerzhaft und schnell. Bilder ratterten vor seiner Stirn rauf und runter, die Eltern, Frenja, die *Imperator*, die Schule, Frau Tretja, die letzten Tage, Wochen, Monate, Jahre, einfach alles! Ein gleißender Lichtblitz warf ihn zurück, pfeifender Sturmwind schlug seinen willenlosen Körper mit voller Wucht gegen die gegenüberliegende Mauer!

Etwas fegte zischend an ihm vorbei, verschwand, bevor es eindeutig zu erkennen war!

Sein Rücken brannte wie Feuer, es knackte überall. Bestialischer Gestank raubte ihm den Atem, geblendet taumelte er in der Finsternis orientierungslos umher, versuchte mit den Armen rudern an irgendetwas Halt zu finden. Die Fensterlade fiel krachend zurück

in ihre Halterung, Shannon spuckte und schrie, zwang sich erneut in die Hocke, riss die Augen auf. Die Umgebung schälte sich hervor, der betäubende Blitz verblasste. Linien wurden zu Formen, dann zu Gebäuden. An der Seite hatte sich eine Halterung der rechten Fensterlade gelöst, hing schief in den Angeln, welche immense Kraft von innen dagegen geschlagen hatte!

„Was machst Du da, Junge?“, er hasste die langgezogene Aussprache der zwei Stimmen, die mit Einer sprachen, sofort schmerzte die verheilte Narbe. Er schirmte die Augen ab.

Das Haus, er stand direkt davor, der Eingang gähnte ihn an wie das Tor zur Hölle! Aus der offenen Tür schob sich langsam und hölzern der massige Mann, unter dessen Umhang es zuckte und vibrierte! Vor sich trug er den Schild, jenen wundervoll gearbeiteten Armeeschild! Neben ihm leuchtete das Symbol mit dem vollen und dem halben Kreis auf dem Holzschild an der Tür.

Grün.

Der Nebel waberte um die Gestalt, die erstaunlicherweise direkt vor der Tür innehielt, geisterhaft mit einem ausgestreckten Arm in seine Richtung

schwenkte. Das Innere des Hauses blieb hinter ihm verborgen. Der zuckende Finger zeigte genau zwischen Shannons Augen. Neben dem Monster war die näherkommende Kutte der ins Haus gegangenen Person zu erkennen. Lächelte der furchterregende Mann etwa? Die wesentlich kleinere Gestalt schlug die Kapuze sanft zurück, Frau Tretja sah ihn an.

„Nein!“

So schnell wie nie zuvor war er auf den Beinen, rannte um sein Leben, bloß fort! Der *Stier* flog an ihm vorbei, sein hohles Lachen verfolgte ihn hallend über das weite Pflaster schallend, brachte ihn ins Wanken, stolpern, doch er fing sich wieder und verschwand in einer der dunklen Seitengassen.

Atemlos erreichte er das Heim, schoss durch die Wohnung die Treppen hoch. Hinter ihm knallte die Haustür mit einem satten Ton ins Schloss, er schaffte es mit den letzten Reserven hinauf und schmiss sich völlig verausgabt aufs Bett, zog die Decke über den Kopf! Das Herz schlug so peinigend und kräftig in seiner Brust, dass er Angst hatte, es würde herausplatzen, im Begriff sein, sich von selbst zwischen die Rippen nach außen zu pressen. Der Schweiß lief ihm in Bahnen über den Körper, er streifte sich hastig die Kleidung

ab und schlüpfte keuchend zurück unter die Decke. Zitternd lauschte er nach verdächtigen Geräuschen, hararte der Verfolger, die ihn zweifellos letztlich finden, sein Zuhause vermutlich schon lange ausfindig gemacht, ihn bereits seit dem Treffen im Trümmerhaufen hinter dem Haus ins tödliche Visier genommen hatten.

Das zweite Mal, das er wie ein Hase weggelaufen war! Aufgewühlt wälzte er sich hin und her, zog das schmale Kissen vors Gesicht, versuchte hastig etwas aus der Glaskaraffe zu trinken, verschüttete dabei die Hälfte, fluchte, aber es brachte nichts.

Die Bilder ließen sich nicht verscheuchen. Dieses Ungetüm mit den zwei Stimmen, es war raschelnd und zischend allgegenwärtig, sah ihn an, durch die Decke, die Mauern, quer über die ganze Stadt. An seiner Seite Frau Tretja mit geöffneter Bluse. Das Monster wölbte sich, zuckte, arbeitete, platzte an verschiedenen Stellen auf, schwang sich von unheimlichen Leben erfüllt auf den Rücken des *goldenen Stiers* und hob drohend die Faust. Im Hintergrund formierten sich die Gehilfen, wetzten ihre Waffen, Pestbeulen durchbrachen ihre Kopftücher. Frau Tretja streichelte dem *Stier* über die Stirn.

Shannon heulte, jammerte – am liebsten hätte er laut geschrien. Doch dann – all das vollständig beiseite gewischt von etwas, was er für den Bruchteil einer Sekunde im Gebäude gesehen, hatte!

Es bestand kein Zweifel daran, dass genau dieser Gegenstand an ihm vorbeigeflogen und verschwunden war.

Ein langes *Schwert*!

II.

Diesmal blieb ich länger im Unklaren. Meine Hände zitterten, waren feucht, verschwitzt. Die *Karte* wäre mir fast aus den Fingern gerutscht, ebenso der *Ring*. Beide verschmolzen mit der Schwärze, hatten sämtliche Aktivitäten eingestellt, waren ausgeschaltet, kalt. Automatisch streifte ich den *Ring* mit der Kette über den Kopf, stieß dabei schmerzhaft gegen die Decke. Scheiß Finsternis! Vorsicht war noch immer die Mutter der Porzellankiste! War die Reise durch das *Tor* schon beendet, oder war ich mittendrin?

Die *Kartenfolie* war schnell zusammen gerollt und zwischen Tunika und Kettenhemd eingeklemmt. Wo war ich, was war das für ein Raum?

Ich tastete mich aufrecht stehend an den Wänden entlang, aber es blieb beim Versuch. Es war so eng, dass Bewegungen fast unmöglich waren! Der Boden fest, die Decke kaum zwei Handbreit über meinem Kopf. Eine Kiste? Nein, links von mir, das war Stoff, eindeutig, ich traute mich nicht, den wegzuschieben. Was lauerte dahinter? Licht schien nicht hindurch.

Es war still.

Im Rücken, auf halber Höhe, ein kleines Brett, vermutlich zum Sitzen. Rechts und hinter mir waren die Wände aus glattem Holz gefertigt, es roch etwas muffig, kitzelte gleichzeitig in der Nase. Den Geruch kannte ich. Vor mir ließ sich ein Gitter ertasten, zumindest aber auf jeden Fall ein eckiges Muster.

„Shannon?“, flüsterte ich, obwohl der Raum so schmal war, dass der Platz sicher nicht für zwei Leute ausreichte. Der Rucksack kratzte bei jeder Bewegung gegen die hintere Wand. Ich biss auf die Lippen, direkte Platzangst hatte ich zwar nicht, aber Enge war mir ein Gräuel, mein Atem beschleunigte sich, das Herz schlug schneller. Das feingliedrige Kettenhemd,

welches Shannons Knappe Michael mir gereicht, ich dann beim Verlassen der Kirche übergestreift und unter meiner Tunika versteckt hatte, lag schützend darüber. Das Metall war kalt, zugleich vollkommen geschmeidig, passte sich fließend jeder Bewegung an. Dass ein Kettenpanzer so anschmiegsam war, hatte ich bisher für unmöglich gehalten. Gleichwohl es in dem Päckchen schwer in der Hand gewogen hatte, bemerkte ich beim Tragen nur wenig von seinem Gewicht.

Michael - komisch, der Kantor, der die Bücher der Marienburg verwaltete, hieß nach Shannons Erzählungen genauso. Vermutlich gab es damals nicht so viele gängige Namen. Ich gähnte lang, war so unendlich müde! Wann war ich eigentlich das letzte Mal in den Genuss eines Nickerchens gekommen? So schlapp.

Staubig! Mit der Hand schaffte ich es soeben, den Hustenreiz zu unterdrücken und in ein leises Krächzen umzuleiten, drehte mich nahezu lautlos vorsichtig im Kreis. War ich jemandem aufgefallen?

Reiß dich zusammen!

Die Taschenlampe! Der Rucksack war schnell nach vorne gedreht, doch bevor ich die Lampe heraus wühlte und einschaltete, verstaute ich flugs die *Karte* darin. Mit einem leisen Knack knipste ich die Blitzlaterne, wie Franziska sie nannte, an. Der helle Lichtkegel riss tatsächlich genau das, was ich zuvor schon ertastet und mir in Gedanken zusammengereimt und ausgemalt hatte, aus der Dunkelheit. Die Sitzbank, Wände aus Holz, der leicht raschelnde Vorhangstoff, dunkelrot, eher violett; das Gitter. Darunter war ein massiver Schieber angebracht.

Ich kratzte mich am Hals, die Haut war rau und brüchig, es wurde Zeit, endlich den Vorhang ...

– näherkommende Stimmen! Rasch, die Taschenlampe aus!

Erst leise, dann schnell immer deutlicher: „... und Ihr seid euch gewiß, Kanzler, dass es keine Unannehmlichkeiten geben wird?“

„Seid versichert und unbesorgt, eure Majestät, es ist alles unter Kontrolle.“

Bewegungslos verharrte ich an die Rückseite gepresst, hielt die Luft an. Nur mit Mühe verhinderte ich ein weiteres Gähnen. Der Rucksack wog plötzlich Tonnen, wollte mich nach unten ziehen.

„Uns wurde zugetragen, die Kaufmannschaft sowie die Gilden und Zünfte seien über die Art unserer Feierlichkeiten nicht erbaut.“

„Eure Majestät?“

„Ihr wisst, wovon wir sprechen, Kanzler.“

Jemand räusperte sich, einen Moment herrschte Schweigen. Die Personen waren zweifellos stehen geblieben, ausgerechnet direkt neben mir! Finger trommelten nervös von außen gegen das Holz, sie hallten in meinem Kopf wider wie Donnerschläge des Untergangs. Ich versuchte, mich nach weiter hinten zu verkriechen, aber dafür war kein Platz. Verfluchte Rattenfalle.

„Gewiss, Eure Majestät. Das Gebiet hier ist eine große, wenn nicht sogar die größte und bedeutendste katholische Gemeinde nördlich von Rom. Der Bischof ist leider bereits im Vorfeld aus Verärgerung abgereist. Auch das Domkapitel bleibt fern. Es gelang nur unter größten Mühen, die hiesigen Bewohner für den Festumzug zu gewinnen.“, die sonoren, älteren Stimmen der beiden ähnelten sich frappierend. Der Sprecher legte eine weitere Pause ein. Sie standen unmittelbar auf der anderen Seite des Vorhangs, es war nur eine Frage der Zeit, bis sie mich entdeckten!

„Das Haus eurer Majestät ist nun einmal Protestantisch.“

„Erzählt uns nicht, was wir schon wissen. Vergesst nicht, Kanzler, es geht heute nicht um Glauben oder gar die Religion im Allgemeinen, wir sind einer fast ebenso wichtigen Sache verpflichtet. Das Symbol unserer Einheit ist vollendet.“

Wie bitte? Was war damit gemeint? Ich zuckte zurück, der Vorhang kam in Bewegung! Ein heftiger Luftzug ließ den Stoff aneinander rascheln, zum Glück schwang er nicht auf oder zur Seite.

Eine andere, befehlsgewohnte Stimme rief etwas aus einiger Entfernung, die Worte hallten mit einem Echo von den Wänden zurückgeworfen nach, daher waren sie für mich zu undeutlich, um sie zu verstehen. Eine Halle? Es wurde warm und stickig in der engen Box, in der ich nur mit äußerster Mühe weiter regungslos verharrte. Lange war das nicht mehr auszuhalten.

„Wenn ich bitten darf, Eure Majestät!“

„Ich vertraue auf Euch, Euer diplomatisches Geschick und Eure Loyalität hat uns nie zum Nachteil gereicht. Letztlich ist die Einheit auch Euer Verdienst, eurer harten, unnachgiebigen Hand geschuldet, werter Fürst!“

„Untertänigsten Dank, Eure Majestät.“, obwohl die Worte geschwollen klangen, so war ihre Wirkung auf mich überwältigend anders, eher präzise und bedeutungsschwanger.

„So dann, lasst uns das Procedere beginnen.“

Mindestens eine weitere Person kam hinzu, ich hörte deutlich, wie Hacken zusammengeschlagen wurden, dann verschwand das Aufschlagen von Stiefelsohlen auf Steinböden leiser werdend in der Ferne, mit ihnen der Spuk. Atemlos versuchte ich, die Richtung herauszuhören, in die sie sich bewegten, aber es klappte nicht. Egal, Hauptsache weg.

Die Schritte waren längst verklungen, die Zeit tropfte zäh dahin. Wann war der richtige Zeitpunkt, den Vorhang beiseitezuschieben und diesen engen Käfig zu verlassen? Schweißtropfen platschten von meinem gebeugten Kopf auf den Boden, das Geräusch des Aufpralls in der enge des Raumes klang überlaut. Übelkeit stieg hinauf bis zum Hals. Ich presste die Hände oberhalb des Gitters gegen die Wand, da die Müdigkeit mich zu übermannen drohte. Das Kettenhemd wurde immer schwerer. Dieser verfluchte Staub, der beißende Geruch ...

„Hatschi!“

„Gesundheit!“

Erschrocken prallte ich zurück, der Rucksack knallte gegen die Wand, gleichzeitig wurde der Vorhang beiseitegeschoben, das Licht stach in den Augen, gebendet riss ich die Arme vors Gesicht.

„Zier Dich nicht so!“ , flüsterte er belustigt.

Ich wedelte mit den Händen vor mir herum. „Musst Du einen immer so erschrecken, Du Spinner?“, der weiße Umhang mit dem großen schwarzen Kreuz darauf verschwand.

„Komm erstmal raus.“, Shannon bugsierte mich betont vorsichtig ins Freie. Ich hustete, stolperte, wäre fast gefallen, gleichwohl verhinderte es sein eiserner Griff dankenswerterweise mit Leichtigkeit. Ich stützte die Hände auf die Knie. Es waren tatsächlich große hellgraue Steinplatten, die den Boden bildeten. Lange Schatten zeichneten sich darauf ab. Mir wurde erneut schwindelig, ich ließ den Rucksack kurzerhand hinuntergleiten.

„Geht’s noch?“, klang es diesmal ehrlich besorgt, ich nickte zur Antwort, winkte mit einer Hand. „Keine Angst, sie sind alle draußen, wir sind hier hinten allein. Zumindest im Moment.“ Seine grünen Augen leuchteten vor Aufregung. „Du hast sicher gesehen,

dass ...“. Genervt hörte ich gar nicht zu, schob ihn jetzt, endlich wieder etwas zu Kräften gekommen, erstmal beiseite, streckte mich, klemmte den Rucksack zurück auf den Rücken und sah staunend in die Runde.

„Faszinierend, nicht?“, beiläufig prüfte er die blitzende Uhr an seinem Handgelenk. Die Casio! Dass er die noch hatte, anscheinend funktionierte sie ja sogar!! Auf die Entfernung erkannte ich die Ziffern der Anzeige nicht. „Wir sollten uns beeilen, sonst verpassen wir alles!“, sprühte er vor Tatendrang, eine Augenbraue dabei hochgezogen.

Ich ignorierte ihn, hatte wieder abgeschaltet, drehte mich ungläubig im Kreis. Unfassbar, wie schön und gewaltig der Dom von innen aussah! Die hohen, mit kunstvollen, farbigen Glasbildern versehenen Fenster, die majestätischen Bögen und Schwünge, die riesigen Kerzenleuchter unter der Decke, gespickt mit echten, armdicken Kerzen. Gigantische Altare und Orgeln, die langen Bänke, all das Gold und Geschmeide, welches überall verteilt war, die sagenhaften, großformatigen Bilder an den Wänden. Wie im Rausch sog ich die Eindrücke auf, es wurde mir erneut schummerig, taumelnd schaffte ich es an den nächstbesten Pfeiler,

lehnte mich gegen die kühle, gerillte Steinsäule. Es roch wieder nach frischer Holzfarbe und Leim, vermischt mit dem unverkennbaren Duft von Weihrauch und gestärkten Leinen. Zum Schluss tauchte mein kleines Gefängnis, aus dem er mich befreit hatte, auf.

„Der Beichtstuhl.“, er lächelte süffisant, „Ich hoffe, Du hattest nicht allzuviel darin zu erzählen. Aber wenn ich mir Dich Grünschnabel so anschau, wird nicht großartig was rumgekommen sein. Bist ja ein braver, häuslicher Junge.“

„Haha.“, öffte ich, verzog genervt die Mundwinkel.

„Ein *Tor*, in einem Beichtstuhl... Bizarr!“, murmelte ich immer noch zwischen Ehrfurcht und Begeisterung wankend. Er sah erneut auf die Uhr, deutete dann in die Mitte des Doms. „Ich bin direkt neben dem Schrein der drei heiligen Könige, der...“

„Aber wann? Warum?“, unterbrach ich ihn, durch einen neuerlichen Schwächeanfall kaum mehr in der Lage, die Augen offen zu halten!

Ich kam einfach nicht dagegen an. Jedes Mal nach dem Betreten dieser einmaligen Kathedrale, entstand dieses erhebende und zugleich verwirrend erniedrigende Gefühl, auf der einen Seite Gott, auf der anderen, hier unten, ich. Es überkam mich der felsenfeste

Eindruck, dass er in diesem Moment jeweils wirklich mir gegenüberstand, mir allein. Und das er sprach, manchmal ohne Worte zu benutzen, manchmal mit einer klaren Stimme, wie bei Don Camillo. Gleichzeitig sagte mir mein logischer Verstand jedes Mal, dass es nicht möglich war. Und wenn, warum sollte er ausgerechnet mit mir sprechen?

„Keine Zeit zum Träumen, es ist buchstäblich fünf vor Zwölf.“, energisch packte Shannon meinen Arm, mahnte zur Eile, zeigte einmal mehr vehement auf die Casio. Vorsichtig schaute ich in Richtung der großen Portale.

„Wahnsinn!“. Der Dom war festlich geschmückt, alles für einen offenbar wichtigen Gottesdienst vorbereitet. Wir waren allein, aber jetzt wurde es mir klar, jeden Moment konnte ein Messdiener, Mönch oder Priester auftauchen.

„Wer war das gerade? Hast Du die gesehen?“, ich runzelte die Stirn. Einen Moment überlegte ich, ein Foto zu knipsen, verdrängte den Gedanken aber sofort wieder, es war besser, die Kathedrale nach Möglichkeit schnell zu verlassen.

„Sag bloß, Du hast die beiden nicht erkannt?!“, es klang verblüfft.

„Nö. Nicht direkt, oder doch, warte, Nein, ...“, ich versuchte, das belauschte Gespräch von vorhin zu rekapitulieren. Symbol der Einheit. Der Kölner Dom? Vor ein paar Tagen, oder wann immer das stattgefunden hatte, war ich mit Franziska in Berlin Zeuge der unfassbaren Maueröffnung, aber eine Wiedervereinigung? Von Ost- und Westdeutschland oder von wem? Und welche Verbindung gab es zum Dom?

„Und Du hattest Geschichte Leistungskurs in der Schule.“, er hob tadelnd einen Zeigefinger, schüttelte den Kopf, der weiße Umhang bauschte sich auf, raschelte. Das schwarze Kreuz darauf erinnerte mich an die Quadriga auf dem *Brandenburger Tor*. Es hing alles zusammen und ergab doch keinen Sinn. Noch nicht. Etwas berührte mich an der rechten Schulter, wie eine lästige Mücke schlug ich danach, da war natürlich nichts.

Woher wusste er das mit der Schule? Ich war mir absolut sicher, bisher nie mit ihm darüber gesprochen zu haben.

„Mann, wenn Du nicht endlich mit dem Scheiß ..“, fuhr ich ihn an, doch er hob abwehrend die Hand.

„Ho-ho-ho, befeißigt euch bitte nicht solch blumiger Aussprache! Die beiden waren ...na?“, herausfordernd klopfte er mir sachte gegen den Rucksack.

„Kaiser Wilhelm und Reichskanzler Bismarck, ja, ja.“, ich war froh, ihm doch Paroli zu bieten.

„Kaiser Wilhelm der Erste, und Fürst Bismarck, bitte schön.“, kam es gönnerhaft, seine Klugscheißerei brachte mich zur Weißglut! „Na,“ er drehte provozierend den Zeigefinger neben der Stirn. „Da fiel der Groschen mal wieder pfennigweise.“, lachte leise, „Aber er fiel wenigstens.“, damit packte er mich fest am Arm, so dass mir nichts anderes übrig blieb, als ihm zu folgen.

Ich hatte nur Augen für die hohen Säulen, Decken, Mosaik, Gewerke. Unsere Schritte hallten überlaut durch das Hauptschiff. Die hoch stehende Sonne schien durch die Glasmalereien, spiegelte sie auf dem glatten Boden. Herrlich! Ein ums andere Mal geriet ich ins Schwärmen, konnte mich nicht davon lösen. Sie verfehlten Ihre Wirkung nicht.

„Seine Majestät erwartet uns.“, mit diesen Worten schob Shannon uns an zwei, vollkommen verdattert dreinschauenden, Mönchen vorbei ins Freie. Sie starrten uns mit großen Augen hinterher, machten aber vor Verblüffung keine Anstalten uns aufzuhalten oder zu verfolgen, diskutierten stattdessen aufgeregt miteinander.

Genervt schirmte ich den Kopf ab, es war draußen wärmer als in der Kathedrale, die Sonne blendete. Die müden Augen schmerzten und juckten, ich rieb hindurch, was die Sache noch verschlimmerte. Vor dem Ausgang schoben wir uns an einer unübersehbaren Menschenmenge vorbei nach links, um den Dom herum.

Die Häuser reichten deutlich näher an das riesige Gebäude heran, wie zu meiner Zeit. Zudem waren sie erheblich kleiner, hatten aber wesentlich hübschere, verschnörkelte und verzierte Fassaden! Vermutlich Repräsentationshäuser reicher Kaufleute oder Unternehmen. Ja, *vor dem Krieg* durch ihn waren nicht nur unzählige Unschuldige einem Verbrecherregime zum Opfer gefallen, ebenso waren große Teile des historischen Deutschland mit ihm untergegangen. Für immer verloren.

Aber er nicht!

Der Dom. Es war leicht bewölkt, in der schwindelerregenden Höhe über den gigantischen Türmen leuchteten große, schwarz-weiß-rote Fahnen. Nicht weit darunter waren die Glockentürme eingerüstet, der Bau also noch nicht vollständig abgeschlossen. Wie schön der helle Sandstein leuchtete.

In der schweigenden Masse fielen wir überhaupt nicht auf, die allermeisten Einwohner waren verkleidet. Verblüfft sah ich sogar den einen oder anderen in einer ähnlichen, schwarzweißen Tunika des Deutschen Ordens. Ritterfestspiele?

Karneval?

Shannon hatte seinen Umhang wieder unter die Tunika geschoben und zog mich die Treppenstufen hinauf, zeigte dabei über den großen, freigehaltenen Platz, auf dessen gegenüberliegender Seite ein einzelnes, ausladendes, prunkvoll gestaltetes Zelt stand. Zwischen diesem und dem Dom war eine Gasse freigeräumt worden, breit genug für einen Umzug.

„Wir stehen jetzt an der Südfassade, da drüben ist das Herrschaftszelt für das Kaiserpaar.“, flüsterte er mir hinter vorgehaltener Hand zu. „Gleich beginnt der große Festumzug!“

„Wel..“, ich kam nicht mit.

„Heute ist Samstag, der 16. Oktober 1880“, er legte eine kurze Pause ein, beobachtete meine Reaktion und zwinkerte mir zu, „ nach gregorianischem Kalender.“, fuhr er mit leuchtenden Augen breit grinsend fort, „Der zweite Tag der Eröffnungsfeierlichkeiten für den Abschluss des Dombaues!“ , die linke Pupille blinkte in

schnellem Takt. Ob er das alles aufzeichnete oder speicherte?

Die Spannung der ungezählten Zuschauer nahm zu, ich ließ meine Blicke über die Masse schweifen, die wie eine einzige Einheit wirkte. Es lag eine spürbare Anspannung in der Luft, doch alle verhielten sich ruhig und gesittet, erstaunlich für diese große Menschenmenge. Die erwartungsvollen Mienen spiegelten echte Vorfreude wieder, alle starrten in Richtung des Zeltes. Die Luft knisterte förmlich.

Dann entlud sich die Begeisterung, die Menge stimmte wiederholt Hochrufe an!

Shannon breitete die Arme aus, zeigte die Türme hinauf. „Der Kaiser eröffnet *ihn*.“, wobei er das *ihn* extra betonte, „Heute! Hier! Jetzt!“, er war aufgedreht wie ein kleines Kind, das endlich das langersehnte neue Spielzeug bekam, nachdem es sich schon Jahre verzehrt hatte, umklammerte fest meine Schultern. „Und wir sind dabei!“

Im aufbrausenden, donnernden Applaus hatte ich Mühe, ihn zu verstehen, etwas musste beim Zelt vor sich gehen.

Ich verstand seine Aufregung überhaupt nicht, erinnerte mich aber daran, wie er vor dem Wandgemälde

in der *Marienburg* über den Dom doziert hatte. Wie ein Wasserfall war da alles aus ihm herausgeprasselt, ob ich es hatte hören wollen oder nicht. Ich kratzte mich am Nacken. Das passierte viel zu schnell.

Warum waren wir hier? Die *Karte* hatte doch eine Insel angezeigt? Reflexartig griff ich zur Kette, sie blieb, genau wie der *Ring*, kalt.

Da drüben stand der Kaiser, er war selbst auf die Entfernung deutlich zu erkennen, ebenso wie seine Gemahlin, denn hier oben versperren nicht einmal die hochgereckten Mützen und Tücher die Sicht. Der Monarch, obwohl schon älter, schmuck in eine mit Orden bedeckte Uniform gekleidet, Sie elegant in einem Langen, schlichten, aber zugleich figurbetontem, Kleid. Mit einem filigran gearbeitetem, verzierten Schirm schützte sie sich vor der unerbittlichen Sonne, die schräg von oben in das Zelt schien.

„Wusstest Du, das Prinzessin Victoria von England seine Schwiegertochter ist, oder war?“, er fing schon wieder an, alles zu verarbeiten, zu verknüpfen. „Außerdem waren Sie auch mit dem russischen Zarenhaus verwandt.“, war nicht zu bremsen. „Und das da neben ihm ist sein Enkelsohn, der zweite in der Thronfolge, auch ein Wilhelm.“, Shannon zeigte auf

einen etwa knapp zwanzigjährigen, schlanken Mann in blauer Paradeuniform, der ebenfalls im Zelt seinen Platz gefunden hatte. Er stand seitlich hinter dem Kaiserpaar, das die Ovationen hoch erfreut entgegennahm.

Automatisch versuchte ich, seinen verkürzten Arm auszumachen, mit dem er auf Grund eines Geburtsfehlers verkrüppelt zur Welt kam. Verrückt und sinnlos, dafür war er zu weit weg.

Der Platz drehte sich langsam im Kreis. Das Karussell nahm Fahrt auf. Alles einsteigen, nächste Runde rückwärts! Ich gähnte und wischte mir wieder gleichzeitig durch die tränenden Augen.

„Guck an, das wird mal Kaiser Wilhelm der Zwote.“, murmelte ich, mehr und mehr erschlagen von den Eindrücken. Die zweite Linde, direkt neben der *Thingslinde*, fiel mir ein. Kaiser Wilhelm Linde. War die jetzt für Wilhelm den Ersten oder Zweiten gepflanzt worden?

War das wichtig?

Das Bild wurde unscharf, wackelte, ein plötzlicher Schwächeanfall ließ mich zurück gegen das kühle Mauerwerk fallen. Ich versuchte Shannons Redefluss, der einfach nicht versiegen wollte, irgendwie zu stop-

pen, hatte es schon längst aufgegeben, seinen Gedankengängen zu folgen. Es schien ihm ohnehin mehr oder weniger egal zu sein, sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren.

Die Rufe verstummten, es wurde still. Offenbar hielt der Kaiser eine Ansprache, aber die Worte drangen nicht durch, der Ritter faselte mir in einer Tour leise direkt ins Ohr.

„Ist doch scheißegal, wer das ist und mit wem die verwandt sind.“, platzte mir der Kragen. Ich versuchte verzweifelt, den Schweiß von der Stirn zu wischen und seine Aufmerksamkeit zu erringen. Die schwarzen Flecken vor den Augen wurden größer. Mit dem letzten bisschen Kraft, die mir geblieben war, klammerte ich mich an seinen Arm, zog ihn herum und schüttelte ihn durch.

„Was, zum Teufel, machen wir hier???“

Er sah mich gleichermaßen verständnislos wie entückt an, die Zeit blieb stehen. Schnell hatte er sich gefasst, schaute nach einer Antwort suchend umher, zeigte zum Kaiserzelt, wollte etwas sagen, tat es aber nicht, zwang sich stattdessen zu einem Lächeln.

„Ich verstehe überhaupt nicht, wie Du bei allem so ruhig bleiben kannst.“, resigniert sah ich zu Boden.

„Warum oder worüber sollte ich mich denn aufregen?“, er setzte die leicht spöttische Miene auf, die mich für gewöhnlich allzu gerne in den Wahnsinn trieb, jetzt war ich schlicht zu müde dazu. „Wenn mich mein bisheriges Leben eins gelehrt hat, dann, dass es doch keinen Unterschied macht, ob ich hier sitze, jammere, rumschreie, alles Scheiße finde, oder was weiß ich.“, er trat näher heran, fixierte meine Augen, zeigte auf die Kette mit dem *Ring*. „Die Zeit, sie läuft sowieso weiter, egal, was ich oder wir machen. Verstehst Du? Wir folgen ihren Gesetzen, nicht umgekehrt. Oder bist Du anderer Meinung?“, er legte eine kurze Pause ein, einen Moment betrachtete ich direkt seine Pupillen, das Grün darin blitzte auf. „Ich versuche einfach, das Beste daraus zu machen. Denn jammern“, seine Mundwinkel verzogen sich, „hat noch nie jemandem geholfen.“

„Ja, Zoh-Ron!“, stöhnte ich entnervt, was mochte dem weißen Giganten wohl widerfahren sein? Hatte er Erfolg?

Eine farbenfrohe, dichte Wolke aus Konfetti und Papierschlängen regnete auf den Platz hernieder, das Glockenspiel von den großen Türmen des Doms schwoll mit einem ebenso infernalischen wie herr-

lichen Klang an, rauschte zu uns hinab, übertönte selbst die lautesten Rufe. Der Festumzug setzte sich zwischen Kirche und Kaiserzelt hindurch in Bewegung!

Ich schob Shannon wieder weg, diese einmalige Gelegenheit durfte ich keinesfalls verpassen! Durch die Treppe stand ich ja höher als die jubelnde Masse, hatte so einen perfekten Überblick. An die Wand gelehnt kramte ich den Fotoapparat aus dem Rucksack, der mir vor Aufregung und Zittern fast aus der Hand fiel, entfernte den Deckel, brachte die Linse endlich umständlich vor mein Auge und zoomte die Szenerie heran. Das Kaiserpaar und ihr Enkel waren nun deutlich zu erkennen. „Richtich Schnieke!“, hätte ein Berliner wohl gesagt. Reichskanzler Fürst Bismarck stand bewegungslos zu weit links, den bekam ich nicht mehr mit aufs Bild. Egal. Es war bei dem Lärm unmöglich, zu hören, ob die Kamera tatsächlich ausgelöst hatte, ich spannte den Bildzähler daher lieber eins weiter und drückte ein zweites Mal ab. Verdammt, es waren nur noch acht Bilder übrig!

Jemand beobachtete mich!

Da! Ein Junge, vielleicht zehn oder elf Jahre alt, starrte von der Seite her auf den Fotoapparat, welchen ich

schnell wieder im Rucksack verschwinden ließ. Offenbar hatte er mich schon eine ganze Zeit über gemustert. Ich lächelte ihm zu, er streckte mir die Zunge raus, machte mir eine lange Nase und verschwand wie ein Irrwisch in der Menge. Zu mehr als einem bescheuerten Gesicht kam ich nicht, schaute verwirrt und verärgert zugleich wieder hinüber zum Zelt. Wenn mir der noch mal unter die Finger kam!

Was für ein Ereignis! Immer mehr Glocken stimmten ein, ihre Klänge ließen die Welt erzittern. Die Fahnen flatterten in der feinen Brise, die Sonne strahlte herab. Vergessen, die bleierne Schwere.

„Hurraaa!“, hörte ich mich, mit einem Male mitgerissen von der Woge der Begeisterung, selbst rufen! Atemlos beobachtete ich den Zug der hunderte, ja tausende, die grüßend am Kaiserpaar in perfekter Formation und in ebensolchem Takt vorbeizogen. Ich nestelte ein weiteres Mal nach der Kamera, ließ sie aber dort, wo sie war, gleichwohl ich am liebsten tausend Bilder geschossen hätte. Jetzt ritten, unter dem begeisterten Jubel der Massen, hoch zu Pferde Militäreinheiten in voller, glänzender Paradeuniform durch. Der Weg war mittlerweile von Blumen aus dem Publikum übersät. Das Kaiserpaar grüßte die

Vorbeziehenden mit militärischer Disziplin, hatte die Menschen auf seine Seite gezogen.

„Wie viele davon auf den Schlachtfeldern der Zukunft sterben werden?“, schoss mir beim Anblick der gestärkten Waffenröcke durch den Kopf, gleichwohl ich weiterhin wie von Sinnen mit den Armen wedelte. Ich sah mich um. Verschiedene Händler balancierten simple Bauchläden vor sich, verkauften Bier, Wasser, Limonaden und allerlei Gebäck, wurden der Nachfrage kaum Herr.

Die Müdigkeit kehrte mit aller Macht zurück. Na klar, ich konnte mich nicht mehr genau erinnern, wann ich das letzte Mal wirklich geschlafen hatte. Es musste eigentlich die Nacht gewesen sein, die Franziska und ich auf dem Weg nach Altena in dem Holzverschlag verbracht hatten. Die Spinne, die sich dort oben in der Ecke des Verschlags abgeseilt hatte.

Die tödliche Spinne, die im Zentrum der *Schattenwüste* lauerte ...

Keine Pause, weder in der Stadt, noch danach in der *Marienburg*. Es passierte alles immerzu Schlag auf Schlag, nie Zeit, in Ruhe über etwas nachzudenken.

Der Baum das Tor die Ritter der Schlüssel ... Sie ... die Insel ... die Burg ... die Wüste ... die Spinne ... das

*Fresko ... das Ding ... der Stier ... das Feuer ... die Burg ...
die Ritter die Karte ... der Ring ... das Tor der Dom ...
die Insel ... der Schlüssel ...*

Das Karussell. Hatte Franziska Recht? Wiederholte sich alles? Lief die Zeit im Kreis, so wie es mir vorkam? Oder rückwärts? Weg waren die Gedanken wieder.

Die Sonne blendete mich ein weiteres Mal, das lange Gähnen war nicht mehr zu unterdrücken. Shannon drängte sich heran. „Wusstest Du, dass der Original Bauplan für die Türme aus dem dreizehnten Jahrhundert lange verschollen war, und man beim Start des Weiterbaus fünfhundert Jahre später gar nicht wusste, wie die beiden ursprünglich genau aussehen sollten?“

„Was?“, ich konnte mich nicht mehr wehren, Widerstand war gegen ihn einfach zwecklos, „Und?“. „Nur durch einen Zufall fand man die ursprünglichen Pläne wieder, eine riesige, meterlange Risszeichnung des ganzen Portals mit den Türmen, den Toren, den Figuren, einfach mit allem, was man von vorne sehen kann.“, er lachte, „Überleg mal, in Paris auf einem Dachboden ist die Zeichnung erst vor ein paar Jahren dieser Zeit aufgetaucht, ich glaube in einem

Wäschestapel ...“, er zog die Augenbrauen hoch und schaute mich an. „Ist doch ein unglaublicher Zufall, oder? Da liegen die Jahrhunderte irgendwo herum.“, er kratzte sich am Nacken, „Ist das wirklich noch Zufall?“

Ich wollte die Hand heben, doch noch ehe ich zu einer Antwort kam, brandete wieder einhelliger Jubel auf. Shannon wirbelte herum. „Faszinierend, nicht wahr? Diese magnetische, ja geradezu magische Wirkung, die die Masse entfaltet! Als wären alle und alles eins.“, brüllte er gegen den Lärm an, spitzte die Lippen. Er breitete die Arme vor der Menge aus. „Sie haben genau das erreicht, was sie damit bezwecken wollten, schon gut gemacht, muss ich sagen.“

Ich schwankte erneut, nutzte seinen Oberkörper als willkommene Stütze. Der Ritter schob mich nachdenklich kurzerhand zurück an die Wand, legte die Stirn in Falten, tätschelte mir dann sanft väterlich die Schulter.

„Zoh-Ron hat Recht. Es gibt keinen Zufall.“, flüsterte er mir todernst ins Ohr, „Ich bin gleich wieder da!“, und war, bevor ich überhaupt begriff oder protestierte, in der Menge Richtung Kaiserzelt verschwunden!

War der völlig von Sinnen?

Es ging einfach nicht mehr!

Den Rucksack bekam ich noch nach vorne, verschränkte schützend die Arme darüber, sackte an der Wand herab erst in die Hocke, dann vollständig auf den Hosenboden. Einfach nur pennen, trotz des ganzen Lärms und der Aufregung um mich herum, am besten, ohne das jemand Notiz von mir nahm.

Schlafen.

Etwas flog gegen mein Gesicht. Ich wischte mit einem Arm durch die Luft, erwischte aber nichts. Wieder ein Treffer. Aus dem Schleier vor mir kristallisierte sich der Junge heraus, der mich mit kleinen Steinen zielsicher bewarf und offenbar einen Heidenspaß dabei hatte!

Im Reflex packte ich erschrocken den Rucksack fester. „Laß das, Junge!“, rief ich ihm gedehnt zu, er lachte laut auf, schleuderte mir den restlichen Schotter aus seiner Hand entgegen und rannte fort. Rückenschmerzen verhinderten jede Abwehrreaktion, so dass der Hagel über mir niederging und die Salve mich gnadenlos eindeckte. Im Hintergrund kicherten weitere Jungs, die ihn anerkennend in ihren Reihen empfingen und sich ihm anschlossen. Ein letztes Mal

zeigte der Bursche mit dem Zeigefinger herüber, schnitt eine Grimasse, seine Kumpanen beschimpften mich lauthals und - weg waren sie! Der pelzige Belag auf meiner Zunge schmeckte elend, alles war trocken, die Muskeln eingeschlafen. Mann, was für ein Durst! Ich sah mich um.

Der Platz am Dom war leer, sogar fast vollständig gesäubert und aufgeräumt! Das Zelt, die Papierschlangen und Blumen, keine Spur mehr davon! Wie war das so schnell möglich? Hatte ich mir alles nur eingebildet? Kaum eine Menschenseele da, die Sonne am leicht bewölkten Himmel fast bis auf die Dächer herabgesunken, nicht die geringste Spur von Shannon! Entsetzt tastete ich Richtung Kette und *Ring*, nestelte mit zitternden Fingern nach der *Karte* im Rucksack.

Gott sei Dank – alles an seinem Platz!

„Was zum Teufel?!“ Fluchend drückte ich mich mit dem Rücken gegen die kühle Dommauer, um hochzukommen.

„Ich bitte Euch, benutzt nicht solche Ausdrücke, mein Sohn!“, verwirrt betrachtete ich den schlanken Mönch, der mir vorsichtig mit einem wohlwollenden Nicken unter die Arme griff und so vollends aufhalf.

Ich überragte ihn um knapp einen halben Kopf. Sein Kommen hatte ich nicht gehört.

„Geht es Euch gut, benötigt Ihr Hilfe?“, der Klang war sanft und besorgt. Seine Tonsur frisch rasiert, die tadellose Robe offenbar gerade erst gereinigt, die Sandalen blinkten nagelneu. Seine lückenlosen Zähne hingegen waren leicht vergilbt.

Mitte dreißig?

„Für heute sind die Feierlichkeiten beendet.“

„Welche ...?“, rechtzeitig fand ich wieder in die Wirklichkeit zurück, „Ja, natürlich.“, schlug hastig den Staub von meiner Tunika und ordnete den Rucksack.

„Ihr seid auch ein Bruder des Glaubens, oder ist das eine Verkleidung?“, sein Blick heftete sich auf das Kreuz.

„Äh, nein, fast, ja.“

„Ihr seid verwirrt, vermutlich durstig.“, fürsorglich winkte er mir, ihm zu folgen. „Die Sonne und die Aufregung haben Euch sicher zugesetzt, dazu noch die Festivitäten. Ich helfe euch, folgt mir bitte.“

Erst jetzt bemerkte ich das leichte Stechen des Sonnenbrandes auf meinem Gesicht. Wohin ich auch den Blick richtete, Shannon war nicht zu sehen. Nur einige wenige Personen waren unterwegs, die meisten davon

in grünen Uniformen, mit einem über die Schulter gezogenen Gewehr, ihr ordentlich frisiertes Haupt von einer preußischen Pickelhaube gekrönt.

Soldaten?

„Wünscht ihr, dass ich einen Gendarmen herbeirufe?“

Ich schüttelte den Kopf, der eifrige Mönch legte die Hände ineinander, wies dann den Weg.

„Folgt mir bitte.“, wiederholte er.

Verdammt noch mal, Shannon! Ewig kam uns etwas dazwischen, wurden wir getrennt, kaum, dass wir wieder zusammen waren. Ehe ich diesen Gedanken- gang weiter verfolgen konnte, stach es auf der Brust.

Der *Ring*!

Unentschlossen sah ich wieder über den Platz. Keine Spur von ihm. Es mussten Stunden vergangen sein, seit ich eingeschlafen war. Dieser scheiß quälende Durst.

Was jetzt?

Es ergab am meisten Sinn, dem hilfsbereiten Mönch zu folgen. Wenn ich mich erst gestärkt hatte, kam mein Gedankenapparat sicher auf Touren. Je weiter ich dem hilfreichen Geist folgte, desto besser kam der Kreislauf wieder in Schwung. Wir kehrten zurück zum Hauptportal zwischen den beiden hohen

Türmen. Er öffnete eine kleine, ebenso massive wie schwere Tür, die in die großen Tore eingelassen war, blieb daneben stehen und deutete den Weg hinein.

Ich stoppte, der Blick von unten senkrecht die gewaltige Fassade hoch ließ mich erschauern und schwindeln zugleich. Wie immer – jeden Augenblick drohte der Turm umzukippen, direkt hinab zu stürzen, meine Knochen zu zerschmettern.

Nur eine Illusion.

„Einen Moment bitte noch!“, eilig lief ich ein paar Schritte auf dem Domplatz zurück, genau so weit, dass die komplette, bis auf die Gerüste makellose Front von der Kamera eingefangen werden konnte, und drückte aufgeregt den Auslöser. Wie überwältigend schön der Dom war! Vollkommen Sandsteinfarben, nirgendwo lag Müll herum. Was mochte er erst für einen Eindruck auf die Menschen hier machen? Das höchste Gebäude der Welt, kaum zu fassen!

Die Nummer auf dem Apparat sprang eine zurück. Noch sieben Bilder übrig.

Volle Konzentration auf mein Vorhaben, die Gedanken beisammen halten, nicht der Ablenkung erliegen!

Der Mönch nickte stirnrunzelnd aber gewohnt milde und ließ mich ins schattige Innere ein. Die Kathedrale war wieder angenehm kühl, still, bis auf ein paar Glaubensbrüder leer, von einer Seite durch die untergehende Sonne in kräftigen Farben ausgeleuchtet. Der Geruch von Weihrauch kitzelte wieder unangenehm in der Nase, vermutlich waren das die Überreste der Messe. Schwaden davon zogen an uns vorbei Richtung Ausgang. Ich hustete, was - für mich extrem peinlich - vielfach von den hohen Decken zurückgeworfen wurde, dabei unnatürlich laut klang.

Warum war ich, waren wir, ausgerechnet hier gelandet? Die Frage zerrte an den Nerven!

Mein Begleiter wies mir einen Platz auf einer Bank zu. „Wartet bitte, ich bin gleich zurück.“, flüsterte er. Leicht verwirrt aber unendlich dankbar setzte ich mich seufzend hin. Nicht weit entfernt stand der *vergoldete* Schrein, in dem die Gebeine der Heiligen Drei Könige als Reliquie aufbewahrt wurden.

Der Anblick hatte etwas Bestechendes, Entrückendes. So filigran ausgearbeitet, so groß. Ich vermutete, dass auf den Seiten und dem Deckel jeweils, genau wie im *Brandenburger Tor*, Geschichten abgebildet waren, wusste es aber nicht. Durch die vielfarbigen Licht-

strahlen der bunten Glasfenster glänzte er ständig in einem anderen Licht.

Vielfarbige Strahlen ...

Ob es sich wirklich um die Knochen der Könige handelte? Hatte es die überhaupt jemals gegeben, waren dem Morgenstern gefolgt und bei der Geburt Christi dabei? Oder hatte man sich die ganze Geschichte früher nur ausgedacht, um über diesen cleveren Kniff und Weg Pilger hierher zu locken, damit diese möglichst ihr Geld gleich mit in die Stadt brachten? Aber allein dieser riesige Aufwand für das Gebäude, über sechshundert Jahre Bauzeit, die Pracht der Ausstattung, die unzähligen, meist zutiefst frommen Hände, die beim Bau geholfen hatten, all das sprach eigentlich dagegen. Gab es überhaupt etwas, dass neben der Kirche die letzten Jahrtausende überdauert hatte?

Ob sich diese Frage jemals beantworten ließ?

Der Mönch kehrte mit einer schlanken, durchsichtigen Literflasche randvoll mit einer hellen Flüssigkeit und einem kleinen, in braunem Papier eingeschlagenen Paket zurück.

„Brot und Wasser zu Eurer Stärkung. Hier drinnen ist der Verzehr leider nicht erlaubt, ihr dürft es gerne mit nach Hause nehmen.“, er lächelte wieder. *Nach Hause*

– schallte es in meinem Kopf. Ich verstand seine damit verbundene, unausgesprochene aber bestimmte Bitte, den Dom zu verlassen. Natürlich, er hatte schon mehr als genug für mich getan und sich davon überzeugt, dass es wieder wesentlich besser um meine Person bestellt war.

Ich dankte ihm ehrlich gerührt, „Wie ist Euer Name, Bruder?“, reichte ihm zum Abschied die Hand. Er machte einen peinlich Berührten, schnellen Schritt nach hinten, „Bernhard.“, quetschte er dabei heraus, starrte missbilligend auf meine Finger. Rasch zog ich sie wieder zurück.

„Ja, dann.“, ich blinzelte zum Schrein hinüber.

Die Lebensmittel kamen erstmal in den Rucksack, obgleich ich am liebsten sofort an Ort und Stelle alles in einem Zug bzw. mit einem Bissen geleert hätte.

„Habt Ihr den Mann, der heute Nachmittag bei mir war, gesehen?“, ich strich die Tunika glatt, „Er war ebenso gekleidet wie ich, etwas größer, schlank, blonde Haare, grüne Augen. Wir haben uns wohl aus denselben verloren.“

Er starrte weiter auf meine Brust. „Ist das ein Kettenhemd unter Eurem Gewand?“, Misstrauen lag in seinem Blick. Der Aufzug erzeugte nicht nur positive

Gefühle. „Äh, ja, die Verkleidung sollte so perfekt wie möglich sein.“

Seine Augen verengten sich, er kratzte sich an der Tonsur und trat vorsichtig einen zusätzlichen Schritt zurück. „Nein, ich habe niemanden gesehen, niemanden wie Euch. Wie war doch gleich Euer Name?“

„Sigurd.“

„Aha.“, hinter seiner Stirn arbeitete es. Offensichtlich sagte ihm das nichts, schien mich aber leider gleichzeitig genau so wenig vertrauenswürdiger zu machen. „Gut, ich danke Euch nochmals, Bruder Bernhard.“, beeilte ich mich.

Es wurde Zeit, sich auf die Suche nach Shannon zu begeben, er konnte sich ja wohl kaum in Luft aufgelöst haben! Ich fühlte mich schon wesentlich besser, bog den Rücken durch und nahm den Ausgang ins Visier. Bernhard schwang mit einer geübten Bewegung die Tür auf. Es war noch nicht komplett dunkel, vielleicht wartete der Ritter ja schon ungeduldig vor dem Dom.

„Was ist das da?“

„Was?“ Auf meinen fragenden Blick hin zeigte er verstohlen auf den Rucksack und nahm eine abwehrende Körperstellung ein, die Tür fiel von innen wieder zu.

„Das, dort.“, Licht spiegelte sich auf seinem Gesicht.

„Die *Karte*!“. Ich hätte mir am liebsten selbst auf die Zunge gebissen. Vor dem verdutzten Mönch zog ich hastig die leuchtete Rolle hervor, faltete sie auf der nächsten Bank auseinander. Sie zeigte den Grundriss des Doms, das war deutlich zu erkennen, zoomte dann weiter hinein, markierte mit Pfeilen den Weg zu einem leuchtenden Kreuz an der Stelle des Beichtstuhls! Ob der Ritter bereits dort war?

„Ihr erlaubt, Bruder Bernhard?“, ich deutete hinüber.

„Oh, ich kann Euch nicht die Beichte abnehmen, das kann nur ein ...“

„Nein, nein.“, unterbrach ich ihn, „Darum geht es nicht. Ich schaue nur etwas nach, wartet bitte, ich bin gleich zurück.“

Seine Nerven hatte ich weiß Gott genug strapaziert, hoffte, dass er diese neuerliche Wendung ebenfalls verkraftete. Gab es hier im Dom Wachen? Wenn er die alarmierte, saß ich richtig tief in der Patsche.

„Ihr könnt nicht so einfach dort hin! Der Bereich ist nun gesperrt, nicht zugänglich!“, begehrte er auf. Offenbar hatte er erkannt, wo ich hinwollte, doch es kümmerte mich nicht, ich ignorierte seine Vorhaltungen, setzte stattdessen über die Bank und nutzte

den Moment der Überrumpelung für einen Vorsprung. Es war weiter als gedacht, ich rannte hastig durch das halbe Kirchenschiff auf die gegenüberliegende Seite, nutzte dabei jede Möglichkeit der Abkürzung.

Stumme Messdiener waren damit beschäftigt, große Kerzen zu entzünden. Meine Schritte hallten laut von den hohen Wänden zurück, einige Mönche drehten sich verwundert herum. Mit den letzten Sonnenstrahlen blitzte der goldene Schrein auf. Massive Gitter auf dem Weg, die mir vorhin nicht aufgefallen waren, hatte man zwischenzeitlich geschlossen, den Bereich um den Schatz somit hermetisch abgeriegelt. Was für ein handwerklich exzellentes Kunstwerk! Wie gerne hätte ich mir den mal in Ruhe angeschaut!

Dieser ständige Druck, keine Zeit zum Nachdenken. Ich ärgerte mich über mich selbst. Herumgeschubst wie eine Puppe, eine Schachfigur, ohne wirklichen Einfluss. Genau, das war ich, eine Marionette! Ein Idiot, der nichts begriff. Warum waren wir, war ich hier im Dom? Wo bestand der Zusammenhang zur *Insel*, zum *Schlüssel*?

„Shanon?“, der lilafarbene Vorhang war schnell zur Seite gewischt, der Beichtstuhl, bis auf den dunklen,

kalten, größer werdenden Wirbel darin, leer! Hinter mir knallte es. Ich sah gehetzt in den von Donnerschlägen erfassten Dom zurück! Die Mosaikfenster färbten sich tiefschwarz, heftiger Wind kam auf und fegte Teile der Bänke um.

Die Gefäße mit dem Weihrauch entflammten, erfüllt von grünem Feuer, entzündeten rasch Teppiche und Bilder! Kaum fertig gestellt, drohte der Dom direkt ein Raub der Flammen zu werden! Das konnte und durfte nicht sein!

Die grünen Flammen.

Das infernalische Brüllen riss mich herum!

Der Schrein veränderte sich, wurde größer! Der Deckel hob, der Boden streckte sich, bekam Beine, ein mächtiger, gehörnter Schädel formte sich aus dem Goldüberzug und drehte sich zu mir herum, brüllte wütend herüber! Mit einer gewaltigen Kopfbewegung fegte er mühelos das eiserne Tor zur Seite, eine Hälfte blieb hässlich quietschend auf einem Horn stecken.

Mit flammenden Pupillen starrte er in meine Richtung, fixierte sein Ziel. Grüner Rauch strömte aus den zuckenden Nüstern, dampfender Schleim tropfte aus dem breiten Maul zu Boden, die Säure fraß sich durch die Platten, schmolz das Gestein.

Dolignibul, der Todesnebel!

Das gesamte Bauwerk erzitterte bei dem titanischen Schlag, erschüttert bis in die jahrhundertealten Grundfeste, da der *goldene Stier* sich vollends erhob! Überall im Mauerwerk entstanden Risse, die riesigen Leuchter stürzten herab, begruben die Bänke unter sich. Direkt neben dem Beichtstuhl krachte ein Stahlträger aus dem Dachstuhl herunter, durchschlug den Boden und verschwand in den unbeleuchteten Keller gewölben. Ein hoher Pfeifton fegte durch die Kathedrale, mit einem satten Knall platzte die Orgel auseinander. Der Schädel des Monsters pendelte hin und her, hinter seinen Nüstern sammelte sich Feuer!

Die Zeit blieb stehen, wir starrten uns an.

Zitogilih follafaran.

Ich fegte den Vorhang beiseite, quetschte mich in den Beichtstuhl, die *Karte* und der *Ring* glühten auf, die Schwärze zog alles fort.

„Shannon?“

Nein, ich hätte an *Sie* denken müssen! Wieso hatte ich *Sie* nur zurückgelassen?!

Warum nur?

Der Vorhang des Beichtstuhls wurde beiseite gefegt.
Bernhard erstarrte!

Leer! Hastig öffnete er die gegenüberliegende Seite - nichts, niemand! Automatisch bekreuzigte er sich, wurde von plötzlichem Schwindel erfasst, taumelte zurück in die Arme der inzwischen hinzugeeilten Brüder. Sie stützten ihn auf dem Weg durch die Kathedrale zu den Ruheräumen. Die Sonne verlor an Kraft, die Bilder auf den Glasfenstern verblassen, stattdessen tauchten die Kerzen alles in diffuses Licht. Vor dem goldenen Schrein gebot er seinen Brüdern Einhalt, verbeugte sich und schlug abermals ein Kreuz. Wie war der Mann nur ungesehen aus dem Dom heraus gekommen?

III.

(Juni 1696 – Kierspe)

Nur noch den letzten Hügel hinauf – da, schon kamen sie in Sichtweite! Franziska beschleunigte ihre Schritte, zog den Hut ab, bändigte ihre Mähne mit einer

schnellen Bewegung zu einem Zopf und erreichte kurz darauf ihr Ziel. Wie immer in den letzten Wochen hielt sie einen Moment inne, nahm in Ruhe die Stimmung in sich auf, gab sich in Gänze der Umgebung hin.

Unzählige, in Frischem hellgrün leuchtende, Triebe waren dazu gekommen, hatten sich durch die verbrannte, trockene Rinde nach außen gebohrt, um sich lebenshungrig der Sonne entgegenzustrecken.

Die Natur ließ sich nicht aufhalten!

Der Tisch!

Sie fuhr mit den Fingern über die Oberfläche - das Moos darauf war, nicht anders sah es bei den angrenzenden Steinquadern aus, an der dem Regen abgewandten Seite trocken und grau. Durch die Früh-sommersonne schälte es sich mit der Zeit langsam ab. Verwesendes Geflecht auf dem Boden bildete kleine Häufchen, Regenwürmer und Käfer machten sich eifrig daran zu schaffen. Einzelne Grasbüschel stachen wie Minihügel zwischen dem schiefersteinigen Boden heraus, teilweise von feuchtem Lehm bedeckt.

Franziska schob die verrottenden Pflanzen zur Seite, nahm gemächlich auf dem mittleren Quader Platz, streckte die Beine aus und lehnte den Kopf gen

Himmel zurück. Sie zwinkerte. Das Blattwerk in der Krone war von großen Lücken durchsetzt, die Sonnenstrahlen erreichten Stamm und Boden, schufen einen Flickenteppich aus hell und Dunkel. Insekten schwirrten darin herum, kreuz und quer, verharrten manchmal auf der Stelle. Etliche Junikäfer - die Sigurd komischerweise Maikäfer nannte - waren dabei. Sie erzeugten ein beruhigendes, tiefes Brummen. Langsam kreiste sie einmal mit dem Kopf, das leichte Knacken der Wirbel fühlte sich gut an. Sie schloss die Augen, ließ die Wärme und das ständig wechselnde, hypnotische Licht auf sich wirken.

Mein Gott, was für ein berauschernder Nachmittag! Verträumt summt sie die Melodie aus dem Walkman, die ihr nie mehr aus dem Kopf gegangen war. Sie fühlte seine Berührung, hörte seine Stimme, roch seinen Atem, strich durch seine Haare, spürte seine Körperwärme, den pochenden Herzschlag in seiner Brust neben sich. Ihre Finger wanderten hinauf zum Hals, suchten vergeblich Kette und *Ring*. Das Haus mit dem Zeichen in Altena.

Zeit verging.

Das kalte Metall des Dolches weckte sie aus ihrem Tagtraum. Am Oberschenkel, ebenfalls unter dem

weiten Gewand sicher verborgen, ruhte normalerweise die Steinschlosspistole in ihrem Holster. Das geschah nur, wenn der Weg sie ins Dorf führte, ansonsten steckte sie im Stoffbeutel an einem Kleiderhaken im Wohnraum, und nicht in der Scheune, wie es Vater immer gehalten hatte.

Sie holte tief Luft und schaute nach links, zur jüngeren Linde. Die Einkerbungen an den Ästen, an denen man seinerzeit die Galgenschlaufen aus groben Hanfseilen befestigt hatte, waren vollkommen intakt, sogar die Muster des Stricks schimmerten deutlich hervor, mit solcher Kraft waren sie festgezogen worden. Ein leises Knacken rechts von ihr erschreckte sie – doch es war nur eine kleine Maus, die eilig über den Weg trippelte, um im nahen Schutz des Kornfelds zu verschwinden, ehe die Jäger der Lüfte ihre Fährte aufnahmen. Genau dort drüben hatten die Dorfbewohner auf die Urteilsvollstreckung gewartet.

Zehn Jahre waren seitdem vergangen!

Welch ungeheuerliches Schauspiel sich damals zugetragen hatte!

Magie?

Schwarze Künste? Zwei sich bewegende Schlingen mit einem einzigen, obgleich sorgsam gezielten, Wurf

zu durchtrennen, und das auf diese Entfernung? Bei diesem Lärm? Ein Ding der Unmöglichkeit! Ein Wunder! Zufall?

Vater wäre sicher stolz, wenn er das noch hätte miterleben können!

Wieso hatte sie eigentlich damals nicht an die Pistole gedacht? Der Hass peitschte gleich einer heißen Woge hoch – Herbon - ihm hätte sie mit Sicherheit die erste Kugel verpasst!

Herbon – sie biss sich auf die Unterlippe. Warum hatte er ihr in der Zelle den *Ring* gegeben? Sein zerfließendes, pockenübersätes, zuckendes nach Hilfe stumm schreiendes Gesicht sah sie an. Was war er – Täter oder gar Opfer??

Je länger sie darüber nachdachte, desto unsicherer wurde sie. War Herbon während der Zeit im Dorf Herr seiner Sinne oder hatte er doch unter fremden Einfluss gestanden? Wusste er, was er Schreckliches vollbracht, wie er sich verhalten, dass er Menschen in den Tod geschickt hatte?

Selbst wenn - galt das allein als Entschuldigung, reichte das aus? Sigurd hatte ihr von Shannons Übernahme durch den Virus erzählt, dem Verlust der Kontrolle. Doch im Nachhinein hatte er dem Ritter

sein Verhalten nicht mehr vorgehalten, sein Vertrauen in Shannon war nicht nachhaltig erschüttert, im Gegenteil, durch die gemeinsame Vereitelung des Angriffs war es gegenseitig nur weiter erstarkt.

An den beiden *Linden* war sie, wie so oft in der letzten Zeit, allein. Die Dorfbewohner mieden den *Femeplatz*, blieben den sich erholenden Bäumen fern. Drei Wochen waren vergangen, der Juni schon angebrochen, seit sie aus Altena auf den Hof zurückgekehrt war.

Allein.

Es kam ihr vor wie zwei flüchtige Tage.

Karl und Albert waren ihr eifrig zur Hand gegangen, hatten in ihrer Freizeit geholfen, die größten Schäden zu beseitigen. Eine letzte, aber leider besonders aufwendige Baustelle stand aus – das Dach der Scheune, zurzeit nur notdürftig geflickt. Vor den Herbststürmen musste es auf jeden Fall neu eingedeckt werden, ein weiterer Wassereinbruch würde ansonsten der Werkstatt, vor allem dem maroden Heuboden, den Rest geben. Ihr blieb aber leider keine Wahl, für den Winter war eine ganze Menge Heu einzulagern! Ohne einen intakten Dachstuhl ergab das wenig Sinn. Doch das war schwierig und kostspielig. Die beiden jungen

Männer waren überaus fleißig. Es war ihr nicht entgangen, dass Albert, unter den argwöhnischen Augen seines Bruders, mehr als einmal diskret ihre direkte Nähe gesucht hatte. Eine flüchtige Berührung hier, ein kleines Kompliment dort, ein herausforderndes Lächeln – sie wusste natürlich, wie der Hase in solchen Angelegenheiten lief. Dafür hatten zu oft Jungens aus dem Dorf versucht, sie zu freien.

Herrlich, wie hatte sie das genossen, leidenschaftlich gerne mit ihnen geflirtet. Wem bereitete es kein Vergnügen, begehrt zu werden, für eine Zeit im Mittelpunkt zu stehen? Wie sie in diesem Fall mit Albert weiter umging, darüber war sie sich nicht im Klaren. Bisher hatte sie seine Avancen jeweils strikt, aber mit sanften, eindeutigen Gesten sowie lieben Worten, höflich zurückgewiesen.

Die unbeschwerte Jugendzeit mit Maria zog vor ihrem geistigen Auge her, über ihr Gesicht huschte ein Lächeln. Sie nahm den Dolch und kratzte gedankenverloren an der Oberfläche der Steine, befreite einige Stellen vom letzten Moos. Die Melodie aus dem Walkman drängte sich ebenfalls erneut nach vorne. Wo war die Zeit geblieben? Maria hatte wieder nahtlos ihre Tätigkeit im elterlichen Gasthof aufgenommen,

Vater und Mutter hatten ihr Glück kaum fassen können. Die *Tüöngs Linge* war so rege besucht wie eh und je, erneut ihrer Bestimmung als Mittelpunkt des dörflichen Lebens zugeführt. Wie schnell die Menschen doch in der Lage waren, zu vergessen und verdrängen.

Die neuesten Geschichten, Klatsch und Tratsch, frivole, geheimnisvolle Gerüchte – all das wurde über die Theke und die großen Holztische hinweg eifrig ausgetauscht. Vieles davon erfunden, hinzugedichtet, schlicht aus der Luft gegriffen, wie jeder wusste. Man erfreute sich gerade in finsternen Zeiten dennoch immer an dem Gedanken, dass irgendwo ein Körnchen Wahrheit dran war. Franziska gefiel derlei Gerede nicht. Im Alltag begegneten ihr die meisten hinter vorgehaltener Hand zudem eher ablehnend, misstrauisch, ja teilweise sogar missgünstig. Das ficht sie nicht an, Sie verzog nie eine Miene, im Gegenteil.

In der Gaststätte hatte sie sich bisher nicht wieder sehen lassen. Zu deutlich war die Erinnerung an Ihre Suche im tiefen Schlund dieses seltsamen, gefährlichen Ortes, die langen, nicht enden wollenden Korridore, die schrecklichen grünen Blasen. Die verschlungenen Zeichen, die neun verschieden gekennzeichneten

neten Gänge. An die Tür, hinter der sich die Alptraumkopie des Gastraums geöffnet hatte, die Begegnung mit ihrem Vater, die brennenden Möbel in ihrem eigenen Haus. Marias Eltern, die sich in diese Furien verwandelt und nach ihrem Leben getrachtet hatten. Die Steinschlosspistole. Gleichwohl es sich nur um einen Traum oder eine Vision gehandelt hatte, anders war es nicht zu erklären, war alles so real. Vater – wie er den Mantel vom Haken nahm und durch die Tür aus ihrem Leben entschwand.

Endgültig.

Gleichwohl Sie nie einen Beweis dafür gesehen hatte, wusste sie seit diesem Augenblick doch, dass er tot war. Im Dorf waren die Bewohner über die Maße erfreut, dass Maria zurückgekehrt, ihr Schicksal eine so gute Wendung genommen, endlich zu ihren Günstigen ausgeschlagen hatte. Zweimal die Woche um die Mittagszeit kam sie auf den Hof, um Franziska zu besuchen. Hatte Sie in der ersten Zeit dabei geholfen, das wenige, neu vom Drost zugeteilte Vieh einzugewöhnen, so unterstützte sie ihre Freundin jetzt beim Anlegen von Vorräten.

Sie sprach selten, über ihre Zeit in der Burg nie, nur das Nötigste, blieb stets zurückhaltend, nach Außen

vollkommen beherrscht. Neben Ihrer Familie zeigte Sie einzig Franziska gegenüber freundschaftliche Gefühle, gab sich auf dem Hof fernab vom Dorf unbeswert.

Bei der Rückkehr zum Gasthof führte sie jedes Mal einen großen Korb mit Eiern, Milch und weiteren Lebensmitteln mit, die der Hof bereits wieder abwarf und die Franziska entbehren konnte. Franziskas selbstgemachter Zwiebelschmalz hatte es ihr besonders angetan.

Mit Josef, dem Zimmermann, waren bezüglich der Scheune im Vorfeld entsprechende Übereinkünfte erzielt worden. Er hatte alles Vermessen und eine umfangreiche Materialliste erstellt. In ein paar Wochen würde er mit den Arbeiten loslegen. Zuvor hatte er einen weiteren Auftrag angenommen, Ausbesserungen am Zwiebelturm der Kirche im Dorf waren dringend vorzunehmen und unumgänglich. Selbstredend war dies vorrangig!

Einige Ersatzteile für die Scheune mussten zudem erst von auswärts herbeigeschafft oder durch den hiesigen Schmied erstellt werden. Insofern gab es ohnehin keine Alternative zum Warten. Die Ersparnisse ihrer Eltern waren glücklicherweise noch nicht vollständig

aufgebraucht, es gab weitere Reserven, aber nach dem Neuaufbau der Scheune waren sicher keine großen Sprünge mehr möglich.

Zum ersten Mal überhaupt fragte sie sich, woher das ganze Geld eigentlich stammte. Sie hatten in der Familie nie über das Thema gesprochen, die Münzen waren schon immer da, im Versteck unter den Dielen. Jetzt, wo sie genauer darüber nachdachte, kam es ihr seltsam vor, insbesondere weil selbst der Drost sich einfach so damit abgefunden hatte. Hätte er nicht misstrauisch werden müssen? Dieser gar zu gerne französisch wirkende Graf war schon ein komischer Kauz, stolzierte wie ein eitler Pfau durch sein Revier. Aber immerhin, er hatte sein Wort gehalten und Maria freigelassen. Vielleicht ging sie einfach zu hart mit ihm ins Gericht, vermutlich konnte er gar nicht anders. Die alte Burg in Altena, wie reizvoll man sie in der Zukunft wieder hergerichtet hatte, eine Jugendherberge war sogar eingezogen, die erste weltweit! So weit weg war das alles, noch gar nicht passiert, verborgen durch einen undurchsichtigen Schleier, der sich erst langsam im Lauf von dreihundert Jahren heben würde, hinter dessen andere Seite sie aber schon geschaut hatte

Sie betrachtete ihre Fingernägel, rieb dann müde durchs Gesicht. Vater hatte ihr die Verstecke und den Mechanismus unter den Dielen an ihrem sechzehnten Geburtstag anvertraut, Ger war schon einige Jahre früher eingeweiht worden. Sie hatte mit ihrem Bruder nur ein einziges Mal darüber gesprochen, bei einer Feldarbeit, als sie beim Pflügen im Ackerdreck auf ein paar Silbermünzen aus der Römerzeit gestoßen waren. Vater hatte sie seinerzeit vom Schmied einschmelzen lassen.

Ger.

Was ihm wohl widerfahren war? Wohin es ihn verschlagen hatte? Sie vermisste ihn so sehr! Alle waren fort, Vater, Mutter, Bruder. Ihre Finger zitterten, als sie sich die Tränen abwischte, dann ein aus Leinen bestehendes Taschentuch zu Hilfe nahm.

Das sanfte Wiegen der keimenden Äste war wunderschön, brachte Sie auf andere Gedanken. Die schon vorhandenen Blätter schienen sich ihr zu zuwenden, um sie zu umarmen und zu trösten. Vielleicht hatte er Glück, und es gelang ihm, sich zusammen mit der Amazone, Skanja, von der Sigurd berichtet hatte, eine Zukunft aufzubauen.

Oder war er schon lange Tod?

Ihr Gefühl sagte etwas anderes. Sigurd hatte ihn zum letzten Mal bei diesem großen Relief gesehen, in den Ruinen unter der Wüste. Dort, wo die *Insel*, die Stadt, sogar der *goldene Stier* so lebensecht nachgebildet waren. Es sah nicht nur so aus, als sei alles lebendig, nein, es war tatsächlich so! Genauso, wie sie ihn seinerzeit aus dem Zimmer in dem Schlafraum gesehen hatte, der sich hinter einem weiteren Durchgang in dem Labyrinth verborgen hatte. Der *Stier*, der die ganze Stadt verbrannte.

Die Geschichte hatte sie fasziniert, angezogen, gleichzeitig abgestoßen und verwirrt. Wie hing das zusammen?

Der Steinquader war kalt, sie fühlte es durch das Gewand. Ihre Gedanken kehrten zur *Linde* zurück. Die Zeit war wie im Flug vergangen, die Sonne dem Horizont erheblich näher gekommen. Dass Hier und Jetzt war wichtiger, sie musste sich auf den Weg machen, das Vieh war vor Sonnenuntergang zu füttern, die Kühe in den Stall zu bringen, das Federvieh einzupferchen.

Bevor die Bäume außer Sichtweite waren, drehte sie sich um und blickte zurück. Der gesplante Stamm hatte trotz der neuen Triebe aus dieser Entfernung

etwas Schauriges an sich. Dazwischen erschien die Luft dicker, die Wirklichkeit drehte sich quasi in den Stamm hinein, bei genauem Hinsehen hockte in der Mitte ein kleiner schwarzer Punkt, die Spinne!

Das *Tor*.

Unsinn!

Sie fröstelte, strich über die Arme, um die Gänsehaut zu vertreiben. An der Friedhofsmauer grüßten knapp und mit abschätzigem Blick zwei Arbeiter aus dem Dorf, die mit der notdürftigen Instandsetzung des Tores und der Außenwand beschäftigt waren. Sie schauten ihr eine Spur zu aufdringlich, zu lange hinterher. Eigentlich müssten die schon Feierabend haben. Beide waren ihr bekannt, da sie aber wesentlich älter waren, gab es kaum Berührungspunkte mit ihnen. Sie tranken gerne mal einen über den Durst.

Obwohl sie ihre Gemeinheiten nur flüsterten, sprachen sie dabei doch genau so laut, dass Franziska sie gar nicht überhören konnte, selbst wenn sie es gewollt hätte. Eine tiefe Furche bildete sich auf ihrer Stirn. Zunächst ignorierte sie die beiden, versuchte, sich zu beherrschen, obgleich es ihr in den Fingern juckte, den Justen etwas Passendes an den Kopf zu schmeißen. Wie selbstbewusst die Frauen in der Zukunft

waren, vor allem aber wie freizügig. Das hier ging ihrem leicht reizbaren Gemüt doch eine Spur zu weit. Eine Hand glitt unter das Gewand. Sie kehrte ein paar Schritte zurück, blieb vor den abfällig grinsenden Männern stehen, streckte sich im Licht der tief stehenden Sonnenstrahlen, so dass sich ihre Formen deutlich unter dem Kleid abzeichneten. Die Gesichter der Arbeiter froren ein, bei einem lief der Kautabak langsam in Form einer schmutzig braunen Brühe aus den Mundwinkeln über das Kinn.

Vor den beiden in die Hocke gehend suchte sie eine Blume am Wegesrand. Sorgsam achtete sie darauf, dass ihr Dekolette in der richtigen Richtung zur Geltung kam, dabei aber nicht billig wirkte, sondern nur die Fantasie anregte. Einen BH trug sie seit ihrer Rückkehr nicht mehr, warum auch?

Der Eine fing sofort an zu husten, spuckte den Kautabak aus, der andere bekam Schnappatmung, rutschte gar mit dem Arm von der Schaufel, auf die er sich stützte, hatte Mühe, nicht hinzufallen. Ehe die beiden überhaupt wussten, was geschah, blitzte die polierte, scharfe Klinge in der tiefstehenden Sonne auf. Geschwind schnitt Sie damit die Blüte ab, stand in derselben Bewegung auf, löste ihren Zopf, steckte

sie sich ins Haar und setzte ihre Lieblingsmelodie pfeifend ihren Weg fort.

Für einen Moment verspürte sie einen innerlichen Triumph, eine warme Woge durchfuhr ihren Körper. Doch, schnell überkamen Sie Skrupel, das war eigentlich so gar nicht ihre Art! Sie hatte sich gehen lassen, schickte eine kurze Abbitte gen Himmel. Sie verschwanden so rasch wieder, wie der Friedhof und die beiden Männer hinter ihr. Egal, passiert ist passiert. ‚Man kann gerührte Eier nicht ungerührt machen.‘, kam ihr ein Standardspruch von Sigurd in den Sinn.

Als sie vom Abort zurückkam, hielt sie am Grab von *Argos* inne, legte die Blüte vorsichtig neben dem kleinen Kreuz nieder. Sie grübelte darüber nach, ob es Sinn ergab, einen neuen Hofhund anzuschaffen. Wenn sie alleine blieb, wäre das sicher nicht die schlechteste Idee. War es vernünftig, Entscheidungen mit einer so langen Tragweite zu fällen? Sie würde morgen Maria bitten, sich bei den Gästen gezielt nach einem Hütehundwelpen aus Kirspe und Umgebung zu erkundigen. Vielleicht hatte sie ja Glück, und es gab zufällig bei jemandem einen Wurf, oder es stand einer kurz bevor. Die beiden Katzen, die wie immer vor dem Hauseingang warteten, zogen jeweils ein

Gesicht, als könnten Sie Gedanken lesen. Eindeutig ließen sie erkennen, dass ihnen genau dieser eine nicht gefiel.

„Dann müsst Ihr Euch eben daran gewöhnen. Da habt ihr keine andere Wahl. Basta.“, sprach sie, schloss die Tür auf, „Husch, Miezen.“, wedelte mit den Händen. Die beiden reagierten nicht wie üblich, zögerten beim Eintritt, drehten sich herum und zogen sich von der Türöffnung zurück, liefen hinüber zur Scheune, setzten sich auf einen kleinen Strohhaufen, und beobachteten, was weiter geschah.

Franziska erkannte, was das zu bedeuten hatte, die beiden ihr mitteilen wollten. Dieses Verhalten legten sie nur sehr selten an den Tag. Sie trat entschlossen ein. Die Abenddämmerung brach herein, es war sicher trotzdem noch eine Zeit lang ausreichend hell in der Wohn- und Küchensube. Sie benötigte nur Sekundenbruchteile, um den Raum mit ihrem scharfen Blick zu durchsuchen.

Alles war an seinem Platz, niemand zu sehen. Die Spuren auf dem Boden waren klar, die tiefe Furche zog sich über ihre Stirn – ihre Befürchtung war korrekt, ihre Sinne nicht zu täuschen. Ob es ihr gefiel oder nicht, es blieb nur eine Wahl.

„Dann bleibt ruhig draußen, ihr beiden, ich hole Euch später.“, rief sie zur Scheune und zog die Tür langsam heran, legte den schweren Riegel vor.

Leise pfeifend durchquerte sie das Zimmer, öffnete die Fensterläden, um frische Luft einzulassen, befestigte die Haken in den Ösen im Mauerwerk. Entspannt lehnte sie sich aus dem Fenster, atmete tief den wohltuenden Duft der Blumen ein und strich sanft über die frühen Blüten. Die Scheune, wenn ihr Dach erst repariert war, brauchte sie den Winter nicht zu fürchten.

Mit dem Schürhaken schichtete sie die verglimmten Kohlereste im Kamin um, legte ein paar Holzscheite nach, um das Feuer wieder in Gang zu bringen. Zum Schluss hing Sie den Haken sorgsam in die Halterung, rechts neben dem Grillrost.

Die Tassen an der Wand bewegten sich nicht. Damals, als das Schwert, *dieser verfluchte Schlüssel*, den Raum verbog, dieser furchtbare Anblick schmerzte trotz der langen Zeit unverändert bitter und hart wie ein offene Wunde.

Das ganze Haus war unvermittelt aus den Fugen geraten, die Tassen führten dazu einen wahren Höllentanz auf. Die Erinnerung kam zurück! Ger und

Sigurd hatten den Hof verlassen, sich aufgemacht zum Richter über den Hohlweg nach Rönsel.

Das an der Wand angelehnte Schwert erzitterte. Es war verrückt, die Tassen neigten sich in Richtung der drei Sonnen, nein, sie streckten sich vielmehr dorthin! Sie sahen krumm aus.

Der Blitz!

Es war genau in dem Moment passiert, da der weiße Riss Sie blendete. Ihr Weltbild war nahezu zusammengebrochen, der Wahnsinn hatte sie angesprungen, sie wild und mit aller Macht attackiert! Es.

Das erste Mal überhaupt hatte sie es gefühlt, diese abscheuliche Monstrosität, trotz der gleißenden Helligkeit, gesehen, klar und deutlich, dieses *schwarze Ding*, das in und hinter dem *Tor* lauerte, das zugleich war, und doch wieder nicht. Das sich auf ihre Netzhaut brannte. Welches Sie verdrängt und in die hinterste Ecke ihres Verstandes verbannt hatte, bis es ihr ein weiteres Mal begegnete, am Firmament dieser riesigen Halle, bevor sie ins Feuer gegangen und so der *Drei Sonnen Welt* Richtung Schottland entkommen waren!

Was für ein Irrsinn!

Sie hatte ihm damals widerstanden, er oder es hatte sich zurückgezogen!! Von ihr abgelassen? Beim Wurf des Dolches gegen die Galgenschlingen tauchte das Gefühl erneut auf, hatte ihre Hand geführt, gehalten, gesteuert? War es dasselbe?

Sie erschrak bei diesen Gedanken.

Reiß dich zusammen!

Woher kam das?

Sie wischte die Gedanken beiseite, betrachtete die Bibel, bekreuzigte sich, schlug eine Seite auf, las einen Absatz und legte dann alles zurück an seinen Platz. Die beiden Katzen huschten durch das offene Fenster hinein, vermutlich angelockt vom auflodernden Feuer, strichen mit gesträubtem Fell mehrmals an der Vorratskammertür vorbei, fuhren ihre Krallen aus, fauchten, hockten sich am Ende erwartungsvoll unter den Tisch.

„Ich weiß.“, flüsterte sie ihnen zu und nickte dabei. In aller Ruhe nahm sie den Beutel vom Haken, öffnete ihn sorgsam und lud die Waffe durch. Die gepfiffene Melodie hallte durch den Raum. Franziska wandte sich seelenruhig Richtung Kammer, riss die Tür auf,

packte den völlig überraschten Eindringling beim Kragen, zog ihn in den Wohnraum hinein, hielt ihm dabei mit der anderen Hand die schussbereite Stein-schlosspistole an die Schläfe!

Die Katzen sprangen fauchend aus ihrem Versteck hervor, fixierten den vor Schreck erstarrten Gefangenen, der in den Lauf der Waffe schielte.

Franziska spannte den mit einem lauten Klackgeräusch zurückschnellenden Hahn, welcher nurmehr durch ihren Daumen davon abgehalten wurde, die Hölle direkt hinter dem Ohr ihres schwitzenden Gegners zu entfachen, um ihm den halben Schädel wegzupusten!

Geschickt bugsierte sie die Person zum Stuhl, zwang sie, sich zu setzen, nahm dann betont langsam auf der anderen Seite Platz, schlug dabei lässig die Beine übereinander.

Die Mündung der Pistole zielte die ganze Zeit über wie beiläufig genau zwischen die Augen Ihres entsetzten, vor Angst schlotternden Gegenübers.

„So, mein Freund, Du erzählst mir jetzt mal in Ruhe, was Du hier zu suchen hast!“

IV.

(Zentao, Kristallwelt)

Es war ein Fehler, überstürzt den Raum und damit den Hohen Rat zu verlassen, er machte sich dadurch vor allem eins – verdächtig!

Das Schicksal eilte ihm zu Hilfe.

Zor-Nar schloss zu ihm auf. Ihre schmalen Finger zeigten auf den Rucksack, geschmeidig stellte sie sich im Paternoster neben ihn und sprach mit bedacht.

„Die Zeichen auf der Schatulle sind eindeutig. Sie bestätigen, was Du gesagt hast.“, nach einer kurzen Pause fuhr Sie fort, „Auch wenn eigentlich nichts davon mit der Gegenwart zusammenpasst, so ergibt die Geschichte für sich gesehen einen Sinn.“

Zoh-Ron antwortete nicht.

In den langen Kristallsäulen, in denen das Wasser geräuschlos durch die Pyramide hinab lief, spiegelte sich der Paternoster, mit dem sie abwärts fuhren.

„In vier Tagen findet die *Zeitenwende* statt. Dieser kleine Kasten hat etwas damit zu tun, die Letzte wird nicht umsonst die Zeichen dort hinterlassen haben!“, Sie deutete auf die Sonnen, „Ab Morgen Abend darf

niemand mehr in die Nähe des Palastes.“ Sie stiegen gleichzeitig auf der Empfangsebene aus, Zoh-Ron strebte wortlos Richtung Ausgang. Sie stellte sich ihm kurz vor dem Pult des Empfangsbereichs in den Weg.
„Du weißt, wo sie sind?“

So dünn und zerbrechlich ihr Körper, so wach und zwingend ihre Stimme.

„Ja.“, seine Gedanken waren klar und geordnet. „Ich bin morgen früh zur gleichen Zeit wieder hier und werde sie dann zur weiteren Untersuchung an Euch übergeben.“

Zor-Nar reagierte nicht.

Die Kristallene vom Empfang nahm Notiz von ihnen, schaute in ihre Richtung, unternahm Anstalten, herüber zu kommen. Zoh-Ron zog die Gurte des Rucksacks enger, strich den roten Schurz glatt. Seine Hände wirkten Zor-Nars gegenüber wie überdimensionale Schaufeln, da er sie vorsichtig ergriff.

„Nur ein Tag.“

„Gut.“, sie gab den Weg frei, „so sei es.“. Nichts an ihr lies erkennen, was sie dachte. Zoh-Ron passierte die Empfangsdame mit einem Gruß auf halben Weg und sah im Vorbeigehen zur Seite auf die Säulen. Das stürzende Wasser hatte eine ungewohnte Farbe.

Leuchtete es grün?

Er rutschte den tiefen Sandtrichter in der Schattenwüste hinab, das Seil um sich geschlungen. Von oben war kein Blick hinein möglich, zu dunkel. Dann passierte er die unterste Stelle, das Tageslicht verschwand, er verlor den Halt, fiel ins Nichts und landete kurz darauf auf einem riesigen Haufen massiver Gesteinstrümmer. Seine Augen gewöhnten sich schnell an das Halbdunkel. Ein großer, unterirdischer Raum. Er rief zu den anderen hinauf. Die Umgebung schälte sich aus dem staubtrüben Nebel, denn etwas leuchtete am Boden.

Grün – waberte es durch die Ruinen unter dem Sand.

Er zwinkerte, nicht das erste Mal, dass eine Erinnerung das Jetzt überlagerte. Sicher nur ein Ergebnis der Lichtquellen, ein Trugbild. Zeichen von Erschöpfung? Die Sonnen flimmerten durch die durchsichtige Außenwand, etwas geschah mit ihm, langsam aber stetig.

Er verließ die Pyramide durch den Haupteingang, von außen sah er Zor-Nar mit Zul-Mer, dem Oberbefehlshaber der Wachen, sprechen. Zir-Kon, der Herr über die Steinplatten, gesellte sich ebenfalls dazu. Zoh-Ron erkannte ihn erst, als dieser bis an die Außenwand der Pyramide herantrat, so durchsichtig

war seine Gestalt auf die Entfernung im hellen Gegenlicht. Automatisch hob Zoh-Ron die Hand zum Gruß, vergaß, dass es eine Eigenart seiner Gefährten war, die in der Kristallwelt nicht verwendet wurde.

Ein Tag.

Überall waren Posten damit beschäftigt, Sperren zu errichten. Das Areal wurde für die bevorstehende *Zeitenwende* vorbereitet. Sie grüßten auf die übliche Art, schenkten ihm aber keine weitere Aufmerksamkeit.

Den Palastbereich hatte er schnell hinter sich gelassen, wandte sich nach Osten, und erreichte bald sein Haus. Die Familie wusste um seine Ankunft, in Zentao verbreiteten sich Nachrichten rasch, insbesondere solche, bei denen ein Tyrokrill vorkam! Zudem hatten sie seinen nächtlichen Besuch, trotz aller Vorsicht, doch bemerkt. Sie begrüßten ihn, erkundigten sich, wie es ihm in den letzten beiden Tagen ergangen war, warteten auf jede Einzelheit über den Tyrokrill.

„Den letzten beiden Tagen?“, wiederholte er, sah seine Frau und die Kinder der Reihe nach an.

Wieder war es seltsam. In der Zeit mit den Menschen hatte er gelernt, aus ihren Gesichtern und Reaktionen unausgesprochene Antworten zu lesen.

Hier war es nicht möglich.

„Was ist in dem Rucksack?“, unterbrach sein Sohn die Gedankenkette. Ohne zu überlegen führte er die Schatulle und den *Ring* vor. Er erzählte eine Weile lang, vom *Stouf* oder dem Schneewesen hingegen, berichtete er nichts. Bis zur Mühle sei er gekommen, habe dort nach dem Rechten gesehen und heute wieder zurückgekehrt. Das passte ausgezeichnet zur Zeitspanne von zwei Tagen.

„Ich muss noch etwas erledigen.“, er zeigte auf die leeren Plätze im Samt, „Die beiden Ampullen warten noch auf mich.“

Damit erhob er sich, packte die Schatulle zurück an ihren Platz, streifte sich die Kette und den Rucksack wieder über. Seine Frau reichte ihm einen Beutel mit Kristallen.

„Es dauert nicht lange.“

Ihre Tochter, gerade einmal halb so groß, bat ihn, sich zu ihr herab zu bücken. Sie ergriff geschickt die Kette.

„Wenn Du wieder da bist, darf ich die Schnur mit dem *Ring* daran dann für mich behalten?“

Zoh-Ron bog ihre Finger vorsichtig zurück, befreite die Kette aus ihrem Griff, erhob sich und schritt durch den runden Eingang hinaus. „Wir werden sehen.“

Langsam dunkelte es, doch in Zentao war es nie komplett finster. Überall verstreut standen hohe Säulen aus Quarz, die tagsüber die Energie der Sonnen aufnahmen, speicherten und sie des Nachts mit einem warmen Farbton abgaben. Der kristallene Palastbereich war dazu ebenfalls in der Lage, allerdings hatte man dort sorgsam darauf geachtet, dass ihn nur eine unaufdringliche Lichtaura umgab. Am Stadttor, durch das er kaum vor Tagesfrist gegangen war, angekommen bog er rechts ab, Zol-Mar wohnte nur einen Steinwurf entfernt.

Die hohen Flügel waren geschlossen, auf der Mauer erkannte er die Schatten der Wachtposten. Sie hatten ihn zweifellos schon vor längerem entdeckt. „Melde Dich, wann immer Du erneut eine Axt brauchst!“, schallte es von oben herab.

„Das werde ich!“, antwortete er und setzte seinen Weg fort.

Der *Hohe Rat* beschäftigte ihn so sehr, dass er nur mit großer Mühe im Stande war, seine Gedanken im Zaum zu halten. Vielleicht hatten Sie Zor-Nar überstimmt? Die ganze Tragweite seiner Erzählung war zwischenzeitlich zwangsläufig erkannt und begriffen worden. Man hatte die richtigen Schlüsse daraus

gezogen und entsprechende Maßnahmen eingeleitet. War dies der Fall, grenzte es an ein Wunder, dass er es überhaupt bis hierher geschafft hatte.

Die Sonnen waren sich ein weiteres Stück näher gekommen, blitzten auf seinem Weg von hinten durch die halbdurchsichtige Pyramide, ließen die Kristallgebäude für diesen Tag ein letztes Mal gemeinsam gleißen. Die erste Sonne verschwand allmählich am Horizont. Aus der Ferne glich ihre Stellung am Himmel frappierend einem der gelb-schwarzen Zeichen auf dem kleinen, stabilen, blinkenden Kasten. Genau jenes, welches die letzte *Zeitenwende* angeblich auf den Steinen hinterlassen hatte.

Wo bestand der Zusammenhang? Wieso war er in die Vergangenheit gereist, verbreitete daraufhin den Tod, statt ein Gegenmittel gegen ihn zu finden? Alles verlief genau umgekehrt. Erlebte er dieselbe *Zeitenwende* zum zweiten Mal?

Der *leere* Kasten!

,*Warnungen vor einer Seuche, dem Tod.*‘, Zor-Nar’s Worte vor dem *Hohen Rat* verfolgten ihn, befeuerten dieses seltsame Gefühl, dass immer stärker wurde. Genau wie all die anderen, die ihn zu schwächen drohten, ihn mit sich selbst ins Unreine brachten.

Unruhe.

Sie stand mit dem Rücken zum Eingang, hatte sein Eintreffen offenbar nicht bemerkt. Niemand sonst hielt sich im Haus auf, Verfolger waren ihm ebenfalls nicht aufgefallen. Er hatte alles zweimal überprüft, so schnell und gründlich, wie möglich.

Zoh-Ron hielt inne, überlegte, wie er am besten das Gespräch anfang.

„Wir müssen uns unterhalten.“ , etwas Besseres fiel ihm nicht ein. Zol-Mar drehte sich langsam herum, stellte die mit kleinen Kristallsplintern gefüllte Schüssel auf den Schrank. Wieder erwartete er irgendeine Regung, die nicht kam.

Schüssel ...

Schlüssel!

Das lebende Bild an der Wand! Dort, das leuchtende Schwert, der Schlüssel! Zoh-Ron benötigte alle Kräfte, um sich vom Anblick des golden aufblitzenden Stiers zu lösen. Durch das Loch in der Decke brach das gebündelte weißgelbe Licht der vereinten drei Sonnen herein, fand seinen Weg über Spiegelungen direkt in den Schlüssel, da dieser blitzend in die Wand krachte!

Aus Drei wurden eins.

Es war soweit! Wie in der Vorsehung öffneten beide zusammen das Tor zur Erkenntnis! Die Aufzeichnungen hatten nicht gelogen!

Strahl und Schlüssel.

„Was kann ich für Dich tun, Zoh-Ron?“, Sie lehnte sich gegen den Schrank, schaute zu ihm auf. „Was ist mit dem Tyrokrill an der Stadtmauer passiert? Wurde er schon weggeschafft?“.

Statt einer direkten Antwort nahm er die Hand mit dem Kasten nach vorne, das kleine rote Licht pulsierte in gleichmäßigem Abstand.

Nichts, nicht die geringste Reaktion bei seiner Gegenüber. Mittlerweile geübt ergriff er den *Ring* und führte ihn über den Deckel.

Das rote Leuchten veränderte sich in Grün, er drehte die Schatulle in ihre Richtung, genau wie er es vor dem *Hohen Rat* vorgeführt hatte, und schlug die Oberseite zurück.

„Wo sind sie?“

Nichts an ihr verriet, was sie dachte. Ihre Beherrschung war tatsächlich vollkommen. Vollkommen normal – natürlich! So wie es seine ebenso immer

gewesen war, wie sie sein sollte! Was hatte er denn gedacht? Was passierte mit ihm?

„Wo ist was?“

Hielt sie ihn hin?

„Ich habe keine Zeit für Ablenkungen.“, wie seltsam schroff sich seine Stimme anhörte, er erschrak dabei über sich selbst.

„Ablenkungen?“

„Wo sind die beiden Ampullen?“. Wie war dieser Schwäche beizukommen, war er schon infiziert??

Mit starrem Gesicht und ohne zu Zögern öffnete Zol-Mar eine der unteren Schranktüren. Die beiden purpurfarbenen Ampullen lagen fein säuberlich aufgereiht nebeneinander. Die Flüssigkeit darin bewegte sich, zog Schlieren, Kreise, nahm immerzu eine andere Gestalt an.

„Tritt beiseite und rühr Dich nicht!“

„Ich habe sie gefunden.“, Zol-Mar rutschte neben den Schrank. Sie sah zu Zoh-Ron auf. „Sie lagen direkt vor dem Kästchen, an der Mauer. Die kleine Kiste da,“, sie zeigte auf die Schatulle, die der Kristallmann weiterhin geöffnet in der Hand hielt, „lag daneben, der Deckel war verschlossen. Ich wusste nicht, das beides zusammengehört. Die Farbe gefiel mir, so habe ich sie

in die Tasche gesteckt und mitgenommen, Augenblicke bevor Du gekommen bist.“

Zoh-Ron ignorierte ihre Worte, hörte gar nicht hin, legte so vorsichtig wie möglich die Ampullen in die dafür vorgesehenen Ausbuchtungen, nahm den *Ring*, um die Kiste wie gewohnt zu verschließen.

„Was ist mit Dir, Zoh-Ron?“, sie sprach ruhig und überlegt, deutete auf seine zitternden Hände, „Du wirkst so – so unausgeglichen,“.

Er hielt inne, zögerte. Sie suchte nach den richtigen Worten, schon oft war Sie den von Gefühlen beherrschten Geschöpfen begegnet, in- und außerhalb der Kristallwelt, die oft unerwartet und nicht nachvollziehbar handelten, Zoh-Ron wirkte ihnen ähnlich, „so *menschlich*.“ .

Die Worte trafen ihn wie Donnerschläge!

Der *Ring* schloss den Deckel, die purpurnen Ampullen tauchten ab ins Dunkel, dass rote Leuchten pulsierte, regelmäßig und lautlos.

Sein Kopf ruckte herum, jede Faser seiner kristallinen Muskeln spannte sich, die Schatulle verschwand im Rucksack.

Sein Instinkt spielte verrückt,

„War da noch jemand? An der Mauer?“

„Nein.“, Sie schüttelte den Kopf. Zoh-Rons Augen wurden zu Schlitzen. Er war schon wieder am Ausgang, prüfte mit einem schnellen Blick die Umgebung.

„Und doch.“, Sie zögerte einen Moment, schloss zu ihm auf, um dann monoton fortzufahren. „Ich bin mir nicht sicher, doch ich hatte den Eindruck, dass noch jemand da war.“, ihre Hände beschrieben einen Kreis, „Ganz kurz habe ich sie gesehen, eine Kugel. Aber vielleicht habe ich es mir auch eingebildet.“

„Eine Kugel?“

„Ja, eine grüne, leuchtende Kugel.“

„Sonst noch etwas?“

Zol-Mar nickte langsam. „Da war etwas, aber“

Zoh-Ron horchte auf, sah an ihr herab. „Und gleichzeitig auch nicht.“, vollendete er den Satz.

„Genau!“, Sie tippte mit ihrer Hand gegen seine Brust,

„Das sind die richtigen Worte!“

„Hast Du etwas gehört? Stimmen? Geräusche? War da ein Nebel?“

„Nein, nichts davon. Nur ein Wort, sehr leise.“

„Herbon?“

„Nein, das war es nicht, bestimmt nicht.“, Zol-Mar setzte sich an den Tisch.

„Dolignibul?“

Sie schüttelte mit dem Kopf, „Was sind das für Namen, Zoh-Ron?“

„Sie sind mir auf meinen Reisen begegnet.“

„Ja, ich hörte davon. Du bist bei den Mühlen gewesen, manche meinen sogar, Du hättest es bis zum *Stouf* geschafft, und das in der kurzen Zeit.“

Der Kristallene nickte. „*Klingsor*.“, sprach er absichtlich gedehnt.

„Ja! Woher weißt Du das alles? bist Du doch schon früher zurück gekommen, hast Du mich beobachtet?“

Er antwortete nicht, vor seinem geistigen Auge tauchten die Geschichten auf, die die Ritter in den Ruinen unter dem Sand erzählt hatten, genau wie die Gefährten. Er selbst war der schwarzen Gestalt, die mal erschien und mal nicht, nie begegnet. Die abgestürzte grüne Kugel am *Stouf* war ein einmaliger Vorgang, es musste eine Verbindung geben. Woher kam Sie, wohin wäre sie geflogen? Normalerweise hielten sie bei den Patrouillenflügen stets Abstand von Zentao. Wie war es der Sphäre gelungen, ungesehen in der Stadt zu erscheinen und genauso wieder zu verschwinden? Der *Tyrokrill* – war er nur zur Ablenkung eingesetzt, alles von langer Hand geplant worden?

Ihm die Kiste mit den Ampullen zu entreißen wäre doch leichter in den einsamen Bergen vonstattengegangen. Und warum ergriff *Klingsor* die Flucht, statt Zol-Mar zu überwältigen und alles an sich zu nehmen?

Hier kam er nicht weiter. Zoh-Ron verabschiedete sich. Zur Pyramide zurückzukehren, hatte keinen Sinn, dafür war es zu spät.

Am nächsten Morgen machte er sich wie geplant auf den Weg zum Palastbezirk. Der Abend zuvor war lang, er hatte sich Zeit für seine Familie genommen. Die Kinder wichen nicht von seiner Seite, nie hatte er die Gemeinschaft so genossen, war so eins geworden mit Allen.

Sicher.

Eine andere Art von Sicherheit.

Vermutlich ein Erbe der Gefährten, diese neue Erfahrung, dieses neue Gefühl.

Zoh-Rar, seiner Gefährtin war es natürlich nicht verborgen geblieben, sie hatten später darüber gesprochen. Sie war die Einzige, der er die volle Wahrheit offenbarte. Es hatte eine ganze Weile gedauert, bis zum Sonnenaufgang. Aufmerksam folgte Sie seinem Bericht, unterbrach ihn nicht. Er wusste, Sie verstand

alles auf Anhieb, zog nichts davon in Zweifel. Sie arbeitete tagsüber im Palastbezirk, organisierte die Betreuung der Kleinsten. Ohne zu Zögern öffnete Sie mit dem *Ring* die Schatulle, begutachtete die violetten Phiolen, kam ihnen aber nicht zu nahe. Den *Ring* hatte sie eingehend betrachtet.

„Was ist das für ein Zeichen, es ist je recht klein, kaum zu erkennen?“

„Weiß ich nicht.“

„Könnte ein Gesicht sein.“, sie strich mit den Fingern darüber, „Und er erwärmt sich?“

„Ja, ohne, dass ich dafür einen Grund ersehen kann.“

„Er hat bestimmt noch weitere Funktionen, als nur der Schlüssel für diese Kiste zu sein.“

Zoh-Ron horchte auf. „Ja, gewiß, ein *Schlüssel*.“

„Haben die Menschen ihn gemacht?“

Er hob die Schultern.

„Und dieses Schneewesen. Es hat Dir die Stelle gezeigt, an der der *Ring* verborgen war?“

„Genau.“

„Er muss mit der grünen Kugel abgestürzt sein.“

„Vielleicht hatte er nicht genug Kraft, um den *Ring* aus dem geschmolzenen Kristall zu befreien.“. Zoh-Ron verschloss die Kiste, das rote Licht spiegelte sich auf

seinem Unterarm. Zoh-Rar ergriff seine Hand. „Ich hoffe, Du irrst Dich, was den Inhalt angeht.“

Beim Abschied drängte sich etwas in ihm hoch, das ihn daran hinderte, so flüssig wie sonst zu sprechen. Stattdessen sah er sie an, eine ganze Weile lang.

Noch drei Tage!

Er passierte die Sperren, ohne aufgehalten zu werden, blieb vor der zur Hälfte hell erleuchteten Pyramide stehen, schirmte die Augen ab. Den Rucksack hatte er zu Hause gelassen, lediglich die Sandalen und den roten Lendenschurz mit dem breiten Gürtel trug er. Die Schatulle hielt er fest in der rechten Hand, von seinem Hals baumelte die Kette mit dem *Ring*. Die roten Sonnen färbten sich langsam ins Orange.

Die Zeit lief.

Und wie immer zu schnell.

Zor-Nar empfing ihn am Paternoster. Kurz darauf standen sie vor dem *Hohen Rat*, die junge Kristallene, die für die Historie zuständig war, setzte sich zu ihren Ratskollegen.

Zoh-Ron ließ den Blick über ihre Reihe wandern. Etwas war anders, als gestern, er spürte, *fühlte* es! War es eine gute Idee, die Ampullen hergebracht zu haben?

„Wenn wir Dich bitten dürften, Zoh-Ron.“, Zal-Ren eröffnete wie gewohnt die Unterhaltung.

Der *Ring* verrichtete sein Werk. Aus den Augenwinkeln sah er, wie Zul-Mer, der Oberste der Wachen, eine Faust ballte.

Der Deckel schwang auf.

„Violett, lebendiges, atmendes Violett!“ , das war das erste Mal, dass er Zer-Tua sprechen hörte. Gestern hatte Sie sich im Hintergrund gehalten. Farben waren ihre Welt. Die einzige Kristallene, die etwas auf dem Kopf hatte, was die Menschen ‚Haare‘ nannten. Unzählige Kristallfäden fielen bis auf Ihre Schultern.

„Du meinst, der Inhalt der Phiolen lebt?“ , Zul-Mer verkrampfte die zweite Faust.

Zer-Gon stand auf, umrundete den Tisch und trat direkt neben Zoh-Ron. Mit der rechten Hand strich er über den Stumpen, dem ihn der Pterakryll auf der linken Seite hinterlassen hatte. Zoh-Rons Blick fiel auf die Lehne des Stuhls, den Zer-Gon verlassen hatte. Die Konturen eines Dreiecks waren deutlich zu sehen.

„Das ist der Tod!“ , flüsterte er, „Die Geißel, die..“

„Genug!“ , Zal-Ren gab Zul-Mer ein Zeichen, schon betraten Wachen den Raum, „Wir handeln, wie wir es besprochen haben.“

„Den *Ring*“, durch Zir-Kon hindurch strahlten die Drei-Sonnen orangefarben um die Wette. „wenn ich bitten darf.“, fügte er hinzu. Zoh-Ron sah zu Zas-Mon herüber, die er sich dereinst zum Vorbild genommen hatte. ‚Sie rührt sich nicht‘, dachte er im ersten Moment. Doch, je länger er sie ansah, desto offensichtlicher wurde es, zunächst kaum wahrnehmbar, nicht mehr als ein unauffälliges Vibrieren.

Sie zitterte!

Wie jedes Mitglied des *Hohen Rats*!

Unsicher

Es lag vollkommen auf der Hand! Überall hätte er so etwas erwartet, aber hier nicht! Niemals bei Ihnen! Das war der Unterschied zu gestern!

Sie fürchteten sich – schlicht und ergreifend!

Die Gefährten hatten es ihm oft beschrieben, nach dem Kampf gegen die Morlocks oder die *Perteden*, die metallgewandeten Ritter ebenfalls. Es gab bei ihnen einen Ausdruck dafür: Angst!

„Ihr wisst Bescheid?!“, Zoh-Ron streifte behutsam die Kette über den Kopf, und tat, wie ihm befohlen. Der *Ring* erwärmte sich zwischen seinen Fingern, erkaltete

sofort wieder, da er an dem Band hängend weitergereicht wurde.

Die Wachen bildeten ein Spalier zum Paternoster.

„Du darfst gehen.“, Zal-Ren erhob sich, „Wir danken für Deine Dienste, Zoh-Ron. Nun“, er vollführte mit den Händen eine kreisrunde Bewegung, „liegt es an uns, den Fund mit den anderen Dingen in Einklang zu bringen.“

„Die Aufzeichnungen der Ahnen haben, ebenso wie die Nachrichten von den Sternen...“

„Später.“, unterbrach Zal-Ren den schmalen Zir-Kon und nahm die Schatulle vorsichtig an sich. Zor-Nar wandte sich an Zoh-Ron, sprach aber nach einem Seitenblick auf Zal-Ren nicht. Obwohl er ihn mit der Faust fest umschlossen hatte, zeichnete sich der *Ring* deutlich in Zir-Kons Hand ab.

„Wenn die *Zeitenwende* vorbei ist, erwarte ich Dich in meiner Forschungsstation.“, Zas-Mon winkte ihm freundlich zu, „Gemeinsam werden wir das Wesen aus dem Schnee studieren. Ich benötige all Dein Wissen und Deine Expertise. Vielleicht unternehmen wir eine neue Expedition zum *Stouf!*“. Sie lehnte sich nach vorne, in ihre Rückenlehne war ebenfalls etwas eingearbeitet, ein Dreieck, bei dem eine Seite fehlte.

Bisher waren ihm diese Zeichen nicht aufgefallen, mussten neu sein.

Er antwortete mit einem Nicken, drehte sich nicht mehr um und betrat den Paternoster. Alles passte ineinander und doch war es klar, bevor Sie noch zu Ende gesprochen hatte.

Lügen.

Zoh-Ron verließ die Pyramide, der Palastbereich lag vollkommen verlassen vor ihm. Die Drei Sonnen standen im Zenit, wenngleich knapp, so doch weiterhin klar voneinander getrennt. Wie von selbst griff er sich an den Hals, ins Leere.

Hier gab es nichts mehr für ihn zu tun.

Auf dem Heimweg überdachte er jede Einzelheit. Er war zurückgekommen, bevor der *Tag des Lichts* überhaupt stattgefunden hatte. Wie lange dauerte die Suche, bis er in der Stadt unter dem Sand das große, lebendige Bild gesehen hatte? War er jetzt an zwei Orten gleichzeitig? Diesen und alle anderen Gedanken schob er beiseite, selbst das merkwürdige Verhalten des *Hohen Rates* und die sich daraus ergebenden Widersprüche wischte er weg. Es war genug. Eigentlich stand doch alles zum Besten. Die Seuche war nicht ausgebrochen, im Gegenteil, er hatte

sie in die sichere Obhut des *Hohen Rates* übergeben.
Seine Mission war erfüllt.

Alles, wie es sein sollte.

So wie vorher.

Bevor er das Haus erreichte, holten ihn die verlorenen
Gedanken ein.

Die grüne Kugel.

Klingsor.

V.

(Kierspe, 1696, Franziskas Hof)

„Deine Fußabdrücke sind unverkennbar.“, Franziska fasste die Steinschlosspistole vorne am Lauf, „Zumindest immer einer davon, Wolfgang.“, und klopfte damit unter dem Tisch gegen sein Holzbein, dass er überrascht und wütend zurückzog.

Da Ihr gegenüber keine Anstalten unternahm, zu antworten, wiederholte sie ihre Frage.

„Also, was hast Du hier zu suchen? Essen allein wird es ja wohl nicht sein, dafür hättest Du Dir die Mühen des weiten Wegs von Altena hierher sparen können.“
Er massierte seine schmerzende Hand, zwirbelte an

seinem Rauschebart herum. Essensreste klebten darin, ausgetrocknete Brocken von ihrem mühsam zubereiteten Schmalz, der weiße Rand des Milchbarts sprach ebenfalls Bände. Offenbar hatte er es sich in der Vorratskammer köstlich munden lassen, bevor sie ihn überrascht hatte. Warum verhielt er sich wie ein Tölpel? Die beiden Katzen setzten sich vor die Haustür.

Sie bemerkte, dass er mit leicht zusammengekniffenen Augen ihren Hals absuchte, mit einer Hand wischte er sich dabei den Mund ab. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, mit der Pistole tippte sie zweimal auf die Tischplatte, die tiefe Furche zierte ihre Stirn.

Ihr Blick wurde zwingender, er senkte ergeben den Kopf, „Die Kette mit dem *Ring*, hast Du sie nicht mehr?“, beeilte er sich, leise zu fragen. Die schwarzen Zahnstumpen waren ebenfalls von Zwiebelschmalz umgeben, leuchteten fettig. Franziska stand auf, kehrte mit einem großen Holzbecher, einem Tonkrug gefüllt mit Wasser und einem dicken Leinentuch vom Schrank zurück. Wolfgang war davon so überrascht, dass er sich nicht rührte, ihr gebannt mit großen Augen folgte. Sie füllte den Becher, schob ihn zusammen mit dem Tuch über den Tisch. Der Kriegs-

versehrte war gar nicht so begriffsstutzig, wie er gerne vorgab, das wusste sie. Niemand verschaffte einem einfach so eine Audienz beim Droste, es sei denn, er hatte sehr gute Kontakte und war zugleich ziemlich schlau. Sie fragte sich, wie viel Geld er mit dieser Masche schon beiseitegeschafft haben mochte.

Wolfgang nahm einen großen Schluck, spülte damit ausgiebig und genüsslich den Mund, setzte an, um kräftig auszuspucken, besann sich ob ihres erhobenen Fingers schnell eines besseren und schluckte alles hinunter. Mit dem Rest übergoss er das Tuch, reinigte Bart und Gesicht, ordnete Uniform und Haare. Gleichwohl der Gestank weiter an ihm haftete, saß ein gänzlich anderer Mensch vor ihr, es war verblüffend. Sie antwortete nicht, sah ihn nur gelassen an. Die Furchen auf der Stirn blieben. Nach einiger Zeit lächelte er, brach dann in schallendes Gelächter aus und klopfte sich auf den gesunden Oberschenkel. Er schob die benutzten Sachen zu ihr zurück. „Fast hast Du mir Angst gemacht! Die kleine Franziska ist tatsächlich erwachsen geworden.“

Sie spannte den Hahn der Pistole, zielte zwischen seine Augen. Entsetzt rutschte er auf dem Stuhl zurück, sein Holzbein schlug wieder hörbar gegen

das Tischbein, bald wäre er hintenüber gefallen. „Die kleine Franziska ist nicht zu Späßen aufgelegt.“, sprach sie kalt. „Was geht Dich der *Ring* an?“

Er wedelte beruhigend mit den Armen, versuchte, die Fassade des verkümmerten Invaliden wieder herzustellen. Er erkannte schnell, dass es keinen Zweck hatte, und gab auf. „Nicht der *Ring* an sich.“

„Sondern?“

„Das Zeichen darauf.“, er sprach völlig normal, „Der Kreis mit dem Halben darüber. Ich habe es schon einmal gesehen.“

„Ja, ich auch, in Altena, am Haus neben der Kirche.“

„Natürlich, da, ja klar. Aber nicht nur dort.“, er verzog das Gesicht, grinste hinterlistig, „Würdest Du bitte den Hahn wieder einrasten lassen? Ich habe keine Lust, mir mein schönes Antlitz wegpusten zu lassen.“

„Wo noch?“

„Den Hahn, bitte!“

„Wo?“

Wolfgang seufzte. „Kennst Du das Huddeloch?“

„Was?“

„Das Huddeloch.“, er zeigte zum Ausgang, „Wenn Du über Neue Schürenbach nach Meinherzhagen gehst.“

Sie grübelte kurz.

„Ach ja, jetzt weiß ich. Die verschüttete Höhle im Berg Arney. Das Hülloch, an der alten Heerstraße, wo Napoleon durchmarschiert sein soll.“. Eine geteerte Straße führte da in Sigurds Zeit am Ortsausgang von Kierspe neben dem Berg vorbei, hinab in die Schnörrenbach und von dort bergauf über die Hahnenbecke in die Nachbarstadt nach Meinerzhagen. Das hatte sie in Erinnerung behalten, waren sie doch oft zusammen dort langgefahren. Neben der *Thingslinde* einer der wenigen Punkte in Kierspe, der für seine lange Geschichte und viele Geheimnisse bekannt war. Sie hatten buchstäblich jeden Zipfel ergriffen, um etwas zu erfahren. Doch der Eingang zu den Höhlen lag zerstört unter einer mächtigen Felswand, über die Jahrhunderte zugeschüttet mit Unrat und Aushub. Schon viele Jahre war es unmöglich, das Höhlensystem zu betreten. Es gab nicht einmal vernünftige Karten.

„Verschüttet? Seit wann das denn?“, er kratzte sich am Kopf, „Napoleon? Wer soll das sein?“

Sie ignorierte Wolfgangs Einwand, hob stattdessen die Pistole ein bisschen höher.

„Wo genau?“

„Dazu muss man in die Höhle hinein, weiter hinten, dort, wo der Bach hindurch fließt, da gibt es einen weiteren, engen Durchgang, in der großen Höhle danach, da sind solche Zeichen ebenfalls an der Wand!“

„Wie kommst Du darauf?“

„Ich war vor kurzem da, um zu sehen, ob sich noch etwas von dem abgebauten Kalkstein verwerten ließ.“, er sah zu Boden, „Du glaubst nicht, wie überrascht ich war, als ich kurz nach dem Betreten feststellte, dass die gesamte hintere Höhle erleuchtet war, ich konnte aber keine Fackeln sehen. Von draußen aus war das natürlich nicht zu erkennen. Erst dachte ich, dass vielleicht noch Arbeiter da waren. Aber da war niemand. Keine Menschenseele.“

„Du hattest Angst?“, sie ließ ihn dabei nicht aus den Augen, ihre Finger zitterten nicht einmal.

Er biss sich auf die Lippe. „Ja.“, kam es zögernd, „Wer hätte das für möglich gehalten? Ich habe mir schon die verschiedensten Erklärungen überlegt, sogar mit einer Rückkehr dieser *Ritter*, die vor zehn Jahren hier gehaust haben, gerechnet. Aber auch dafür fand ich keine Anzeichen.“

„Interessant.“

Franziska nahm die Pistole zurück und steckte sie in das Holster. Wolfgang's Augen weiteten sich erneut.

„Willst du die Waffe nicht sichern?“

„Nicht notwendig. Die“, Sie stand auf und winkte den beiden Katzen, „war gar nicht geladen.“

Verdutzt sah er ihr nach, wie Sie die abgeräumten Sachen in eine Waschschüssel und den Lappen auf die heißen Steine vor dem Kamin legte. Dort nahmen die Katzen eine bequeme Position vor der wärmenden Glut ein, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen, mit stets wachem Blick.

Ein zweites Mal brach er in heftiges Gelächter aus.

Sofort fauchten die Katzen und fuhren ihre Krallen aus, legten sich rechts und links der Beine ihrer Herrin, zwei ägyptischen Sphinxen gleich.

„Wer hätte das für möglich gehalten!“, wiederholte er sich, „Meine Hochachtung!“

„Es ist Zeit für Dich, zu gehen.“

„Natürlich, sicher.“, es dauerte einen Moment zu lange, bis er sein Holzbein unter dem Tisch vollends hervorgezogen hatte und aufgestanden war.

Franziska lehnte lässig am Kamin, schob beiläufig mit dem unter dem Gewand hervorgeholten Dolch die an der Wand hängenden Tassen in die richtige Position.

Wolfgang streckte und reckte sich, aber bei ihr verfiel sein Schauspiel wieder nicht. Sie hatte schon Leute gekannt, die sich unauffälliger in Räumen umsahen.

„Ich muss Dich leider enttäuschen.“, ihre Worte ließen ihn innehalten.

„Wieso?“

„Der wahre Grund, aus dem gekommen bist.“

„Was meinst Du?“

„Es ist nichts mehr da. Was Du und der Drost bekommen habt, war alles, was vom Geld meiner Eltern noch übrig war.“, ihre Stimme wurde eisig, „Hier gibt es nichts mehr für Dich zu holen. Die fetten Hennen sind ausgeflogen.“

Wolfgang starrte Sie an, sie sah förmlich, wie sich die Rädchen in seinem Kopf drehten.

„So ein Undank, da komme ich mit einer so wichtigen Information und werde gezeiht! Und ihr kleinen Mistviecher...“, er fauchte in Richtung der Katzen, „...bleibt mir bloß vom Leib, sonst endet Ihr als Suppe!“

Er stützte sich mit einem Arm am Holzbein ab, seine Zunge fuhr nervös um die Reste seiner gefletschten Zähne. Hektisch stierte er mit Glubschaugen im Raum hin und her, brabbelte irgendetwas Unverständliches, versuchte sofort, seine Gier wieder in den Griff zu

bekommen. Franziska lächelte wissend. „Das nächste Mal, wenn Du unangemeldet zu Besuch erscheinst, sei wachsam, dass Dir nicht unvermittelt eine Kugel die Schädeldecke anhebt, oder ein Dolch Dein Herz spaltet.“, ihr Lächeln gefror.

„Geh!“, flüsterte Sie ein letztes Mal.

„Mistviecher!“, spuckte er erneut in Richtung der Katzen, drohte Franziska mit erhobener Faust, besann sich eines Besseren und beeilte sich, die Tür zu erreichen.

Sie folgte ihm bis zum reparierten Tor, sah seiner humpelnden und lautstark fluchenden Gestalt so lange nach, bis er auf Höhe des Friedhofs eins mit der hereinbrechenden Dunkelheit wurde.

„Unser Freund war sicher nicht zum letzten Mal hier. So leicht lässt sich die Ratte nicht abspeisen.“, sprach sie auf einem langen Grashalm kauend zu den Katzen, schloss das Tor hinter sich und verriegelte es von innen.

Im Haus zog Sie die schweren Läden vor die Fenster, versperrte alles so stabil wie möglich. Sie versorgte das quengelig gewordene Vieh, löschte hinterher die Lichter. Nur eines stellte Sie im zweiten Stock hinter eine Scheibe, so dass von außen durch den Schlitz der

geschlossenen Laden ein dezenter Schein, für ein geübtes Auge dennoch deutlich zu erkennen, sichtbar war. Es handelte sich um die reparierte Petroleumlampe, jene, bei der das Glas seinerzeit in der Scheune zersprungen war, als Ger und Sigurd miteinander gerungen hatten. Wo waren Sie nur abgeblieben?

Sie schlief tief und fest ein.

Zum Sonnenaufgang war sie wie üblich wieder mit der Hofarbeit beschäftigt. Es hatte über Nacht ergiebig geregnet, die Wege waren, selbst jener zur Scheune, matschig und rutschig. Die Wolken waren bis jetzt nicht abgezogen, der Himmel trüb grau, wenigstens fieselte es nur. Es passte zu Ihrer Laune, so Recht wusste sie nichts mit sich anzufangen.

Gegen Mittag kam zum Glück Maria vorbei und mit ihr andere Gedanken. Sie berichtete, nachdem Franziska ihr vom Vortrag erzählte, dass Wolfgang in der *Tüöngs Linge* übernachtet habe, am frühen Morgen aber wieder aufgebrochen sei, wohin war unklar. An seinem Verhalten war insgesamt nichts Sonderliches aufgefallen.

„Und was willst Du jetzt tun?“, die beiden Frauen hatten sich eine Suppe zubereitet und an den Tisch gesetzt. Im Hintergrund brannte ein kleines Feuer in

der Kochstelle. Die beiden Katzen hatten es sich, wie immer, davor behaglich eingerichtet und trockneten ihr Fell, leckten es dabei trocken.

„Ich werde dem Huddeloch heute Abend einen Besuch abstatten.“

„Wirklich?“

„Ja, natürlich. Irgendetwas wird an der Erzählung schon dran sein.“

„Ist das nicht gefährlich?“

„Mag sein,“, Franziska zog die Schultern nach oben, „aber wenn es mich weiterbringt, ist es ein kleines Risiko wohl wert.“

„Soll ich Karl und Albert Bescheid geben?“

„Nein Danke, lass die beiden lieber da raus.“

„Albert hat mir erzählt, dass er Dein Licht im Fenster gestern Abend gesehen hat. Damit war ja alles in Ordnung.“, Maria lächelte sogar, „Die beiden sind wirklich sehr besorgt um Dich.“

„Ja, dafür bin ich dankbar.“

„Albert ganz besonders.“, fügte Sie hinzu und beobachtete ihre Freundin, die sich mit der für sie typischen Bewegungen einen schnellen Zopf flocht, dabei mit gesenktem Kopf. „Was ist mit Dir?“, Franziska lächelte besorgt, ergriff vorsichtig ihre Hand,

„Hast Du schon jemanden gefunden?“ Maria schaute überrascht auf, holte tief Luft, sah im Raum hin und her, als suche Sie eine Möglichkeit zur Flucht, druckte herum, nervös ihre von Arbeit gezeichneten Finger knetend.

„Na komm schon, ich kenne Dich doch zu gut!“

„Ja.“, die Wirtstochter faltete die Hände zusammen,

„Da ist wer.“

„Machs nicht so spannend.“

„Erinnerst Du Dich noch an Wilfried?“

„Den pummeligen Sohn von Gustaf, dem Fischer?“, gluckste Franziska, „Weißt du noch, wie der damals beim Angeln vor Schreck in den Teich geflogen ist?“

Gekränkt zog Maria ihre Hand zurück.

„Oh, verzeih. Ich wollte Dich nicht ...“

„Ist schon gut.“, das Lächeln kehrte in ihr Gesicht zurück, „So pummelig ist er nun auch nicht mehr. Du weißt, wie über seinem Vater auf der Burg mitgespielt wurde!“.

„Natürlich, entschuldige.“, Franziska reichte ihr den halb gefüllten Korb zum Abschied.

„Na ja, Du hast ihn ja auch zehn Jahre nicht gesehen, ist ein ganzer Kerl geworden!“, Maria schaute kurz unter das Korbgeflecht, schnalzte zufrieden mit der

Zunge, „Sogar Zwiebelschmalz! Ich danke Dir!“ Die Katzen reckten sich in die Höhe, versuchten, an ihren Beinen hochzuklettern.

„Nein, nichts für Euch dabei! Husch, husch, ab mit Euch beiden!“, Maria wedelte mit den Händen, richtete ihr Gewand und hielt Franziska zum Abschied fest in den Armen.

„Du musst Dich mal wieder im Dorf sehen lassen, dann stelle ich Euch vor.“

„Ja, das mache ich gerne.“

„Pass auf Dich auf!“

Franziska nickte und wartete so lange am Tor, bis Maria nicht mehr zu sehen war.

„Das werde ich.“, flüsterte Sie, tastete dabei am Oberschenkel entlang. Das Holster und die Pistole hatte sie nicht angelegt.

Sie drehte sich zurück, sah in den leeren Hof und spürte, dass wieder eine dieser Phasen im Anmarsch war. Alles schien sinn- und trostlos, es gab kein Gerüst, an dem sie sich orientieren oder festhalten konnte, das ihrem Leben Ordnung gab.

Ihr Blick schweifte über all das, was sie hier in dieser kurzen Zeitspanne wieder erreicht und aufgebaut hatte. Doch – wozu? Für wen? Alle waren fort, die

Zeit lief unaufhaltsam weiter. Das Dach dort drüben – es hatte genauso große Löcher wie ihr Leben. Die Katzen strichen miauend um ihre Beine. Sie hockte sich nieder und streichelte die beiden ausgiebig. Ihr Blick fiel auf die Scheune, das Dach ließ sich reparieren, und da das möglich war, galt es, den eigenen Dachschaten ebenso zu bezwingen!

Mit Sigurd hatte sie oft darüber diskutiert, welchen Einfluss sie beide auf das eigentliche Geschehen im Leben hatten, ob sie nicht immer nur durch den Ablauf der Ereignisse mitgezogen wurden, ob alles bereits lange vorherbestimmt war, sie nur einfach „da“ waren, ohne zu wissen warum. Es war erstaunlich, wie sehr sich die Zeiten, aus denen sie kamen, da gegenüberstanden. Bei ihr war nahezu ein jeder der Überzeugung, dass alles Ergebnis eines göttlichen Willens war, den man nicht zu hinterfragen brauchte. Tat man es dennoch, so führte das nur zu unsäglichem Unglück. So, wie der Dreißigjährige Krieg oder der Schwarze Tod es schmerzhaft und grauenvoll gezeigt hatten. In der Zukunft war diese Vorstellung ebenfalls weit verbreitet, gleichwohl mindestens genauso viele an das Gegenteil glaubten, das Leben als reinen Überlebenskampf, allein gegen alle, den

Tod als das endgültige Ende, sahen. Für Franziska war das Leben ein Geschenk. Trotz all der Mühsal, dem Schmerz, den Gefahren und der Unbilden, die ihr widerfahren waren. Es gab einen tieferen Sinn, der ihr irgendwann offenbart werden würde, das stand fest. Und manchmal erschien ihr wiederum genau das Gegenteil richtig. Wenn es nur irgendeinen Beweis gab ...

Das Leben ist wie eine Waage, mal schlägt es zur einen, mal zur anderen Seite aus. Vielleicht war das eine Erklärung.

Schicksal.

Ein komisches Wort.

Sie hatte diese Phasen schon etwas besser in den Griff bekommen, die vielen Gespräche hatten ihr geholfen. Es gelang ihr leichter, wieder aus dem Kreislauf der Gedanken auszubrechen, *aus dem Karussell auszusteigen*, wie Sigurd gerne sagt. Sie musste es im Geiste dafür zunächst immer erst einmal nur anhalten. Und da half kein Zurückziehen aus der Welt, keine Einsamkeit, kein Schweigen.

„Wenn ich Euch nicht hätte!“, die Stubentiger betrachteten sie, als verstünden sie jede einzelne Silbe. Ein Weiterer seiner Aussprüche, den er, wer weiß wann,

beiläufig von sich gegeben hatte, kam ihr in den Sinn – *die Zeit lief im Kreis*. Ehe sie ihn voll erfasst hatte, war er wieder weg. Die beiden Katzen schnurrten. Sie stand auf, stemmte die Arme in die Hüften, biss auf eine längere Haarsträhne, die vor ihrem Mund baumelte.

Wolfgang war nicht umsonst aufgetaucht, um ihr diese Geschichte aufzutischen. Sicher war er wegen der vermuteten Münzen gekommen, aber da war mehr. Das war das Zeichen, das er bei ihrem Besuch von Burg Altena auf dem Ring gesehen hatte. Vielleicht war es eine raffiniert gestellte Falle? Wie dem auch sei, heute Abend würde sie der Sache auf den Grund gehen. Der Nachmittag verlief ohne Besonderheiten, zwischendurch regnete es immer mal wieder. In der Scheune hatte sie große Wannen aufgestellt, die das durch das notdürftig geflickte Dach sickernde Wasser auffingen. Sie waren fast voll, Franziska schüttete sie in den Brunnen.

Am frühen Abend war die tägliche Arbeit erledigt, sie hatte sich extra beeilt. Ihre Ausrüstung war vorbereitet, die Läden vorgezogen, im oberen Fenster eine zweite Petroleumleuchte aufgestellt und beide entzündet. Der Blick durch die Scheiben offenbarte die

dicken, dunklen Wolken, die sich diesmal von Westen herüberschoben. Da kam später sicher einiges runter. Sie beschloss, den Überwurf mitzunehmen, unterwegs gab es zudem genug kleine Unterstände, wenn es mal heftiger prasseln würde.

Auf dem Weg kam sie durch das *Kerspetal*, ließ die *Wilde Kuhle* links liegen, und umrundete halb den kleinen, bewaldeten Hügel, den man *Arney* nannte. Darin, besser darunter, lag das Höhlensystem des *Hüllochs*. In der Zukunft war fast alles bis an die Hänge heran mit Häusern bebaut, hier stand nur ein einziger Verschlag, dazu in miserablen Zustand. In der Ferne war der siebenfache Glockenschlag der Kirche zu hören. Jetzt, Anfang Juni, blieb es bis weit in den Abend hell. Sie hatte sicher rund drei Stunden Zeit, um die Höhlen hinterher ebenfalls noch bei Tageslicht zu verlassen.

Der Eingang lag ebenerdig, etwas versteckt an der hinteren Seite, Richtung Tal, und war nicht besonders groß. Ein kleines, gähnend in die Tiefe lockendes Loch, kaum dass Sie aufrecht hindurch passte.

Von hier aus war kein Licht in dem sich anschließenden, steil bergabführenden Schacht zu sehen. Bevor Sie eintrat, klopfte sie den Schlamm von ihren

Schuhen am massiven Felsgestein ab, dabei vergewisserte sie sich, dass man sie nicht beobachtete. Keine Menschenseele in der Gegend. Für einen geübten Jäger oder Dieb wäre es aber ein Leichtes, sich im rundherum wachsenden Dickicht zu verstecken, daher gab es keine Gewissheit. Bäume und Sträucher standen in vollem Blattkleid.

Mit den Händen wedelte sie die Mücken vor dem Eingang beiseite. Einmal tief durchatmen, die Petroleumleuchte entzündet und hinein. Wie hatte Wolfgang gesagt? In der Höhle hinter dem Bach sei das Zeichen zu sehen. Es dauerte ein paar Meter, dann hatte sie sich an das diffuse, flackernde Licht gewöhnt. Der Duft des brennenden Petroleums vermischte sich mit der feuchten, modrigen Luft. Es roch wie in einer Gruft. Der Schein des Eingangs hinter ihr verschwand, schon nach wenigen Metern kam sie in die erste Gewölbehalle.

Früher waren die Höhlen als Zuflucht bei Angriffen genutzt worden, zuletzt im Dreißigjährigen Krieg. Seit dem nicht mehr. Obwohl nah am Dorf hatte der Eingang in die Unterwelt vor zehn Jahren außerhalb des für die Bewohner erlaubten Bereichs gelegen. Die Ritter hatten ihn abgeriegelt. Erstaunlich, die Luft zog

an ihr vorbei in die Tiefe, nicht zum Ausgang. Es war bekannt, dass es einige andere Auswege aus den Gewölben gab, aber die genaue Lage wusste niemand. Vieles war in den letzten rund sechzig Jahren seit dem Ende des Krieges vergessen worden. Die Einfälle verschiedener Heere hatten ein Übriges dazu beigetragen.

Sie drehte den Docht der Lampe höher, das Licht breitete sich aus. Gegeneinandergesetzte Gesteinsmassen trugen die rund acht Meter über ihr liegende Decke. Das sah alles nicht besonders vertrauensерweckend aus, Franziska hatte das Gefühl, dass die tonnen-schweren Kolosse jeden Moment auf sie herabstürzten und zerschmetterten. Überall lagen herausgebrochene Felsbrocken im Weg. Sie leuchtete die Wände ab, verschiedene Gesteinsschichten, dazwischen cremig wirkende Phasen. Ton, wie sie mit einer Tast- und Geruchspröbe feststellte.

Es sah aus, wie nach einem Erdbeben.

Sie lauschte, doch nichts außer einem gelegentlichen Tropfen. Ebenso wenig fanden sich Fackeln oder andere Hilfen zur Beleuchtung. Im Gegenteil, die an den Wänden befestigten Eisenringe waren schon Jahre nicht mehr benutzt worden, rosteten von Spinnweben

überzogen vor sich hin. Keine Anzeichen von Ruß oder Asche.

Hatte Wolfgang gelogen? Zuzutrauen war ihm alles.

Vor einer Viertelstunde hatte sie den Eingang passiert, doch schon war sie gefühlt seit einer Ewigkeit mitten in einer bizarren Welt. Hier unten galten andere Regeln.

Der leichte Druck der Steinschlosspistole und die versteckten Dolche gaben ihr ein Gefühl der Sicherheit, trotzdem fröstelte es sie beim Weitergehen.

Da! Ein lautes Quicken und die fette Ratte fegte an ihr vorbei Richtung Ausgang. Soeben wahrnehmbar, aber immer deutlicher schälte sich das Plätschern von Wasser aus dem hinteren Teil! Tatsächlich, ein kleiner Rinnsal, kaum mehr als Bach zu erkennen, kam aus einer Spalte in der gegenüberliegenden Wand, spiegelte sich im Lampenschein, verschwand im Dunklen! Vorsichtig sah sie sich weiter um. Unter der Decke hingen bewegungslos ein paar Fledermäuse. Es dauerte sicher nicht mehr lange, bis sie die Höhle zur Jagd verließen. Franziska leuchtete über den Boden, um nicht in die Hinterlassenschaften der Viecher zu treten. Siedenheiß schoss ein Gedanke durch ihren Kopf: Das Ganze war nur eine Finte, Wolfgang hatte

Sie von zu Hause mit diesem billigen Trick wegge-
lockt, und suchte wahrscheinlich jetzt in aller Seelen-
ruhe nach den Münzen!

Wie dumm von ihr!!

Ihr wurde schlagartig übel, sie lehnte sich gegen die
Wand, der modrige Geruch zog durch die Nase, ätzte
die Benommenheit weg. Sie schlug so kräftig mit der
freien Faust auf den Fels, dass der Aufschlag gemein-
sam mit ihren Flüchen durch das Gewölbe fegte. Die
Steinschlosspistole flog in ihre Hand, sie zielte auf den
Spalt, aus dem das Wasser hereinkam. Im letzten
Moment vor dem Abdrücken beherrschte sie sich,
atmete stoßweise, keuchte. Mit zitternden Fingern
steckte sie die Waffe wieder ins Holster. Die Fleder-
mäuse wären von dem Knall verrückt geworden, ver-
mutlich auch noch Teile der Höhle eingestürzt.

Verfluchter Drecksack!

Ruhig bleiben, logisch denken!

Das Rinnsal, trotz des vielen Regens der vergangenen
Jahre führte er nur wenig Wasser. Neugierig folgte sie
seinem Lauf, irgendwo musste er ja auch wieder die
Höhle verlassen. Ein paar Meter zur Seite tat sich
knapp über dem Boden ein weiterer, kleiner Gang
auf!

So weit hatte Wolfgang Recht behalten, eine Furche bildete sich auf der Stirn, ihre Nackenhaare stellten sich auf! Die Hand wanderte automatisch unter ihr Gewand.

Bilder kamen aus der Erinnerung zurück. Die dunklen Gänge, das tropfende Wasser. Alles erinnerte sie an die Tunnel, die sie bei ihrer Flucht aus der Gefangennahme von Herbon und Dolignibul durchwandert hatte! Fast wäre ihr die Petroleumleuchte aus der Hand gefallen. *Dolignibul, der Todesnebel ...*

Über dem Durchgang riss die Lampe das Zeichen aus dem Dunkel - den Kreis und den Halben!

Sie kniete sich hin, schaute hinein, der Gang war hoch genug, um ihn gebückt zu begehen, etwas niedriger als der Eingangsstollen. Sie schob die Lampe ein Stück vor, die Flamme bekam einen Schub durch die einströmende Luft. Das vorläufige Ende der Röhre war deutlich zu sehen, ungefähr zwanzig Meter entfernt machte sie einen Knick. War das der Durchgang in die weitere Höhle?!

Kein Licht, nichts zu hören, war's das?

Nein, nicht zurück, vorwärts! Der Boden, zu Anfang mit Dreck und Schlamm bedeckt, war hier durchsetzt von weicher Erde. Es galt, jeden Schritt sorgsam zu

setzen. Sie stemmte sich mit den Armen abwechselnd an den Wänden ab, die Leuchte mit dem jeweils anderen balancierend. Spinnweben wischte sie beiseite, von den Käfern, Würmern und Raupen nahm sie keine Notiz.

Der Stollen führte waagrecht in den Fels hinein, wurde enger, die Flamme flackerte, zischte. Sie blieb stehen, ihre Schritte verhallten, gespenstisch von den Wänden zurückgeworfen. Der Gang wurde höher und breiter, dann erreichte sie die enge Kurve.

Bevor sie sich in Deckung gebracht hatte, streifte sie der grüne Lichtkegel!

Vor Schreck prallte Sie zurück, stieß mit dem Kopf unsanft gegen die Decke, löschte die Lampe, verbrannte sich die Finger, biss sich auf die Lippe, um den Schmerzensschrei zu unterdrücken.

Wie war das möglich?

Nicht hier!

Sie hielt die Luft an, schloss die Augen, schickte in Gedanken ein Stoßgebet zum Himmel.

Das Licht verschwand, ein mechanisches Surren setzte ein. Mit der nach vorne gerichteten Steinschlosspistole schielte sie um die Kurve.

Der Diener der Spinne, die grüne Kugel, war weg!

VI.

(Drei Sonnen Welt, Grasland, unweit des Höhleneingangs am Wasserfall)

Die Konzentration war vollkommen, die Geräusche um ihn herum vollends verschwunden. Er erahnte förmlich den Herzschlag des Wildes, empfand die in dem Tier langsam aufkeimende Unruhe, der Puls beschleunigte sich.

Lange durfte er nicht mehr warten!

Das dichte, hohe Gras beeinträchtigte die Sicht - unerheblich, er war auch so im Bilde, wo exakt sein Ziel verweilte und wem oder was es sich widmete. Er schob den Bogen etwas in die Höhe, lugte mit einem Auge rechts daran vorbei, legte einen Pfeil auf und spannte die Sehne lautlos bis zum Zerreißen. Sein lederner Armschutz knirschte leise unter der Anspannung, neben ihm regten sich ein paar Halme, mit einer kurzen, harschen Seitenbewegung sorgte er für Ruhe. Es hatte lange genug gedauert, das Wild zu

stellen, zu weit hatte es sich in eine Gegend hineinbewegt, die er zehn Jahre nicht mehr betreten hatte. Die Windrichtung gab zwingend den Weg vor, es hätte sonst unweigerlich die Witterung der Jäger aufgenommen, alles wäre zunichte, stundenlanges Verfolgen und Anpirschen.

Meran ließ die Sehne los, der Pfeil zischte mit tödlicher Präzision auf das Opfer zu, welches im selben Moment sein Leben verlor, bevor es auf dem Boden aufgeschlagen war. Rasch ließ er die Welt, die er ausgesperrt hatte, wieder in seine Sinne zurück.

„Ein Meisterschuss, ich ...“

Meran führte einen Zeigefinger vor den Mund, mit der anderen Hand hielt er die Person neben sich zurück. „Ruhe!“, zischte er scharf.

Der Angesprochene sackte sofort wieder in die hockende Stellung, aus der er sich geschmeidig erhoben hatte, verharrte mit aufgeregtem Gesicht und funkelnden Augen. „Wir warten noch einen Moment.“, befahl der Langbogenschütze. „Man weiß nie, wer noch auf der Jagd nach unserem Ziel ist oder war.“

„Ja, Vater!“

Meran biss die Zähne zusammen, überlegte kurz, streichelte seinem Sohn über die Schulter.

„Geduld. Eine der wichtigsten unserer Eigenschaften, Sharon.“, er griff den Jungen, den er zum ersten Mal überhaupt mit auf die Jagd genommen hatte, bei der Hand, schob ihn behutsam direkt vor sich, den Blick fest nach vorne gerichtet.

In der Ferne leuchtete die weiße Spitze des *Stouf*, auf der anderen Seite, nur ein paar Tagesreisen entfernt, lebte Zoh-Ron.

Meran hatte oft den Drang empfunden, sich nach ihm auf die Suche zu begeben, sich aber nie auf den Weg gemacht. Es war besser, die Erinnerungen an das erlebte Grauen nicht aufzufrischen. Er dachte an die Berichte, über das, was am letzten *Tag des Lichts*, oder *der Zeitenwende*, wie ihn die anderen nannten, in der Kristallwelt geschehen war. Besser, er hielt sich davon fern.

„Denk an das, was wir die beiden Jahre zu Hause geübt haben.“, flüsterte er ihm ins Ohr, „Was fühlst Du?“

Sharon setzte sich in den Schneidersitz, schloss die Augen, wurde eins mit der Umgebung. Einem nach den anderen filterte er die Einflüsse aus dem Bewusstsein, so wie es seine Eltern ihn gelehrt hatten. Das Licht, der Wind, das Gras – alles verschwand. Dieses Gefühl, dass die Welt in einem Trichter zusammenlief, war berauschend. Der Junge hatte es kaum erwarten können, endlich dabei zu sein, es selbst zu erleben!

„Es liegt genau dort!“, berauscht ob seines Erfolgs ließ ihn die Freude die Konzentration vergessen. Sharon strahlte über das ganze Gesicht. „Ich habe das Frax gesehen, es ist dort drüben!“, eifrig wedelte er mit den Armen, „Wir brauchen es uns nur zu holen!“

„Geduld.“, wiederholte Meran. Er half seinem Sohn auf die Beine.

„Es ist niemand sonst zu sehen, keine Gefahr.“, stellte Sharon mit Gewissheit fest. Sein Vater schüttelte den Kopf, zeigte mit einem Finger gen Himmel, der sich schlagartig verdunkelte.

Der Schatten eines ausgewachsenen Pteranodon flog knapp über sie hinweg, stieß einen grellen, markerschütternden Schrei aus! Die vier Meter großen

Flügel erzeugten einen Luftwirbel, der das hohe Gras fast bis auf den Boden presste. Sharon zuckte merklich zusammen, die Graskolben schlugen zurück, der Schatten verschwand. Seiner Begeisterung tat es keinen Abbruch. „Boah, so einen Großen habe ich nie zuvor gesehen! Sind da noch mehr?“

„Nein, im Moment nur dieser eine.“

Meran nahm den Köcher samt kleinem Bogen vom Rücken des Jungen. „Gefahren lauern nicht nur am Boden! Du musst Deine Augen und Ohren überall haben, der gesamten Umgebung anpassen! Egal, ob zu Land, zu Wasser oder in der Luft!“

„Hat der Pteranodon uns gesehen?“

„Natürlich. Er folgt uns schon eine ganze Zeit.“

Sharon verzog anerkennend die Mundwinkel. „So schlau sind die Biester also! Ich habe es gar nicht bemerkt!“

„Sie kämpfen, wie alles hier, ums Überleben. Da müssen sie schlau sein.“

„Warum greift er uns nicht an?“

„Er ist zu sehr mit der leichteren Beute beschäftigt, sieh! Wir interessieren ihn nicht. Noch nicht.“

Der Pteranodon setzte zur Landung an, drehte einen niedrigen Kreis, fuhr die mächtigen Krallen aus und ließ sich letztlich direkt neben dem toten Frax nieder. Sein Kopf mit dem meterlangen, spitzen Schnabel stob blitzartig in alle Richtungen, die Flügel knickten die Halme.

„Wie plump und schwerfällig er aufsetzt!“ , wisperte der Junge, ihre Stimmen blieben kaum hörbar.

„Der Boden ist nicht seine natürliche Umgebung.“, Meran kontrollierte mit den Fingern die Schärfe der Pfeilspitzen. „Denke immer daran: unterschätze nie, unterschätze niemals die Kräfte der Natur!“

Er war sich nicht sicher, ob es für den Jungen mit seinen neun Jahren nicht doch etwas zu früh war. Andererseits schadete es nicht, zeitig die erbarmungslosen Gesetze der Welt kennen zu lernen, Cylia war ebenfalls dieser Meinung.

„Ja, Vater!“, Sharon hatte sich, wie Meran, langsam vollständig aufgerichtet. Der Vogelsaurier war so groß, dass sie ihn leicht in einiger Entfernung ausmachten. „Du bist an der Reihe.“, damit reichte er dem jungen Pfeil und Bogen. „Jetzt werden wir sehen,

ob Deine Übungen und die von Dir gebaute Waffe zu etwas taugen!“

„Ja!“, begeistert griff der Junge zu, „Aber mein Pfeil allein wird doch nichts ausrichten, er ist zu klein!?“

„Es kommt darauf an, wo Du die Beute triffst!“

„Beute?“

Meran lächelte still, der Junge dachte und lernte wirklich schnell. Er bemühte sich, seinen Stolz ihm gegenüber nicht zu zeigen.

„Konzentriere Dich auf das Ziel!“

Sharon gehorchte, die Umwelt versank, sein Geist tastete sich durch das Gras bis zum Kadaver des Frax. Er erschrak ein weiteres Mal, da er die Unruhe des Pteranodon körperlich spürte, genau wie dessen brutale, hemmungslose Gier, die momentan alles andere überlagerte. Der Junge stöhnte, schwitzte, zwang sich zur Ruhe, fühlte die kurze Berührung seines Vaters – und schickte den Pfeil auf die Reise!

Knapp über dem Gras sirrte das Geschoß direkt in den Gelenkansatz eines der Flügel! Der Pteranodon ließ kreischend von seinem Opfer ab, der Schnabel zuckte herum, suchte den bis zur Hälfte eingedrun-

genen Pfeil zu erreichen. Mit einem lauten Klackgeräusch schloss er geschickt die langen Kiefer um den Schaft, richtete sich auf – ein heftiger Ruck - begleitet von einem Blutschwall riss er den Fremdkörper in einem Zug heraus!

„Wow!“, Sharon hatte die Konzentration hinter sich gelassen und sah wie hypnotisiert auf den hoch über das Gras reichenden Vogelsaurier! Der Pteranodon streckte und spannte die ledernen Flügel, kreischte mit solcher Lautstärke, das Sharon sich die Ohren zuhielt und sah ihn direkt an! Die gigantische Gestalt zog den Jungen in seinen Bann!

Einen Augenblick später schlug Merans Pfeil in das Herz in der Mitte der entblößten Brust des Tieres ein! Das Schreien endete abrupt mit einem gurgelnden Laut, dann brach er auf dem Frax zusammen und verschwand, trotz seiner enormen Größe, in den wogenden Halmen zwischen ihnen. Wie damals, als er mit der Gruppe durch die Steppe zur Wüste marschierte. Meran schnallte den Bogen zurück über die Schulter, sah sich schnell um, zog sein langes Jagdmesser und strich seinem Sohn im Vorbeigehen durch die vollen,

kurzen Haare, die er von seiner Mutter mitbekommen hatte.

„Komm, wir haben nicht viel Zeit.“

„Du,“, das vor Aufregung heiß gerötete Gesicht des Jungen leuchtete vor Freude, „Du hast es von vorne herein so gewollt, nicht wahr Vater?“

„Was meinst Du?“

„Na, der Pteranodon.“, Sharon beeilte sich, mit seinem Vater Schritt zu halten, „Er und seine lederne Haut waren das eigentliche Ziel der Jagd, die Beute, nicht das Fleisch des Frax, stimmt’s?“, der Junge tippte mit dem Zeigefinger gegen das dicke Wams.

„Nein.“

Meran hielt an, strich ihm erneut durch die Haare, lachte leise. Das Antlitz seines Jungen war ein einziges Fragezeichen, vom fiebernden Jagdeifer und voller Bewunderung gezeichnet, „Tatsächlich wollte ich beide erledigen.“

„Du bist ihnen immer einen Schritt voraus!“

„Ja, das hast Du richtig erkannt. Wenn Du erfolgreich bei der Jagd sein willst, musst Du allen anderen mindestens einen Schritt voraus sein!“

Diese Lektion hatte der Junge gelernt, wunderbar!

Je näher sie den beiden Kadavern kamen, desto mehr beschlich Meran das unangenehme Gefühl. Die Schatten der Vergangenheit waren lang. Eigentlich schien sich die ganzen Jahre nicht viel verändert zu haben.

Drüben erkannte er den Wasserfall vor dem ehemaligen Eingang in den Berg oberhalb des Sees. Durch das Erdbeben war er vermutlich vollständig verschüttet, die Höhle eingestürzt. Cylia und er hatten es seinerzeit so eben heraus geschafft, waren in den See gesprungen, den tödlichen Monstern darin nur um Haaresbreite entkommen. Sieh an, der Wasserfall prasselte längst nicht mehr mit solcher Stärke hinab, maximal ein Drittel seiner ehemaligen Menge führte er, schätzte Meran. Die Niederschläge suchten sich offenbar vom *Stouf* herab einen anderen Weg.

Zehn Jahre, eine lange Zeit.

Grüne Kugeln hatte er seit dem nicht mehr gesehen, ebenso diese großen Insekten, *Perteden*. Ob das Beben und die Explosionen damals alles zerstört hatten?

„Elende Fliegen!“, Sharon umrundete die beiden Kadaver, auf denen sich die kleinen Aasfresser breit-

machten. Sie benötigten über eine Stunde, um die für sie wertvollen und verwertbaren Teile jeweils zu entnehmen und ordentlich in ihren Rucksäcken zu verstauen.

Sharon gähnte. Kein Wunder, sie waren vor Sonnenaufgang aufgebrochen, aktuell standen die Drei Sonnen allesamt im Zenit. Es war verwunderlich, dass sich nicht schon andere Jäger eingefunden hatten. Der Geruch des Todes hatte sich weit verbreitet, nichtsdestoweniger keine Wirkung entfaltet. Gab es dafür einen anderen Grund?

Sharon arbeitete eifrig, bemühte sich, es seinem Vater gleich zu tun, nicht nachzulassen. Ihre Hände waren voll von verkrustetem Blut, die mitgebrachten Lappen ebenfalls. Messerarbeit.

„Wir reinigen uns dahinten am See.“, bestimmte er, als die Arbeit getan war. Sie schulterten die prall gefüllten Rucksäcke, schoben sich durch das dichte Gras Richtung Felsen, es war nicht weit.

Stille lag über dem Ort. „Hört Du etwas?“

„Nein, Vater. Das ist doch sicher ein gutes Zeichen, keine Verfolger oder Räuber!“

„Kein gutes Zeichen, ganz im Gegenteil.“, der Junge schaute ihn fragend an, doch Meran setzte den Weg fort. In seinem Kopf trafen immer mehr Warnmeldungen, von allen Sensoren, aus jeder Region des Körpers, ein. Die Neugier siegte!

„Welcher See?“, Sharon war am Rand des Feldes stehen geblieben und starrte in die großen Höhlenöffnungen, die sich unterhalb des beträchtlichen Felsenmassivs auftaten. Der Wasserfall verschwand irgendwo in den Tiefen, es war nicht zu hören, ob und wann er auf den Boden oder in ein Gewässer einschlug.

„Was ist denn hier passiert?“, Meran traute seinen Augen kaum. Der See, ausgetrocknet, andernfalls abgelaufen, auf jeden Fall weg, mit allen Monstern darin!

Stattdessen gähnten in der Tiefe riesige Löcher, zwar relativ leicht von ihrem Standort aus zu erreichen, aber dennoch schlecht einzusehen. Unzählige Büsche und Sträucher hatten sich auf dem Boden des ehemaligen Sees angesiedelt, waren einige Meter in die Höhe gewachsen, verdeckten Teile des Felsens. Dort,

wo der Wasserfall niederging, war ein rundes Loch im Boden, mehr war nicht zu erkennen.

Führten sie hinab zu den Tunneln, in denen er sich auf der Suche nach Cylia bewegt, die das Erdbeben mit Wasser geflutet hatte? *Die Spirale und die Abzweigung tauchten vor seinem geistigen Auge auf, die Armada an grünen Kugeln, welche direkt an ihm vorbeizog. Den massiven Schlag, den er durch die hereinstürzenden Wassermassen erhalten hatte, wie sie halb benommen durch die ganze Strecke geschossen wurden, um durch den Wasserfall hindurch katapultiert und im See zu landen.*

Er widerstand dem Impuls, näher heranzugehen.

„Sieh den Stand der Sonnen,“, sagte er stattdessen an Sharon gewandt, „Zeit nach Hause zu gehen, wollen wir pünktlich zum Abendbrot daheim sein!“

„Ja, Yuna wird schon warten!“ , sein Sohn war vernarrt in seine erst vor zwei Sommern geborene Schwester. Anfangs war der Junge eher skeptisch, mittlerweile ließen sich die beiden kaum voneinander trennen, jede freie Minute verbrachten sie miteinander. Nach einem Jahr war sie im Stande zu laufen, seit ein paar Tagen hielt sie sich stabil über Wasser, nicht

zuletzt Verdienst seiner eifrigen Beschäftigungen! Wie schnell die Zeit verging.

„Kennst Du diesen Ort?“, Sharon war näher an das ehemalige Ufer herangetreten.

Meran zögerte einen Moment. „Ja, Deine Mutter und ich sind schon einmal hiergewesen.“, er suchte vergebens die Reste der Ranken, an denen er seinerzeit die Felswand hochgeklettert war.

„Vor sehr langer Zeit.“, er breitete die Arme aus, „da war hier noch ein See, tief und voller Gefahren. Ein schlimmer Ort.“

Sharon schob den Rucksack etwas zur Seite, kratzte sich darunter. Erwartungsvoll sah er seinen Vater an.

„Dort, in diesen Höhlen gibt es Gänge und Räume, in denen einst ein Monster hauste. Eine riesige Spinne.“

„Eine echte Spinne? Mit Beinen und Augen, die ein Netz verschießt?“

„Ob es wirklich eine Spinne war, das wusste keiner von uns zu sagen, wir nannten sie jedenfalls so. Ein entsetzliches Ungetüm, dass Tod und Verderben aus seinem unerreichbaren Versteck da unten heraus brachte, in dem es seine Diener aussendete.“, er hob

den Zeigefinger, „Die in Stein gemeißelten Botschaften der Ahnen sprechen davon. Genauso wie vom Tag des Lichts, an dem das Erdbeben alles vernichtete, ein neuer Zyklus begann,“, gedankenverloren starrte er auf den Wasserfall, „und ich Deine Mutter wiedergefunden habe.“

„Zyklus?“, der Junge sah grübelnd zu Boden, rieb sich das Kinn.

„Uns?“

„Wie?“, Meran sah zu Sharon herab. Wie aufmerksam er zuhörte, ein wacher Verstand!

„Du sagtest ‚uns‘, Vater. Wer war denn noch dabei? Oder nur Mama?“

„Oh, da waren noch einige dabei, Gefährten.“, er schaute in den Abgrund, „Nein, Freunde.“, verbesserte er sich.

„Was ist aus ihnen geworden?“

Meran zuckte mit den Schultern. „Ich habe sie seit dem nicht mehr gesehen.“, flüsterte er. Es war ein Fehler, sich nie bei Zoh-Ron gemeldet zu haben.

„Schade.“, Sharon grübelte angestrengt, „Ich hätte sie gerne kennengelernt.“

„Ja,“, Meran strich einmal mehr durch das Haar des aufgeweckten Jungen, „vielleicht hast Du irgendwann Gelegenheit dazu.“

„Was für Diener waren das denn?“

„Fliegende Kugeln, ausgerüstet mit verschiedenen Armen, die sich ausfahren ließen. Gnadenlos haben sie alles niedergemäht, was ihnen in den Weg kam. Ihre Zahl schien unbegrenzt.“

„Wie sahen die denn aus?“

„Ungefähr dreiviertel so groß, wie der Pteranodon, den wir erlegt haben. Man konnte nicht hineinsehen, da waren grüne und weiße Schlieren, die sich ständig bewegten, vermischten, das Innere verbargen.“, er klopfte Sharon auf die Schultern.

„Nun müssen wir wirklich los. Am besten ist es, Du vergisst diesen Ort und kommst nicht wieder her.“

Sharon nickte, aber sein Wissensdurst war bei weitem nicht gestillt. „Hast Du nie in die Kugel hineingesehen?“

„Nein, es ist auch nie wieder eine danach in unserer Gegend aufgetaucht.“, er ballte die Fäuste, „Dieses große Wandbild. Der *goldene Stier*, der lebendig“,

die Erinnerungen wurden immer klarer.

„Wandbild? Goldener Stier?“

Lachend schob Meran seinen Sohn voran, „Später, alles zu seiner Zeit!“, sie knickten auf dem Weg die hohen Halme beiseite, „Sonst habe ich doch keine Geschichten mehr, die ich Dir abends erzählen kann.“

„Oh ja!“, die Vorfreude in Sharons Gesicht war deutlich abzulesen. Mit einem breiten Grinsen schritt er energisch voran.

Meran war froh, dass seinem Sohn doch etwas entgangen war. Er wischte schnell die Tränen aus den Augenwinkeln, da Sharon voranging.

Vor Einbruch der Dunkelheit erreichten Sie die Zeltstadt, am Himmel zogen Wolkenberge auf. Über Nacht würde es sicher Regen geben. Yuna kam ihnen freudestrahlend entgegen, wollte unbedingt auch etwas mit ins Zelt tragen. Sharon reichte ihr seinen Bogen und den Köcher, zwinkerte dabei seinem Vater zu.

„Sie hat Euch bereits vor einer halben Stunde angekündigt.“, Cylia umarmte Meran, half ihm dann, den Rucksack abzunehmen. Yuna zerrte die viel zu

großen und schweren Gegenstände über den Boden, ließ sich aber weder helfen noch davon abbringen, alles eigenhändig an seinen Platz zu stellen. Es war behaglich warm im Zelt, in der Mitte, unter dem Loch in der Spitze für den Rauchabzug, köchelte eine würzige Brühe leise blubbernd vor sich hin.

„Und ich habe die Suppe schon vor einer halben Stunde gerochen!“, versicherte Sharon ernsthaft, das beide schmunzelten.

„Natürlich.“, antworteten Meran und Cylia gleichzeitig.

„Da gibt es morgen eine Menge zu tun, wenn wir das ganze Fleisch weiter zerlegen und räuchern wollen.“, Cylia nahm den Rucksack von Sharons Schultern und zog die zusammen geschnürten Hautpakete heraus.

„Und die bringen wir dann dem Ledermacher.“

„Ich will mit!“, meldete sich Yuna zu Wort.

„So machen wir es. Jetzt werden sich Papa und Sharon aber erstmal ordentlich sauber machen!“

Der dazu genutzte kleine Fluss lag nicht weit von ihrem Zelt, das im zweiten, äußeren Kreis stand, entfernt. Die Lagerplätze, die der Stamm jeweils immer

zu Anfang des Frühjahrs und im Herbst wechselte, verfügten über die wichtigsten Voraussetzungen. Fließendes, sauberes Wasser und große Weiden und Wälder. Der türkisfarbene, kalte Lauf schlängelte sich, aus dem Gebirge kommend, durch die flache Landschaft. Im Schein der mitgeführten Fackel entledigten sie sich ihrer gesamten Kleidung, nutzten die aus Borsten gefertigten Bürsten und schrubbten sich damit den Dreck des Tages herunter.

„Erster!“, Sharon sprang heraus, hüllte sich in ein dickes Fell und versuchte, das Klappern seiner Zähne zu unterdrücken. Bloß keine Schwäche zeigen!

„Okay, lauf nur.“, schmunzelte der Langbogenschütze. Der Junge sammelte seine Kleidung ein und verschwand, Meran tauchte wieder zurück unter die Oberfläche des hier gemächlich fließenden Gewässers. Herrlich, die Kälte regte jeden einzelnen Nerv und Muskel an, weckte die müde gewordenen Lebensgeister.

Zehn Jahre.

Nach der langen Reise waren die beiden in den Stamm wieder aufgenommen worden, als wäre nichts

geschehen. Die Kinder kamen, es hätte nicht besser laufen können. Nachdem die Ältesten den Ort für das derzeitige Herbstlager festgelegt hatten, stand fest, dass er zum ersten Mal an den Wasserfall zurückkehren würde. Er gestand sich ein, dass er Sharon genau aus diesem Grund mitgenommen hatte - um nicht allein zu sein. Er hatte keine Vorstellung davon, was ihn dort erwarten würde. Cylia hatte ihm zugeraten, „Man kann nicht ewig vor der Vergangenheit davonlaufen.“, gab sie ihm mit auf den Weg. Die Luft wurde knapp, er tauchte auf, kletterte ans Ufer, warf sich die etwas steif gewordene Kleidung über, und schlenderte im sanften Schein der Sterne bei einsetzendem Niederschlag zurück nach Hause. Das Zelt und die Familie empfingen ihn mit heimeliger Wärme.

Der Regen wurde stärker, Wind kam auf. Die ersten Blitze zuckten vom Himmel, erhellten schlagartig die Nacht, der rollende Donner kam schnell näher.

Nicht weit vom Zeltkreis entfernt schlug der nächste Blitz ins hohe Gras, direkt neben dem über den Gräsern pendelnden Schädel des *Perteden*, an dem das

Regenwasser von den großen, blutverschmierten
Beißzangen auf den Kadaver des Frax tropfte.

VII.

Die Karte war trotz des hellen Lichts deutlich ablesbar, nur halb mit das nicht weiter. Die *drei Sonnen* kletterten über den Horizont, der Tag brach an. Ich war wieder zurück, in dieser fremden und doch so bekannten Welt! Wie faszinierend der Anblick der roten Feuerbälle war, sie zogen mich jedes Mal erneut in ihren Bann!

Die Schuhe lagen ausgezogen neben dem Rucksack im Sand. Angenehm kühle, niedrige Wellen umspielten meine Füße, vereinzelt tauchten kleine Steine und Muscheln an der Wasserlinie auf. Der See war klar, ich konnte die ersten Meter der flach abfallenden Küste bis auf den sandigen Boden sehen. Fische oder Tiere waren mir alldieweil nicht begegnet.

So angestrengt ich auch in die Ferne starrte, die Insel, die mir die *Karte* direkt voraus anzeigte, war nicht auszumachen, obschon es durch die steigenden

Sonnen immer heller wurde. Ich drehte die schmale Folie hin und her, der rote Punkt darauf veränderte sich innerhalb der angezeigten Grenzen der Insel nicht, nur deren Küstenlinie verschob sich entsprechend. So eine Scheiße, hätte ich nur das verdammte Fernglas aus Berlin mitgenommen!

Ich biss mir auf die Lippe. Das war genau jene Insel von dem großen, lebendigen Wandfresko aus der Stadt unter dem Sand, da war ich mir vollkommen sicher! Mein Ziel! Der rote Punkt, entweder war das der *goldene Stier*, das *Schwert*, oder beides! Dort würde die Suche ein Ende haben, dessen war ich gewiss! Erstaunlich, die *Karte* veränderte sich nicht mehr, weder konnte ich den sichtbaren Ausschnitt vergrößern oder verkleinern, noch rührte sich da überhaupt etwas.

Warum war ich hier und nicht direkt auf der Insel gelandet? Wie kam ich jetzt hinüber? Links von mir führte der Strand weiter bis zum Horizont. Hinter mir, im Anschluss an den gut zweihundert Meter breiten, feinkörnigen Sandstrand, erhob sich eine grüne Wand aus undurchdringlichen Pflanzen und Bäumen, der reinste Dschungel! Kurz vor Sonnenaufgang schallte von dort ein Konzert der verschie-

densten Tierstimmen herüber, manche so furchteinflößend, dass ich überlegt hatte, zur Sicherheit ein paar Schritte ins Wasser zu laufen und dort zu waten.

Alter Schisser.

Auf gut Glück in den See hinaus zu schwimmen war kompletter Wahnsinn. Weder war die Entfernung abschätzbar, noch würde ich weit kommen, ein guter Schwimmer würde aus mir eh nie werden. Zudem hätte ich damit die verbliebene Ausrüstung vollständig ruiniert. Nur der Weg nach rechts ergab Sinn. Ein paar Kilometer entfernt versperrte ein bis ins Wasser reichender, massiver Felsrücken, der sich entgegengesetzt weit ins Landesinnere fortsetzte, die Sicht. Wenn es mir gelang, den zu erklimmen, hatte ich bestimmt einen guten Rundblick.

Erst ein paar Stunden zuvor, bei fast vollständiger Dunkelheit, war ich stolpernd aus dem Nichts gekommen, dabei so richtig schön auf die Fresse gefallen. Zum Glück war der Sand fein und weich, wurden daher weder die Glasflasche noch der Rucksack in Mitleidenschaft gezogen. Jetzt erstmal was Essen. Das Brot roch herrlich frisch, ob das direkt am

Dom gebacken wurde? Mit ein bisschen Wasser reinigte ich das Gesicht und spülte hinterher den Mund aus. Wie immer kämpften zwei Seelen in der Brust, die eine hatte Angst vor dem Kommenden, dem Unbekannten, lähmte, ermüdete Geist und Glieder; die zweite hingegen, voll unermüdlichem Tatendrang, Hauptsache vorwärts, alle Bedenken bei Seite wischend, reine Entdeckerfreude, strotzend vor Energie. So lange sie die Oberhand behielt, hielt ich mich weiter auf den Beinen. Keine Ahnung, wie warm es im Laufe des Tages werden würde, in der Wüste hatte ich gelernt, nicht gleich alle Kleidungsstücke abzulegen.

Wie kam ich bloß zur Insel?

Die *Karte* rollte ich zusammen, sie war momentan nicht weiter von Nutzen, verschwand im Rucksack. Einer der Kaugummistreifen fiel mir in die Finger, perfekt, Spearmint, lecker! Schnell war alles wieder so verstaubt, das nichts gegeneinanderschlagen würde. Das Stofftaschentuch zog ich durchs Wasser, wrang es grob aus und legte es mir in den Nacken.

So weit weg.

In der *Schattenwüste* war es genauso! Etwas hatte verhindert, dass ich unmittelbar bis zu den zerfallenden

Ruinen vordrang, dort wo sich nicht weit davon die gigantische Halle mit den vielen Kabeln und der grünen Feuerwand verbarg. Dieses schwarze *Etwas*, das mal war, gleichzeitig nicht, verschoben und verzerrt, war der Grund dafür, das ich seinerzeit nicht bis ins Zentrum vorstieß. Ein Schutzmechanismus?

Die Temperaturen stiegen recht schnell an, ich begab mich besser direkt auf den Weg. Das beschauliche, gleichmäßige Anschlagen der Wellen war die Begleitmusik, zu der ich barfuß an der Wasserlinie entlang marschierte. Ab und an schreckte mich ein lautes Gebrüll aus dem nahen Dschungel auf, blieb jeweils kurz stehen, vergewisserte mich hektisch, das ich weiterhin allein war.

Über dem Felsen voraus kreisten schwarze Punkte, je näher ich kam, desto deutlicher wurden aus ihnen die Könige der Lüfte dieser Welt, die Pteranodone, welche dort offensichtlich brüteten. So eindrucksvoll wie auf einem gemalten, übergroßen Kinoplakat sah es aus, wenn sie vor den drei Sonnen im Hintergrund mit voller Flügelspannweite herzogen. Ich hoffte, dass sie mich in Ruhe ließen. So wie es aussah, besetzten sie nur das vordere Areal, nah am Wasser, weiter im Innern, sah ich, zumindest von hier aus, keine Exemp-

lare. Damit war klar, dass ich spätestens dort in den Dschungel eintauchen musste.

Der See lag glatt zu meiner Linken. Die Sonnen spiegelten sich auf seiner Oberfläche, welche sich bis zum Horizont erstreckte. Ich bückte mich, um das Taschentuch wieder anzufeuchten. Aus der Hocke sah das Massiv noch höher aus. Die steil abfallende Seite erinnerte mich an *Black Island*, die schwarze Insel, welche wir in Schottland aufgesucht hatten. So viel Glück wie dort, hier bereits angelegte Stufen im Gestein zu finden, hatte ich sicher nicht. Erst im Schutz der Dunkelheit näher heranzugehen, war eine Option, die ich aber sofort wieder verwarf. Es blieb nur eine Möglichkeit - weit genug vorher in den Schutz des Dickichts einzutauchen.

Unbewaffnet!

Wie ein Blitz durchfuhr mich dieser Gedanke! Ob des Schlafs am Dom zwar einigermaßen ausgeruht, war ich ansonsten aber doch völlig wehrlos!

Komm!

Der Reflex verpuffte, nichts passierte. Ein gewaltiger Knall ließ mich anhalten. Er kam von der Seeseite,

aber mehr als in einiger Entfernung auf die Oberfläche zurückplatschende Gischt war nicht zu sehen. Trotzdem, das musste ein ganz schöner Oschi gewesen sein, der in der Lage war, so viel Wasser aufzuwirbeln! Die dabei entstandenen Wellen rollten am Strand aus, reichten mir kurz bis über die Knöchel.

Der Felsen wuchs vor mir auf, je näher ich kam. Die Hälfte der Strecke lag hinter mir, ich hielt bereits Ausschau nach einem geeigneten Weg, um mich in die Büsche zu schlagen. Die Sonnen waren ein ganzes Stück gewandert, die Temperaturen erfreulich angenehm geblieben. Der dichte Dschungel wuchs gleichmäßig bis an den Sandstrand heran, wie eine massive Wand. Auf dem bisherigen Weg fand sich kein geeigneter Einstieg. Gab es nicht doch eine weitere, bessere Möglichkeit? Die Vorstellung, da durch zu wandern, mit all den Geräuschen, Spinnen, Käfern, Schlangen, die Gedanken an all das Getier, die tödlichen Gefahren, das Verschwinden ohne Spuren, machte mir Angst Und vor allem, das Schlimmste daran – ich war vollkommen allein

Was passierte, wenn es auf der anderen Seite des Felsens nichts zu sehen gab? Nirgendwo eine Möglichkeit, auf die Insel über zusetzen?

Dann ergab die *Karte* überhaupt keinen Sinn, denn ihr Zweck war, mich zum Ziel zu führen. Aber, von wem wusste ich das eigentlich, das hatte bisher doch niemand zu mir gesagt?! Ich nahm es einfach an, wünschte es vermutlich nur, redete es mir so lange ein, bis ich selbst daran glaubte ...

Erschreckend, wie schnell und mit welcher Wucht mich die Zweifel jedes Mal ansprangen, mir die Luft aus den Lungen pressten, das Gehirn auf gefühlte hundert Grad Celsius aufheizten! Die Grenze zwischen Realität und Wunschträumen verschwamm schleichend aber konstant, wurde undurchsichtiger, weniger erkennbar. Was, wenn ich vollends dazwischen zerrieben wurde?

Sieh nicht zu lange hin, es macht Dich verrückt!

Der schwarze Kreisel, der manchmal kleiner, ein anderes Mal größer wurde. Immer bei den Toren tauchte er auf, dazu im lebenden Fresko, Franziska hatte ihn mir gezeigt, als er im sich abschaltenden Fernsehen bei Gwyneth und Arthur im Avalon Guesthouse in Carrenbay deutlich zu sehen war.

Mein „normales“ Leben – völlig ausgeblendet, verschwunden zwischen all den schwarzen Strudeln. Welches war überhaupt das „normale“? Mehr als eins

gleichzeitig zu erleben, ohnehin ein Ding der Unmöglichkeit. Das hier war das *Eine* Leben, das ich hatte, mehr würde es für mich nicht geben.

Was, wenn ich hier einfach abkratze?

Wo gab es etwas zu Essen, trinken, alles Andere?

Was, wenn ich mich verletzte?

In welchem Teil der Drei Sonnen Welt spielte sich das hier ab, wo wachte ich morgen auf, wenn überhaupt?

Was sollte eigentlich der Zwischenstopp im Kölner Dom? Weder hatte ich etwas von dort mitgenommen, noch war mir Besonderes widerfahren

Mir.

Ich.

Immer *ich*.

Vielleicht lag ich ja vollkommen daneben! Shannon – war es nicht mindestens genauso wahrscheinlich, dass sich im Grunde alles überhaupt nicht um mich drehte? Ich mir das ebenfalls nur einbildete, weil ich es gerne so hätte, bewusst den falschen Standpunkt einnahm, weil es mir schmeichelte, ich damit immer im Mittelpunkt stand? Ein arroganter Egozentriker?

Übersah ich nicht dabei, das die Anderen ... Franziska – sie hatte die Dolche an der Linde geworfen, war entführt und verhört worden, hatte die Idee mit dem

Sprung ins Feuer, war immer dabei, wenn ... Shannon – er hatte Kontakt mit der *Karte*, dem *Ring*, mied den *Schlüssel*, war zehn Jahre vor mir in der *Marienburg*, ein halber Computermensch, an Kraft und Geschwindigkeit immer voraus, kannte Herbon und das schwarze Etwas, Klingsor; war ‚*einer von uns*‘ ...

Ich besah die Flasche Wasser und das Brot, die mir Bruder Bernhard aus reiner Nächstenliebe überreicht hatte, aus echtem Mitgefühl und Sorge. Der sich verwandelnde Drei-Königs-Schrein – Produkte meiner Fantasie?

Automatisch nestelte ich unter dem Kettenhemd nach dem Halsband, nahm es ab, drehte den *Ring* in der Hand. Dieses Komische, kaum zu erkennende, Zeichen, der geschlossene Kreis mit dem halben, nach oben geöffneten darüber. Das Licht der Drei Sonnen brach sich darin, obgleich es so filigran ausgearbeitet war. Ein solches Rund hatte ich in gleicherweise über einem der neun Ausgänge in diesem Raum in den Ruinen gesehen, mit den Drei- und Vierecken. Aber nicht mit einem Halben darüber.

Endlich kam ich wieder zu klaren Gedankengängen. War es Zufall, der mich hierher führte, an diese Küste, vor diesen Felsen?

Nein! Der *Ring* – er hatte zuerst mit dem *Schlüssel*, damals am grünen Feuer in der gigantischen Halle, und vor kurzem mit der *Karte* interagiert. Es war eine logische Folgerung - es gab eine Verbindung zwischen den drei Gegenständen! Das Schwert hatte ich auf der *Karte* unter den Klauen des *goldenen Stiers* gesehen.

Genau!

Alle drei hatten mich hergeführt, waren Hinweisgeber auf der Suche nach dem *Schlüssel*.

Das Wasser zu meinen Füßen hatte sich leicht erwärmt. Seltsam, jetzt kam mir das alles gar nicht mehr so schlimm vor. Dann führte der Weg halt durch den Dschungel, na und?

Ich zog den Gurt des Rucksacks enger, streckte mich – meine Zehen zitterten, vibrierten eins mit dem Boden! Im selben Moment erklang ein lautes Reiben und Rascheln, geriet der ganze Sandboden fünfzig Meter vor mir in Bewegung!

liiii! Grüngraue Krabben!

Es waren Tausende, die sich aus dem Boden heraus gruben, blitzschnell in Richtung See bewegten, um in den leichten Fluten zu verschwinden! Die meisten so groß wie eine Faust, ihre Scheren dennoch furchterregend genug, um mir Finger oder Zehen mit einem

schnellen Schnitt abzutrennen, ihre Panzer schlugen auf dem Weg unkontrolliert gegeneinander. Sie überholten sich gegenseitig, kletterten übereinander, nahmen keine Rücksicht auf ihre Artgenossen. Es wurden immer mehr, in Sekunden war alles mit ihren Leibern bedeckt, eine wogende, zuckende, schabende Masse, panisch quäkend!

Ich hätte nie für möglich gehalten, dass die zu solchen Tönen fähig waren! Entsetzt wich ich zurück, der Weg nach vorne versperrt! Nicht nur das, der Abstand verkürzte sich immer weiter, Abertausende von ihnen quollen aus dem völlig aus den Fugen geratenen Strand in meine Richtung! Der See kochte unter dem Ansturm der Schalentiere. Das war kein normaler Vorgang, vielmehr eine Flucht, die waren verrückt vor Angst!!

Aber wovor?

Ein leichter Stich – der *Ring* erwärmte sich! Bis zum Rand des Dschungels waren es rund zweihundert Meter, ich nahm buchstäblich die Beine in die Hand und rannte los!

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie sich der Strom der Krabben an einer Stelle enorm ausbeulte, die Tiere offenbar immer weiter übereinander kletterten!

Falsch!

Aus dem Boden platzte der widerliche, gewaltige Schädel des *Perteden* hervor, eine jener riesigen Gottesanbeterinnen, denen ich gottlob schon eine ganze Zeit lang nicht mehr begegnet war! Der Boden erzitterte unter dem Hieb des Giganten, ich geriet ins Straucheln und schlug hin. Die Glasflasche rutschte aus dem Rucksack und zerbrach klirrend an einem Stein.

Die Krabben wurden meterweit durch die Luft geschleudert, regneten zurück auf den Boden, manche mit solcher Wucht, dass ihre Panzer beim Aufprall zerplatzten! Der Kopf des *Perteden* flog hin und her, er schüttelte sich, die Scheren knallten gegeneinander, stieß dabei ein infernalisches, hohes Fiepen aus, das schmerzhaft über den Strand dröhnte und selbst bei den Krebsen die Panik weiter anheizte!

Kurz darauf versiegte der Strom der Krabben, die Letzten, die es nicht dahingerafft hatte, schafften es eben ins Wasser. Keine Illusion wie beim Gang durch den Wald mit Franziska, es war echt! Wie das Monster seinerzeit am Hohlweg nach Rönsahl!

Ich rappelte mich auf, schrie vor Schreck, verschloss panisch den Rucksack, wich den Scherben aus und

rannte erneut los. Zum Glück reichte der Krabbenregen nicht bis hierher. Der *Pertede* schraubte sich immer weiter in die Höhe, grub seine Greifzangen aus dem Sand, die Fühler auf dem Schädel knisterten, rieben raschelnd gegeneinander. Erstaunlich, einer von ihnen war nur halb so lang wie der andere! Eine Verletzung? Die Hälfte hatte er geschafft, wenn er sich erst vollständig befreit hatte, dann war es für eine Flucht zu spät!

So ein Scheiß, dass das *Schwert* nicht da war!

Komm!

Sinnlos.

Versteckten sich noch mehr von ihnen unter dem Boden? Ich sah erst zurück, als das schützende Dickicht direkt vor mir war. Der Gigant stemmte ein Bein auf den Sand, suchte Halt, zog dann das Zweite heraus, um sich zur vollen Größe aufzurichten. Der pendelnde Schädel mit den insektoiden Facettenaugen visierte mich an! Und ich war unbewaffnet!

Er wusste es!

„Ah!“, ich schrie ein weiteres Mal, hetzte blindlings, die Blätter, Äste und Farne zur Seite schlagend, in die

grüne Wand. Die Tunika bekam einiges mit, aber das Kettenhemd verhinderte, dass Dornen oder Spitzen bis auf die Haut durchkamen. Bei Armen und Beinen half der dicke Stoff der Hose! Der Rucksack zappelte auf dem Rücken hin und her. Nach ein paar Metern, die Wand war hinter mir zusammengeschlagen, blieb ich keuchend stehen. Die Gewächse wuchsen im Schnitt bis zur Brusthöhe, von vereinzelter, höheren Bäumen abgesehen. Orientieren!

Wohin?

Über mir schwoll ein anderes, lautes Geschrei an. Die Pteranodone stießen sich vom nahen Felsen ab, stürzten sich in Richtung des *Perteden*!

Ein Glücksfall! Die lenkten sich hoffentlich somit gegenseitig ab! Geistesgegenwärtig schlug ich den Weg zum Felsen ein. Nach den ersten paar Metern ins Landesinnere war die Pflanzendichte längst nicht mehr so hoch, dünnte regelrecht aus, es gab sogar freie Räume zwischen den Büschen und Gräsern. Ich drehte Richtung Fels. Der Boden war mit einer dicken Schicht abgestorbener Blätter bedeckt, teilweise feucht und daher extrem rutschig. Zum Glück war es nicht sumpfig. Hose und Ärmel hatten zwar einiges abbekommen, waren aber so weit intakt, wie die

eilig angezogenen Schuhe, auf jeden Fall besser als befürchtet. Ich wischte mir den Schweiß von der Stirn, die Felsen kamen langsam näher.

Hinter mir tobte der Kampf der Giganten, gleichwohl ich wusste, dass der *Pertede* nicht lange brauchen würde, um die Saurier abzuwimmeln. Die Zeit musste ich nutzen, um so viel Raum wie möglich zwischen uns zu bringen. Außer den Krabben und den Saurier-vögeln war ich keinem weiteren Tier begegnet, zu meiner Überraschung auch hier im Dickicht nicht. Fehlte noch, dass ein Tyrannosaurus Rex durchs Unterholz brach! Wo war der beste Punkt, die Felsen zu erklimmen?

Hatte ich den *Perteden* abgeschüttelt? Die Schreie verstummten, über mir zogen die Schatten der Pteranodone ihre Kreise, sie kehrten an ihre Nest- oder Brutplätze zurück! Hektisch sah ich nach links und rechts, da – etwas weiter hinten fiel der Fels nicht ganz so steil hinab, aus der Ferne sah er dort unregelmäßiger und breiter aus. Wäre das Gestein dunkler, hätte ich es in der Tat für *Black Island* gehalten. Ich beschleunigte abermals, verschwendete keinen Gedanken mehr an meine Verfolger. Die Bäume wurden nochmals weniger, das Terrain ließ sich wesentlich besser

überblicken. Es war vielleicht etwas mehr als eine halbe Stunde vergangen, seit die Krabben sich aus dem Sand gegraben hatten, da erlebte ich die nächste Überraschung!

Ein befestigter Pfad!

Die Büsche öffneten sich vor mir, der schmale, mit Felsgestein gepflasterte Weg führte zur einen Seite hinein in die unübersehbare grüne Hölle, zur anderen den Felsen in großen Schlangenlinien hinauf! Ich war auf dem richtigen Weg! Es gab sogar ein Holzschild, welches, genau wie der dicke Stamm, an dem man es befestigt hatte, verwittert und brüchig aussah. Die Schrift darauf ließ sich nicht entziffern, lag, wie der gesamte untere Bereich, im Schatten, die genutzten Schriftzeichen waren mir ohnehin vollkommen unbekannt.

Weit vorne, Richtung See, schwebten die Saurier gemächlich durch die Luft, keine Spur von der tödlichen Gottesanbeterin! Als wäre nichts geschehen! Der Strand war von hier, ob des Walls aus Bäumen davor, nicht einsehbar, da musste ich erst höher kraxeln. Wo war das Monster abgeblieben? Ich hatte Durst, die Flasche war aber leider verloren. Das Brot rührte ich besser nicht an, davon würde das Ver-

langen nur steigen. Egal, es galt, den Felsenweg zu erklimmen! Er führte teilweise gefährlich nah an die Nester der *Pteranodone* heran, eine Alternative gab es aber nicht. Rund fünfzig Meter hoch war der Felsbrocken *Black Island* in Schottland, hier kam das ebenfalls hin.

Ich verharrte vollkommen bewegungslos – nein, absolute Stille, nur die Büsche, die sich in der leichten Brise wiegten! Aus Erfahrung wusste ich, dass das nichts Gutes bedeutete. Wo war das Vieh abgeblieben?

Den Weg hatte man außen an der Felswand aus dem Gestein heraus gehauen, erkaltete Lava, würde ich sagen. Die erste Schleife führte landeinwärts, als ich wieder ungefähr auf Höhe des Einstiegs ankam, konnte ich schon über die Baumwipfel schauen. Die Drei Sonnen standen vor mir hoch oben im Zenit, blendeten, so dass die *Pteranodone* nicht zu erfassen waren. Der Weg führte jetzt waagerecht nach vorne, zum See. Die Steine waren blank, es gab, im Gegensatz zum Schild, nur geringe Spuren von Verwitterung, breit genug, dass eine Person mit etwas Last dort gut vorankam. In regelmäßigen Abständen passierte ich kleine Buchten, die es ermöglichten, jeman-

den bei Gegenverkehr vorbei zu lassen. Ich bewegte mich möglichst normal, nicht zu hastig, ständig in alle Richtungen schauend, insbesondere die steil über mir aufragende Felskante hinauf.

Wie kam ich ungesehen an den Nestern vorbei? Bis zur Dunkelheit zu warten erschien mir sinnlos, dafür war der Weg zu gefährlich. Die Lippen schmerzten, so oft hatte ich schon drauf gebissen, waren trocken, rissig und aufgeplatzt. Der Rucksack juckte auf dem Rücken, aber die Temperatur war weiterhin absolut angenehm! Abermals hielt ich an, direkt an solch einer Einbuchtung, hockte mich hin und ließ den Blick über die Gegend schweifen. Die Unterstellmöglichkeit war geräumiger, als ich erwartet hatte!

Der Strand führte in der Richtung, aus der ich gekommen war, einen weiten Bogen machend bis an den Horizont. Der See still und spiegelglatt, völlig eben, von Krabben oder dem *Perteden* keine Spur. Gleiches galt für den Dschungel landeinwärts, dicht, beschaulich, schier endlos. Ich versuchte, dem Lauf des befestigten Weges zu folgen, aber er verschwand nach kurzer Zeit im Dickicht. Keine Siedlung, niemand, nichts.

Blinkte da was weiter unten am Weg?

Die Wand war zu steil, die niedrigere Schleife nicht einsehbar.

Ich kramte die *Karte* aus dem Rucksack hervor, rollte die Folie über den Knien aus, führte sogar den *Ring* darüber, keine Reaktion. Ausgeschaltet. Nicht mal mehr die Insel oder der rote Punkt.

Nachdem sie wieder verstaubt war, drehte ich den Fotoapparat in der Hand, sieben Bilder waren auf dem Film übrig. Ob sich der je entwickeln ließ, auf den Fotos überhaupt etwas zu erkennen war? Mir fiel nichts Besseres ein, als möglichst lautlos und ungesehen an den Sauriern vorbei zu schleichen. Es musste doch irgendwie gehen, schließlich war ich sicher nicht der Einzige, der den Weg benutzte. Die Sonnen waren weiter gewandert, voraus ließ sich die Lage besser einsehen. Also los!

Wenn ein kleiner Stein im Weg lag, konnte ich einfach nicht widerstehen, schubste ihn über die Kante links von mir. Ich sah ihnen jeweils nach, wie sie im Abgrund verschwanden, beugte mich aber niemals zu weit vor. Der Weg stieg leicht an, das Klappern der Schnäbel der *Pteranodone* stetig lauter. Die ersten Nester kamen in Sichtweite, wirkten wie an die Wand geklebt, lagen aber zum Glück deutlich vor der Kurve,

die der Weg im weiteren Verlauf beschrieb. Es waren nicht alle Brutplätze belegt, oder die Tiere waren auf der Jagd. Jungvögel glotzten vereinzelt über die Nestränder, riefen wild durcheinander, wenn die Alttiere mit blutender Beute zurückkamen. Bisher nahmen sie keine Notiz von mir.

Schon ein paar Meter vorher sah ich die nächste Einbuchtung am Felshang, die direkt vor dem Knick gen rechts oben kam. Da würde ich mich erstmal hineinkauern! Daneben lag der bisher größte Stein auf dem Weg, er sah recht schwer aus, glich einer Kanonenkugel. Das polterte bestimmt ganz ordentlich, wenn ich den runter schob!

Noch ein paar Meter, ich atmete durch, zog schon einmal den Rucksack nach vorne und steckte die Arme durch die Schlaufen. Herrlich, der Druck vom Rücken weg. Ich beugte mich vor, um ihn zu ergreifen. Das war doch kein Stein, und rund schon gar nicht! Fast wäre mir der Rucksack auf den Boden gefallen, zwei leere Augenhöhlen starrten mich aus einem glatt polierten Totenschädel an!

Im selben Moment kam der *Pteranodon* aus seiner Deckung, hämmerte mir seinen Schnabel so hart gegen die Brust, das ich den Halt verlor und ein paar

Meter zurückgeschleudert wurde, bevor ich krachend zu Boden schlug!

Ehe ich begriff, was eigentlich vor sich ging, war der Saurier bereits über mir, stemmte einer seiner Klauen auf meine höllisch schmerzende Brust, krallte sich darin fest, verfinsterte mit ausgebreiteten Flügeln die Sonnen, stieß einen triumphierenden Schrei aus, legte den Kopf zwei Meter über mir zurück und hieb mit dem langen Schnabel zu!

VIII.

(Drei Sonnen Welt, Zentao, Hauptstadt der Kristallwelt)

Der *Tag der Zeitenwende* war gekommen. Die Familie war zu Verwandten in die zweitgrößte Stadt gereist, nach Zen-Nan, im Süden. Zoh-Ron war auf dem Weg zum großen Tor, durch welches er vor fünf Tagen in die Stadt gekommen war.

Vom *Hohen Rat* hatte er nur noch einmal eine Nachricht erhalten, vorgestern, sich bereit zu halten, um nach dem *Tag der Zeitenwende* in die Pyramide zu kommen. Vielleicht war er ja doch für eine neue

Expedition vorgesehen. Vor dem Tor an der Mauer hielt er inne. Hier hatte er den Rucksack und damit die Kiste mit den Ampullen abgestellt, hier war Kling-sor aufgetaucht. Spuren gab es keine, die grünen Kugeln waren dafür bekannt, niemals welche zu hinterlassen. Sein Vortrag vor dem *Hohen Rat* kam ihm in den Sinn, er erinnerte sich, dass niemand auf den Namen Klingsor reagiert hatte, vielmehr war er dabei einfach übergangen worden. Er nahm sich vor, beim nächsten Mal erneut danach zu fragen, denn keine Antwort ist ja manchmal doch eine!

Die Wache grüßte von oben, er winkte zurück. Hinter ihm schloss sich lautlos das Tor. Bisher war es zu keinen weiteren Angriffen gekommen, weder eines *Pterakryll* noch eines *Tyrokryll*. Die Tiere waren verschwunden, hatten sich zurückgezogen. Die Ruhe vor dem Sturm. Das Vorfeld der Stadt war frei, er beeilte sich, den Hügel zu erklimmen, von dort hatte er den besten Blick auf den gesamten Trichter und das Ereignis!

Ihn beschäftigte ein Problem. Sah er die Zusammenkunft der Sonnen zum zweiten Mal, oder dieselbe von damals zum zweiten Mal, somit die gleiche? Wenn er alles, was er seit seiner Rückkehr erlebt, gesehen und

gehört hatte, in einen Zusammenhang setzte, dann gab es nur diese eine Lösung: Die letzte *Zeitenwende* hatte ihn in die Vergangenheit geschickt, jetzt war er am selben Punkt wieder angekommen.

Er hatte seinen Platz erreicht, setzte sich im Schneidersitz auf den Boden. Die gesamte Stadt und der ganze Krater lagen ihm praktisch zu Füßen.

Es ging los!

Die Sonnen schoben ihre Scheiben voreinander, veränderten sich, verloren ihre rote Farbe, je mehr sie sich annäherten. Das dunkle Rot wich, wurde orange, dann, als die Drei in einer Reihe standen, strahlend gelb! Eine einzige, große, gelbe Sonne überstrahlte alles andere, überzog es mit einem goldenen Glanz!

Aus ihr schoss der von einem lauten Summen begleitete, gleißende Strahl heraus, genau wie jener, der seinen Weg in die unterirdische Stadt, und dort über den *Schlüssel* in das Fresko, gefunden hatte! Es dauerte einen Augenblick, bis sich seine Augen an das Schauspiel gewöhnt hatten. Das musste der Strahl sein, der die Nachrichten in die Steine schrieb!

Die Pyramide war von hier oben deutlich zu erkennen, sie funkelte wie ein Diamant, brach den Strahl in alle Farben des Spektrums, dieser zog zeit-

gleich seinen Weg von der Spitze quer hindurch, dem Wasserrohr folgend, in den Boden! Ein fantastisches Bild! Wie gerne wäre er jetzt im Palastbezirk dabei, doch das war allein dem *Hohen Rat* vorbehalten.

Was für ein herrlicher Anblick dieses Naturereignis war! Welche Nachrichten jetzt hinterlassen wurden? Wie oft war es schon genau so passiert, der ewige Kreislauf der Gestirne, der niemals enden würde!

Der Tag, an dem sich die Zeit wendete!

Auf Grund der Geschwindigkeit, mit der sich die Sonnen jeweils bewegten, dauerte die Zusammenkunft gemäß den Aufzeichnungen nicht allzu lange.

Zoh-Ron schirmte die Augen ab, etwas stimmte nicht! Ein schwarzer Punkt schob sich vor die Sonnen, war da, und doch wieder nicht. Nein, er hatte es sich vermutlich nur eingebildet. Das Summen verstärkte sich, schwoll immer weiter an, näherte sich aus verschiedenen Richtungen. Die Temperaturen stiegen ins Unerträgliche. Obwohl es unmöglich war, wurde der Strahl greller, pulsierte, dicke Knoten liefen den Dauerblitz wie aufgereihte Kugeln eine Kette hinab, pumpten sich in das Gebäude hinein!

Da! Die Pyramide gleite, verbog sich, blähte sich auf wie ein Kugelfisch, vom Hügel sah es so aus, als

würde sich ihr Volumen verdoppeln! Die Struktur ächzte unter der Belastung, erzitterte in den Grundfesten, deutlich bis hier hinauf hören! Glas zersprang, die Spiegelschilde bekamen Risse, die Proportionen verschoben sich!

Der Sitz des Hohen Rats platzte in einem riesigen Feuerball aus glühenden Kristall auseinander! Zohron sprang auf, hielt die Hände schützend vors Gesicht, die Augen schmerzten, sah Sterne, dann klärte sich das Bild wieder. Etwas lenkte seinen Blick zur Seite, von der Seeseite her schnellten grüne Kugeln heran! Überfallartig zerstörten sie die dort außerhalb liegenden Schiffe und Hafenanlagen, drangen wider Erwarten aber nicht bis zur Stadtmauer vor, drehten kurz vorher ab, verschwanden so schnell wieder, wie sie gekommen waren!

Was sollte das denn?

Die Sonnen drifteten auseinander, kehrten zu ihrer roten Farbe zurück. Der einer riesigen Schlange gleich zuckende Strahl brach abrupt ab.

Die Zeitenwende endete!

Im Palastbezirk herrschte das Chaos!

Brennende Trümmer und flüssiges Kristall regneten vom Himmel, überlagerten zischend alles im Umkreis

des einstigen Zentrums, entzündeten die weiter entfernten Gebäude, sorgten für einen Feuersturm! Zoh-Ron rannte den Berg hinab, die Wache öffnete geistesgegenwärtig das Tor, gestikulierte dabei wild von oben herab, schrie Worte, die er nicht verstand, zeigte vehement zurück zum Hügel!

Zoh-Ron stoppte, einen Flügel des Tors schon in der Hand, und drehte sich um – da kamen sie! Ungezählte *Tyrokryll* wogten rasend vor Gier über die Kuppe, auf der er gerade noch gesessen hatte, nahmen ebenfalls Kurs auf das Stadttor! Sein Verstand arbeitete auf Hochtouren, nie war die totale Beherrschung wichtiger als jetzt!

Zentao wurde angegriffen!

Es passierte alles gleichzeitig!

Das Tor schloss er rechtzeitig, bevor die Tiere Anbrannten, von oben warfen die Wachtposten ihm auf sein Zeichen hin die Kristallaxt zu!

Zoh-Ron gab kurze Kommandos, niemand durfte die Stadt verlassen, alles war hermetisch abzuriegeln! Ein offener Kampf mit den Echsen machte keinen Sinn, um die konnte man sich später kümmern. Soweit er es gesehen hatte, war der Wall um die Stadt zum Glück unzerstört geblieben. Er hetzte weiter, Kristallinen, die

ihm entgegenkamen, rief er ebenfalls Befehle zu, die ohne Widerspruch sofort umgesetzt wurden. Alle handelten so, wie es ihnen ein Leben lang vorgelebt worden war. In Zeiten der Not zeigte sich, wie wichtig Disziplin und Beherrschung waren!

Der Palastbezirk brannte lichterloh, die ehemaligen Absperrungen existierten nicht mehr. Zoh-Ron suchte sich seinen Weg durch das Inferno! Geschickt wich er den glühenden Trümmern aus, stand endlich vor der Pyramide, vielmehr vor dem, was davon übrig geblieben war! Der Atem des Feuers, die Gluthitze der Hölle schlug ihm aus dem gewaltigen Krater, den der Strahl und die Explosion erzeugt hatten, entgegen.

Gab es Opfer, Verletzte?

Rettungskräfte trafen ein, aber hier oben war niemand zu finden. Logisch, diese Temperaturen überlebte kein lebendiges Wesen! Der Boden war ob der Hitze fast gänzlich zu Glas geschmolzen, das Kristall größtenteils verbrannt! Wo waren die Mitglieder des *Hohen Rates*?

Es war ihm, wie allen seiner Art, bekannt, dass es sie gab, aber Zoh-Ron hatte nie zuvor eine der unterirdischen Stockwerke der Pyramide betreten, sie waren ebenfalls nur für die *Neun* vorgesehen. Es war nicht einmal klar, wie viele Etagen sich darunter verbargen.

Dort lagerten die Überlieferungen, die Steine und alle sonstigen Schätze sowie die Zeugnisse ihrer Kultur und Geschichte. Jetzt gab es keine andere Wahl, die alten Gesetze galten nicht mehr, die Zerstörung hatte sie außer Kraft gesetzt!

Gab es eine Möglichkeit, sich Zutritt dahin zu verschaffen? Vorsichtig wich er den verglasten, heißen Flächen aus, stieg über Reste der Spiegel und der tragenden Konstruktion. Hier war einmal der Empfangsbereich, jetzt nurmehr eine zerflossene, dampfende Masse, der Boden rundherum aufgerissen. Das Wasserrohr in der Mitte war zerborsten, bis in den unteren Komplex hinab durch das blitzartig erhitzte Wasser weggesprengt. Funken sprühten in der Tiefe, es knackte, ab und an krachte es gewaltig, stiegen Staubwolken, gemischt mit schwarzem Qualm, daraus auf.

Wie weitsichtig, so viele wie möglich vorab evakuiert und das Areal gesperrt zu haben! Nicht auszudenken, wenn das alles bei normalem Betrieb passiert wäre! Der Paternoster, zwei tiefe Löcher gähnten ihn statt der beweglichen Anlage an. Behutsam näherte er sich dem Rand, eine der Rettungskräfte stellte sich neben ihn.

„Da geht es aber tief runter!“, beide machten einen Satz zurück, eine Dampfsäule stieg zischend vor ihnen auf, fiel dann wieder in sich zusammen. Ein gefährlicher Ort, aber er hatte keine Wahl.

„Habt ihr Seile oder Leitern dabei?“, Zoh-Ron hockte sich hin, „Mindestens zwanzig Meter lang.“, er stand wieder auf, „Und eine Lampe!“

„Sofort!“

Er wickelte sich das Seil um den Leib, knüpfte einen festen Knoten. „Die Axt könnt ihr mir nachwerfen, wenn ich unten angekommen bin.“

Zoh-Ron zog zur Sicherheit einmal mehr am Seil, hielt inne. Duplizität der Ereignisse – wiederholte sich nicht nur die *Zeitenwende*? Der Krater in der *Schattenwüste*, in den ihn Skanja und die anderen herabgelassen hatten, ebenfalls mit einem Seil gesichert, die gigantischen, verschütteten Ruinen, die sie gefunden hatten, ebenso wie die in Weiss gekleideten, ausgezehrten Ritter, das Fresko, die lebendige Stadt ... Immer wieder drängten sich die gleichen Bilder in sein Bewusstsein.

Wie sah es unten aus, was erwartete ihn in der Tiefe?

„Los!“, ohne zu zögern ließ er sich hinab, die drei Kristallinen, die das Seil am anderen Ende festhielten,

folgten genau seinen Kommandos. Die schwere Axt blieb am Rand der Öffnung zurück.

Nach wenigen Metern schaltete er die Lampe ein. Es war, wie erwartet, extrem warm, erstaunlicherweise loderten nur kleine Feuerstellen. Wenn sich wenigstens ein Plan von den Räumlichkeiten finden ließ!

Um ihn herum war die Zerstörung total. Im Lichtkegel tauchten große, aus den Angeln gehobene Türen auf, manche von ihnen offenbar vollständig vernichtet, oder es hatte an diesen Stellen nie welche gegeben. An einer Seite lagen massive, zerfetzte Trümmer, deren ehemalige Funktion sich Zoh-Ron nicht erschloss. Kleine Blitze zuckten aus dem Gewirr erkaltenden, metallisch durchsetzten Kristalls, der letzte schwarze Rauch zog ab, nach oben, ins Licht.

Eine Halle!

Zehn weitere Meter später schwebte er direkt über dem zerfurchten Boden, es stank nach verbranntem Material. Er zog zweimal an der Leine, das Seil stoppte, er hielt an. Obgleich der Untergrund heiß leuchtete, war ein Betreten gefahrlos möglich, das ließ sich mühelos abschätzen. Mit einem schnellen Griff löste er den Knoten, kam mit einem dumpfen Laut auf. Er drehte sich im Kreis, der Lichtkegel wanderte mit

ihm. Faszinierend! Es gab nur diese eine Etage, keine weiteren. Der Paternoster endete hier. Endstation.

Er zählte mit, ... drei, vier, fünf, ... acht, neun. So viele Ausgänge zweigten von hier ab, bei sechs von ihnen waren die Türen nicht mehr zu erkennen. Über jeder Einzelnen waren Zeichen angebracht! Dreiecke, eines vollständig gezeichnet, bei den anderen fehlte jeweils eine Seite, das gleiche mit einem Kreis, der sich viertelweise vervollständigte, zwischen den beiden kompletten Symbolen ein einzelnes Quadrat.

Dieselben, wie zum Teil auf den Stuhllehnen!

Je ein Eingang für jeden der *neun*?

Zer-Gon, der einarmige Heiler, bei ihm war das Dreieck auf dem Stuhl angebracht! Bei Zas-Mon, der Erforscherin der Tierwelt, hatte hingegen eine Seite des Dreiecks gefehlt, er erinnerte sich nicht mehr, welche. Weitere hatte er nicht gesehen.

Bis auf die Trümmer war der Raum leer, die Wände verkohlt. Zoh-Ron schritt an eine heran, kratzte am klebrigen Ruß, darunter kamen statt Kristall schwarze, fugenlos aufeinandergesetzte Steine zum Vorschein! Nur an wenigen Stellen hingen Tropfen des geschmolzenen, silbrigen Überzugs. Dort, wo oberhalb der Kreis angebracht war, erkannte er die Reste

des durchsichtigen Wasserrohrs, welches einst durch die Pyramide bis zur Spitze aufstieg. Sie führten fort, in den Gang hinein. Kein Hinweis zum Aufbau oder Sinn des unterirdischen Stockwerks. Er zog drei Mal am Seil, das Zeichen, dass er sich auf den Weg begab.

Der Gang war, wie die anderen, ausreichend breit, zwei ausgewachsene *Tyrokryll* passten problemlos nebeneinander. Die Wände größtenteils schwarz und glatt, wie frisch poliert. An verschiedenen Stellen sprühten Funken aus herausgebrochenen Steinen, vermutlich waren dort vorher Leuchten. Zoh-Ron besah sich eine davon genauer, das Material war ural, geschmolzene Lava? Welche unbeschreiblichen Kräfte hatten hier gewirkt, kraftvoll genug, bei dieser harten Substanz überhaupt eine Wirkung zu erzielen? Er zerrieb die Asche zwischen den Fingern.

Ob es sich um Reste des eingeschlagenen Meteoriten handelte?

Wo war der Raum für die Steine? In welchem hielt sich der *Hohe Rat* auf? Waren sie am Leben? Fand sich hier unten die Schatulle, der *Ring*?

Es war nicht zu erkennen, wie weit der Gang führte, der Lichtkegel verlor sich in der Ferne. Die Luft war extrem feucht, feine Wassertropfen rieselten von der

Decke, zerstoben auf dem Boden. Die leichte Brise war tatsächlich kühl! Irgendwo gab es eine weitere Öffnung, von der die Luft heran strömte, anders war das nicht zu erklären.

Vorsichtig folgte er dem Lauf des Tunnels. Wieso nahm der Schacht so unmittelbar nach der Explosion schon wieder eine solch niedrige Temperatur an?

Dafür gab es nur eine Erklärung: Unmengen an Wasser waren direkt nach dem Knall durch die Gänge gerast, verdampften bei der plötzlichen, dynamischen Erhitzung, sodass nicht einmal Nebel übrig blieb. Die explosionsartige Ausdehnung des Wassers hatte die Schäden und die Druckwelle enorm verschärft! Nur, wo war es her gekommen?

In seinem Kopf entstand nach und nach ein Ablauf der Geschehnisse. Alles, was er sah, roch, hörte und *fühlte*, führte unweigerlich zu einer Abfolge der Ereignisse, die genau so am wahrscheinlichsten war. Shannon - schade, ob seiner logischen Herangehensweise und schnellen Auffassungsgabe wäre er sicher eine große Hilfe.

Aber selbst, wenn Zoh-Ron alles richtig hintereinander bekam, klärte das noch nicht die Frage, *wieso* es geschah. Der Strahl war durch die Pyramide, wie vor-

gesehen, an der Außenseite der Wassersäule entlang in das Untergeschoß vorgedrungen, genau dahin gelenkt worden, wo die vorbereiteten Tafeln bereits warteten. Dann lief etwas schief, der Strahl wurde zu intensiv, erzeugte eine Explosion, die die Etage und die darauf stehende Pyramide zerstörte. Wasser drang in großen Mengen ein, kühlte das Areal und verdampfte spurlos oder entwich durch das Loch nach oben. Viele andere Möglichkeiten gab es nicht.

Der Boden hob sich vor ihm an, er taumelte, ohrenbetäubender Lärm, die Welt geriet aus den Fugen! Die Wände verschoben sich, rissen auf, platzten auseinander, Zoh-Ron wurde brutal von den Beinen geholt!

Ein Erdbeben!

Instinktiv krümmte er sich zu einer Kugel zusammen, erneut waren Explosionen zu hören, die gesamte Struktur zitterte unter dem Hieb eines Giganten! Lautes Grummeln, herabprasselnde Steine, die mit der Zeit, genau wie das Zittern der entstehenden Verwerfungen, nachließen. Es dauerte nicht lange, dann beruhigte sich die Lage wieder.

Die Umgebung war eine völlig andere!

Ein geordnetes oben und unten gab es nicht mehr, ein heilloses Durcheinander aus schwarzen Gesteinsbro-

cken, verwinkelten, schief stehenden Türöffnungen mit zum Teil darüber blinkenden, unbekannten Anzeigen erschien im Schein der Lampe, die Luft durchsetzt von einem dichten Staubschleier. Die Türen waren vorhin, vor dem Erdstoß, nicht einmal andeutungsweise zu erkennen! Zoh-Ron erhob sich langsam, die Steine knackten, einige purzelten hinab in tiefere Ecken. Prüfend schaute er Richtung Decke. Trotz der ganzen Verwerfungen blieb sie stabil, wie lange, war nicht zu sagen. Die Axt lag vor einer geborstenen Wand.

Vorsichtig kehrte er zunächst zum Raum mit den neun Ausgängen zurück, stieg dabei über Trümmer, oder drängte sich an ihnen vorbei, aber der Weg war zum Glück insgesamt gut begehbar. Dort angekommen beantwortete er die von oben schallenden Rufe.

„Ja, alles in Ordnung. Wie sieht es bei Euch aus?“

„Keine wesentlichen Schäden, ein paar Gebäude im Palastbezirk, die schon von der Explosion gezeichnet waren, sind nun völlig zusammengebrochen.“, der Sprecher machte eine kurze Pause.

„Wir haben die Feuer hier unter Kontrolle. Die Torwachen berichten, die *Tyrokryll* gerieten durch das Beben in Panik, haben sich aber nicht zurückgezogen,

versuchen sich durch den Kristallwall durchzu-
beißen.“

„Was ist mit dem Hafen?“

„Fast vollständig zerstört, die Aufräumarbeiten laufen bereits. Man will sich in Kürze die Bereiche außerhalb der Stadtmauer vornehmen. Die Erschütterungen haben vielen Einrichtungen den Rest gegeben. Eventuell ist ein weiterer Angriff geplant.“

„Nein! Zieht unsere Leute sofort von dort ab, niemand geht in die Außenbereiche! Alle bleiben innerhalb der Stadtmauern, bis wir hier alles geregelt haben.“

„Jawohl.“

„Formiert Suchtrupps, findet den *Hohen Rat*, alarmiert die sonstigen Entscheidungsträger, soweit noch nicht geschehen. Lasst mir eine neue Lampe herunter. Ich gehe wieder hinein.“

„Alles klar.“

Durch das Loch in der Decke sah er am Himmel zwei der Drei roten Sonnen. Er packte die Axt fester und kehrte in den Gang mit dem Kreis zurück.

Wo es möglich war, lugte er in die neu entstandenen Öffnungen hinein, doch überall Fehlanzeige, nur dunkle, leere Räume lagen dahinter. Bei manchen

sprühten ebenfalls Funken aus Boden, Decke oder Mauern, andere in vollkommener Dunkelheit. Der Grund für diese Phänomene war ihm unbekannt. Gähnende Leere. Mehr gab es da jeweils nicht zu sehen. Die neue Öllampe, die sie ihm nach dem Beben heruntergelassen hatten, besaß ausreichend Reserven, beim Sturz war die Erste kaputt gegangen. Zuverlässig holte sie die Umgebung aus dem Dunkeln. Nach einer Weile stoppte Zoh-Ron, der Gang war bis auf halbe Höhe verschüttet. Aus verschiedenen Ritzen tropfte es. Die obere Öffnung war groß genug, er kletterte hinauf und schritt fast aufrecht hindurch.

Der Tunnel dahinter stand einen Meter tief unter Wasser! Er schwenkte die Lampe hin und her – da! An einer Stelle ragten, kaum erkennbar, Überreste der Rohrleitung aus der dunklen Brühe!

Zoh-Ron watete hinüber, bückte sich, prüfte Lage und Ausrichtung des aufgeplatzten Rohrs. Wie enorm breit es war, dieselbe Größe, wie oben in der Pyramide. Es führte in die hier intakte Wand hinein, direkt neben einem offenen Eingang, über dem ein voller Kreis vom Lichtschein enthüllt wurde.

War hier die Quelle der Explosion? Wenn das zutraf, dann war hier nichts mehr zu finden, alles pulveri-

siert. Keine Spur von einer Tür oder etwas anderem, was den Raum einstmals vom Flur trennte. Vermutlich von der Druckwelle herausgeschleudert und zerissen. Er trat über die Schwelle, das Wasser stand hier genauso hoch. Langsam schwenkte er die Lampe hin und her. Ihr Licht flackerte etwas, hier kam der Luftzug her!

Das Rohr brach zu seiner Linken kurz hinter dem Mauerdurchbruch ab, war, wie im vorderen Gang, vollkommen verschwunden. Die Mauer selbst war mindestens drei Meter breit, die dickste, die er bisher hier unten gesehen hatte! Und sie war nicht schwarz, der kristallene Überzug schimmerte intakt, Milchig-weiß reflektierte er den Schein der Lampe! Ob das Erdbeben hier weitere Schäden angerichtet hatte, war nicht zu erkennen.

Nein, die Detonation hatte nicht hier stattgefunden, denn in der sich anschließenden, großen Halle, holte der Lichtkegel viele Reihen aufrecht stehender, hoher Steinplatten aus dem Dunkel!

Hier war er goldrichtig, die historischen Aufzeichnungen, er hatte sie gefunden! Er benötigte einen Moment, um buchstäblich den nächsten Schritt zu gehen.

Dort standen sie, nahezu unversehrt!

Wie war das möglich?

Da war etwas, das er kannte. Zir-Kon und Zor-Nar, die zuständig für die historischen Aufzeichnungen war, hatten Recht! Die Zeichen, die auf der Schatulle abgebildet waren, erschienen ebenso auf den Platten, die dem Ausgang am nächsten waren!

Zoh-Ron fuhr die Linien mit dem Finger entlang. Daneben standen weitere, deutlich kleinere Zeichen auf der Tafel, die für ihn keinen Sinn ergaben, vermutlich Erklärungen dazu. Die beiden *hohen Räte*, hatten sie diese Rätsel gelöst? Hatten sie ihn deshalb so seltsam behandelt?

Das brachte ihn nicht weiter. Bei jedem Schritt platschte das Wasser bis an die Knie, die Lederschnüre der Sandalen waren vollgesogen mit Feuchtigkeit. Immer tiefer drang er in die Halle ein, gleichzeitig wurden die Tafeln älter. Wie viele *Zeitenwenden* hier in Stein gemeißelt standen?

Nüchtern stellte er fest, dass der Raum sowohl die Explosion als auch das Erdbeben nahezu unbeschädigt überstanden hatte! Nicht einmal die Hitze war hier hinein gedrungen. Die historischen Aufzeichnungen konnten demnach gerettet werden!

Wie genau drang der Strahl aus dem All in die Steine ein? Wo war die Apparatur dafür? Oder geschah das in einem anderen Raum, handelte es sich hier nur um ein Lager? Möglich.

Dann war die Rückwand erreicht. Das Flackern verstärkte sich, an der oberen Kante waren große Gitter, aus denen frische Luft hereinströmte. Die Lampe riss daneben einen massiven Schrank in die Wirklichkeit. Zoh-Ron *fühlte* es!

Behutsam stellt er die Lampe auf der nächstbesten Platte ab, justierte sie so, dass der Strahl in die richtige Richtung schien. Der Kristallene drückte den Griff langsam herunter, der unverschlossene Flügel schwang leise auf, schob dabei das Wasser zu seinen Füßen glucksend zur Seite.

War da ein Geräusch hinter ihm? Er sah über die Schulter, doch da war nichts.

Wie kostbar!

Langsam hob er die Schatulle an, die rote Lampe leuchtete in gewohntem Abstand. Dahinter, auf einem purpurnen Samtkissen, der *Ring*!

Er hatte also instinktiv richtig gehandelt, den perfekten Weg eingeschlagen! Waren die Ampullen intakt, überhaupt in der Schatulle vorhanden?

Zoh-Ron musste Gewissheit haben, legte die Kiste zurück in das Fach des Schrankes, hob den *Ring*, um ihn darüber zu führen, die Lampe färbte sich grün, so wie die gesamte Halle!

„*Klingsor!*“ Waberte es zu ihm herüber, die schwarze Gestalt, die war und auch nicht, hatte die grüne Kugel verlassen, welche am Eingang auf ihre Rückkehr wartete, und war unhörbar bis auf einen Meter an ihn herangekommen!

„*Einer von uns!*“, kam es verzerrt, das Wesen zeigte auf die Schatulle, die geöffnet, dabei die beiden vollständigen Ampullen zeigend, wie ein Präsent da stand. Der Anblick des flirrenden Schattens schmerzte in Zoh-Rons Augen, blitzschnell führte er den *Ring* erneut über die Kiste, die sich sofort schloss und grün durch Rot ersetzte. Die Gestalt zuckte vor, im selben Augenblick wich der Kristallene zurück, hielt die Kette mit dem *Ring* vor sich.

Klingsor griff, nahm oder wie auch immer, die Schatulle an sich, die in seinem schwarzen Etwas verschwand! Dann wandte er sich Zoh-Ron zu.

„*Schlüssel.*“, forderte er.

Der Kristallene wich bis zur Wand zurück, die Axt fest im Griff, der Schatten folgte ihm.

„Was?“

„Schlüssel.“

Meinte er den *Ring*? Eines war klar, der Kampf unausweichlich! Doch Klingsor hielt den Abstand von einem Meter ein. Zoh-Ron zwinkerte, sein Verstand war im Begriff, dass darum geknüpfte Band zu zerstören. Es geschah zwangsläufig, wenn er weiter dieses Ding ansehen musste. Er überlegte, die Axt auf das *Etwas*, dass sich Klingsor nannte, zu werfen, aber was brachte das?

Warum kam er nicht näher?

Der Ring erwärmte sich schlagartig, Zoh-Ron wiederholte das letzte Wort der Kreatur, „*Schlüssel*.“, und die Welt versank in einem Strudel.

IX.

(Das Hülloch, Kierspe, im Juni 1696)

Lautlos entwich die Luft aus ihren Backen, sie fuhr sich mit der Hand vorsichtig durch die Haare. Klebriges Blut rann zwischen ihren Finger hervor. Die Abschürfung war nicht groß, dafür würde es aber ver-

mutlich eine ganz schöne Beule geben! Stockfinster! Langsam kroch und tastete sie sich voran, um die Ecke, bis zum Ende des Gangs. Deutlich empfand sie die Kanten der Seitenwände, dort wurde die Luft wärmer, der Gestank nach faulen Eiern wehte durch die Nase, zog aber schnell ab. Wie groß mochte der Raum vor ihr sein? Handelte es sich wieder um eine Halle? Wo war die grüne Kugel abgeblieben? Warum wurde es wärmer, nicht kälter? Nur Dunkelheit, untermalt von einem seichten Summen.

Dort lagen die Antworten!

Zur Sicherheit horchte und wartete sie eine Weile. Dann öffnete sie ihren, ganz nach dem Vorbild aus der Zukunft selbstgebauten, Rucksack, eine wirklich tolle Erfindung, so hatte man immer die Hände frei! Das Schlagfeuerzeug war mit das größte und sperrigste Utensil, lag ganz unten. Es war zu ärgerlich, dass sie keine Streichhölzer oder Feuerzeuge dabei hatte, aber die mussten erst noch erfunden werden. Wie so vieles.

Verrückt!

Ihre Übung gereichte ihr in der Finsternis zum Vorteil. Aus dem Zunder des Pistolenbeutels schlugen nach wenigen Schlägen mit dem Werkzeug kleine

Flammen vom Boden empor. Einer der langen, dünnen Holzstäbe, die sie mit etwas Schwefel vorbereitet hatte, fing wie gewünscht Feuer, diente als Überträger zur Petroleumlampe. Der Docht war ebenfalls rasch entzündet, im Glas der Lampe sah sie ihre eigenen Umrisse auf der Wand einem geisterhaften Schatten gleich. Mit den ersten Lichtstrahlen wurde der Grund für das leichte Summen und die Wärme offenbar! Armdicke Kabel führten rechts und links neben ihr an der Wand entlang, versperrten den unteren Teil des Stollens, hingen da einfach in der Luft, verschwanden an den Seiten in der Dunkelheit! Sie waren so neu, dass nicht einmal Staub auf ihnen lag. Die Köpfe der großen Sechskantschrauben, mit denen man die notwendigen Halterungen in der Wand befestigt hatte, waren blank poliert. Ehrfürchtig strich sie über den Kunststoff. Die hohe Temperatur ging durch und durch!

Wie damals in der riesigen Halle!

Die Aufregung stieg, war das hier ein anderer Zugang zu diesem Labyrinth aus Gängen und Räumen, durch das sie seinerzeit gegangen war? Gab es eine Verbindung zwischen den Höhlen? Mit einem großen Schritt überwand sie die Kabel, bückte sich, untersuchte die

Stränge nochmals, doch vergebens, die Kunststoffbeschichtung der Stromkabel trug keine Beschriftung oder sonstige Kennzeichnung.

Endlich wieder aufrecht stehen!

Sie schlug grob den Dreck ab, richtete ihr Gewand, betrachtete den Gang hinter sich, leuchtete hinein. Ein paar Insekten, Spinnen, Tausendfüßler und Asseln, scheuten zurück, verzogen sich blitzschnell in schattige Ecken und Ritze, um der Helligkeit zu entfliehen. Diese Halle hier war größer, als die vorherige, zudem waren die Seitenwände von Menschenhand bearbeitet worden, das war deutlich zu sehen, die Decke verschwand im Dunkeln, somit nicht einsehbar. Der ganze Fels doch längst nicht so glatt und fein wie damals, schon gar nicht handelte es sich um fugenlose, schwarze Steine. Die größten Vorsprünge und Kanten hatte man geglättet, Gesteinsteile dort eingesetzt, wo Füllungen erforderlich waren. Es lagen keine Trümmer oder Felsbrocken herum, im Gegenteil, das ganze Gelände war aufgeräumt.

Teile der Decke hatte man mit massiven, hölzernen Stützbalken verstärkt, denen man deutlich ihr Alter ansah. Diese hatte man ebenfalls bearbeitet, teilweise mit frischen, dicken Eisenringen zusätzlich gesichert.

Waren die noch aus der Zeit der Bergarbeiter, die in mühsamer Kleinarbeit das weiße Gestein abgebaut und dem *Arney* abgerungen hatten? Vom Kalk selbst fand sich jedenfalls keine Spur, dieser Abschnitt war anscheinend schon vor Jahrzehnten vollkommen ausgebeutet worden. Sie konnte sich nicht erinnern, dass sie je außer von Wolfgang darüber etwas gehört hatte. Erstaunlich, alles, was sie hier sah, war in Jahrmillionen aufgefalteter Meeresboden.

Ein Feuersalamander! Der Lichtkegel erfasste den schwarz-gelb gepunkteten Lurch, der starr auf dem Boden hocken blieb. Vollkommen bewegungslos verharrte das handgroße Exemplar. Die feuchte Haut glänzte, aus seinem Maul ragten die zuckenden Enden fatter Spinnenbeine. Franziska unterdrückte den Ekel, schwenkte die Lampe weiter, der Salamander verschwand trippelnd in der Dunkelheit.

Spinne ...

Was machte sie nur, jeden Moment konnte eine grüne Kugel auftauchen?! Die Höhle bot keine Deckung, die Stützbalken waren zu dünn, um sich dahinter zu verstecken. Wenn sie sich erst zu weit vom Gang entfernt hatte, würde sie jeder hereinkommende Eindringling unweigerlich entdecken!

Der Gedanke versetzte sie in höchste Alarmbereitschaft. Sie musste weiter, hatte auch nicht ewig Zeit, wollte sie vor Sonnenuntergang wieder an der frischen Luft sein. Der Boden war mit feuchter, bröseliger Erde bedeckt, die unmittelbar neben den warmen Kabeln durch die Abwärme abgetrocknet war. Franziska bewegte sich, die Petroleumlampe so weit wie möglich von sich gestreckt, einmal im Kreis. Die Halle war fast hundert Meter lang und ebenso breit, die Decke so hoch, dass der Lampenstrahl hinauf reichte. Bis auf die Stromversorgung, die zum einen der zwei abzweigenden Stollen herein-, zum anderen hinausführte, war sie leer. Die Ausgänge waren so groß, dass sie problemlos aufrecht durchpasste, doch ebenso auf Grund der Finsternis nicht gut einsehbar. Beim Zugang, durch den sie gekommen war, handelte es sich offenbar nur um einen kleinen, toten Seitenarm, vielleicht zur Belüftung gedacht. Der Haupteingang zu den Hallen musste woanders liegen!

Sie nahm instinktiv den rechten Weg, aus dem der Luftzug kam. In welche Richtung die grüne Kugel vorhin verschwunden war, hatte sie nicht beobachtet, dafür versperrte die Deckung zu schnell die Sicht.

Höhlen, Stollen, dunkle Gänge - es wiederholte sich doch alles! Bisher war es ihr gelungen, zu entkommen, aber die trübe, erdrückende Stimmung der Felsmassen über ihr fachte die alten Ängste an, befeuerte die Dämonen, mit denen sie seit der Zeit, zu der die Ritter aufkreuzten, um ihren Verstand rang.

Sie zog die Steinschlosspistole aus dem Halfter, lud die Waffe durch. Der Docht der Petroleumlampe zuckte, die Brise frischte auf. Doch der Weg führte ins Nichts, nach mehreren Metern endete der Gang vor massiven Felsgestein, die Kabel verschwanden darin. Das Lüftungsgitter, aus dem die Luft einströmte, war zu hoch angebracht, um hineinzugucken.

Also wieder zurück. Warum sie jedes Mal zuerst den falschen Weg nahm? Der andere Stollen führte stetig weiter bergab. Nicht mal Insekten gab es hier, der torfartige Boden blieb, der sich an den Wänden sammelnde Tau suchte sich in kleinen Bahnen den Weg die Steine hinab, das Summen zehrte an den Nerven. Nach zehn Minuten tauchte der grüne Lichtschein auf!

Dort war der Gang zu Ende, öffnete sich in eine neue Halle. Sie stellte den Docht der Lampe so niedrig wie möglich ein, gerade so, dass er weiter brannte, und

nicht erlosch, und legte sie dann vorsichtig am Boden ab. An die Wand gepresst, mit angehaltenem Atem, schob sie sich die letzten Meter vor. In Erwartung des Gegners spannte sie den Hahn.

Das grüne Leuchten war nicht besonderes hell, reichte aber aus, um alles Wichtige zu erkennen. Ihr kurzer Blick hinein genügte, um sich einen Überblick zu verschaffen, zeigte, wohin die Kabel führten! An der gegenüberliegenden Seite prangte ein mächtiges, zweiflügeliges, geschlossenes Metalltor! Weitere Ausgänge gab es nicht. Da kam sie nicht durch!

Mitten im Raum nahm ein aus Metall stehender Kasten die Kabel auf. Von diesem wiederum führte ein dicker Schlauch bis an die Wand, von dort zur Decke, mündete schließlich in einem aufgehängten Rohr, von dem aus eine zwei Meter breite, grüne Feuerwand zu Boden fiel! Was für eine seltsame Apparatur!

Genau wie damals, nur alles zig Nummern kleiner! Aus großen Augen verfolgte sie die hypnotischen Flammen, die Energiequelle der grünen Kugeln! Quasi die Tankstellen, wie sie annahmen. Ohne, dass sie es merkte, sank der Arm mit der Pistole herab. Das Feuer, erzeugt mit Strom?

Das Hülloch – ein Außenposten? Ein *Tor* zur Drei-Sonnen-Welt? So wie jenes, dass nach *Black Island* in Schottland zurückgeführt hatte? Ihre Gedanken überschlugen sich. Aber warum gerade hier und jetzt? Das Tor bei der Thingslinde war doch noch intakt, sie hatten es schließlich von Berlin aus hierher benutzt?

„*Klingsor!*“

Die Stimme hinter ihr ließ Eisperlen in Zeitlupe unter ihr Gewand kriechen und den Rücken herunterlaufen!

Er war da!

Franziska stieg der Gestank der grünen Kugel ätzend in die Nase, noch bevor sie sich vollständig umdrehte. Da, die Gestalt, die ständig zerfloss, ein schwarzer Schatten, der sichtbar war und auch nicht, dahinter die grüne Kugel, direkt vor den geöffneten Torflügeln! Sie erschauerte, der Anblick zerrte an ihrem Bewusstsein, sie zitterte am ganzen Körper, die Umgebung verschwamm. Der gezogene Dolch rutschte aus den Fingern, die Pistole und die andere Hand schlotterten.

Ihr wurde schwindelig.

Das Summen dröhnte in jeder Windung ihres Gehirns, der üble Geruch durchtränkte die Nase, mit Mühe behielt sie alles bei sich.

„*Einer von uns!*“, Klingsor bewegte sich nicht, blieb auf Abstand.

„Was?“, sie versuchte, klare Gedanken zu fassen. Seine unangenehme, zerfließende, mal kaum zu hörende, bei der nächsten Silbe überlaute Stimme holte sie in die Wirklichkeit zurück. Automatisch packte sie die Pistole fester, tastete nach dem Dolch. Die Halle erstrahlte komplett grün, jeder einzelne Fels des Gewölbes war zu erkennen, jede Nische, jeder Vorsprung, sogar die Decke!

Die grüne Kugel zeichnete sich deutlich vor dem dunklen Tor ab, die beiden Farben in Hälften getrennt, nicht vermischt, wie sonst, wenn sie flog. Was hinter den Torflügeln war, blieb für sie verborgen. Natürlich hatte sie nicht ernsthaft mit einer Antwort gerechnet, lediglich versucht, Zeit zu schinden, einen Ausweg zu suchen.

„*Einer von uns!*“, wiederholte Klingsor.

„Was heißt das?“, sie konnte es nicht glauben, aber es war Fakt – sie unterhielt sich mit diesem Ding! Dieser Ausgeburt der Hölle! „*Wir alle, zusammen.*“

„Verstehe ich nicht.“

„*Den Ring!*“, etwas ragte fordernd aus der Gestalt in ihre Richtung. Oder nicht.

„Welcher Ring?“

Verrückt! Sie war durchgedreht, anders konnte sie sich das nicht erklären! Der Feind – ein gewissenloser Massenmörder – gnadenloser Schlächter, stand direkt vor ihr, und sie parlierte auch noch mit ihm!

„Herbons.“

Mit Entsetzen sah sie, wie die Kugel im Hintergrund einen langen Dorn ausfuhr, und diesen in den Flammenvorhang tauchte. Aberwitzig – es sah exakt so aus, als würde ein Auto den Tankschlauch einführen, nur umgekehrt.

Ob Dolignibul ebenfalls mit der Kugel gekommen war?

Na klar, Klingsor wusste, dass Herbon ihr seinerzeit den *Ring* überreicht hatte, bevor er sich vollkommen in das entsetzliche Monster verwandelt hatte.

„Habe ich nicht.“, ihre Stimme zitterte dabei, sie räusperte sich, hustete laut. Hektisch sah sie sich um. Die Kugel führte etwas im Schilde, lud sich nicht umsonst mit Energie auf! Handelte sie eigenständig? Nur einmal einen Blick in das Innere von einer hineinwerfen.

„Wo?“ , das Wort schnitt durch die Halle, Klingsor wechselte immer schneller zwischen gleichzeitigem totem Zerfasern und manifestieren.

Die Zeit lief ihr davon!

„Verloren!“

„Nein!“, Klingsor verschwand völlig, wurde unsichtbar, das erste Mal, dass er nicht im selben Atemzug war und verging. Franziska hielt den Atem an! Was passierte da? Schon materialisierte er sich für einen Moment vollständig, so deutlich wie nie zuvor standen wenigstens die Umrisse seiner Gestalt für den Bruchteil einer Sekunde vor ihr!

Ein Mann, eine Frau!?

Sofort kehrte der ewig gleiche Zustand zwischen Sein und Nichtsein zurück, zudem schwebte der verdammte Killer, die gnadenlose fette Kugel auf sie zu. Der Dorn blieb mit dem Feuer verbunden, der Energietransfer erfolgte dabei so stark, dass sie in der Lage war, ihn zu fühlen! Die Kabel wurden heiß, der Kasten sumnte lauter.

Von Panik gepackt riss sie die Pistole hoch und zielte auf den schwarzen Schatten, gleichwohl sie wusste, dass es nichts bringen würde.

„Alles wiederholt sich.“, schwirrte ihr durch den Kopf, hatte sie doch seinerzeit in der großen Halle mit Sigurd zusammen auf ihn geschossen. Es hatte nichts gebracht, sinnlos.

Die Kugel!

„Halt Dein bescheuertes Gefährt zurück!“, schrie sie, auf ihrer Stirn glänzte die Furche, „Der Letzten habe ich bereits einen verpasst und den beschissenen Tentakel abgeschossen!“, die Worte hallten als mehrfaches Echo von den Wänden zurück, übertönten alles andere. Entweder verstand Klingsor nichts davon, oder er hörte einfach gar nicht zu. Langsam verringerte er die Distanz, war nur fünf Meter von ihr entfernt.

Franziska bekreuzigte sich, zielte genau auf das, was sie für seinen Kopf hielt, welcher auf Höhe in gerader Linie zur grünen Kugel schwebte, die wiederum unaufhaltsam auf sie Zudrang, das Monster fast eingeholt hatte. Wenn schon bei Klingsor keine Wirkung eintrat, würde sie wenigstens mit voller Wucht in das Scheißding einschlagen!

Tränen rannen ihre Wangen herunter. Statt des schwarzen Etwas tauchten andere Bilder auf, das Summen verschwand im Hintergrund, es wurde still. Mutter, die sie nie gesehen hatte, nur aus den Erzählungen der anderen kannte, bei ihrer Geburt gestorben ... Vater, entführt von den Rittern, zu Tode gefoltert in dieser elenden, teuflischen Festung ... Ger,

durch das Tor in Raum und Zeit zerstreut ... Sigurd – sie alle waren weg, für immer verloren! Doch jetzt, in diesem Moment, ihrem wahrscheinlich Letzten, waren Sie bei ihr!

Sie empfand ihre Nähe, spürte ihre Wärme, erkannte, wie sie sich ihr zuwandten, ihr die Last der Entscheidung abnahmen, den Schmerz linderten, den Weg bereiteten. Sie riefen ihr zu. Gaben ihr all die Zuneigung, das Gefühl der Geborgen- und Sicherheit, nach dem sie sich so unendlich sehnte, schon ihr ganzes Leben lang!

Die Melodie aus dem Walkman spielte auf, sie schloss die Augen.

Klingsor war heran!

Im selben Moment, in dem sie den Stecher durchzog, verspürte sie seinen Schlag! Ihr Arm mit der Pistole wurde gnadenlos zur Seite gefegt! Der Knall verscheuchte ihre Visionen, die Kugel verließ, begleitet von einer Feuerlanze, den Lauf, schlug krachend in den großen Kasten ein!

Er stand direkt vor ihr!

Die Luft um ihn herum zitterte, flirrte, Franziska verkräftete es nicht, ihn länger ansehen! Weiter hinten sah sie verrückterweise, wie die Kugel versuchte, die

Verbindung zwischen Dorn und Feuer zu trennen, aber offenbar Probleme damit hatte.

„Flieh!“

Sie war so konsterniert, dass sie auf den Schlag gegen ihre Brust nicht reagierte, der sie zurück auf den Weg schleuderte, den sie gekommen war! Es fühlte sich seltsam an, es war kein körperliches Berühren, mehr ein Schwall aus Luft, der ihr diesen heftigen Stoß verpasst hatte.

Sofort war er wieder vor ihr, überwand die Distanz ohne Zeitverlust.

„Flieh!“, wiederholte er, stieß sie mit einer weiteren Druckwelle umso heftiger von sich fort! Sie taumelte rückwärts bis an den Gang, stolperte über die Kabel davor, landete auf dem Hosenboden, zog ob deren Wärme erschrocken die Beine nach, schrammte dabei haarscharf an der seitlichen Kante vorbei.

Klingsor ließ von ihr ab, seine Gestalt blieb in der Luft stehen, flirrte, war da, weg, wieder hier, streckte sich, zuckte kurz vor ihr zurück und entfernte sich dann endgültig, zog an dem Kasten und der Kugel vorbei Richtung Tor.

Unmöglich, Franziska war sich sicher, das Scheusal hatte sie angesehen!

Der grüne Ballon nahm ihre Verfolgung auf, statt sich mit Klingsor zu vereinen! Die Farben vermischten sich, der Greifarm mit dem Dorn bog sich bedenklich durch, kam aber nicht vom Feuer frei!

Das Geräusch von tausenden, gleichzeitig entzündeten Streichhölzern hallte durch das Gewölbe. Erst jetzt realisierte sie, was geschehen war – das Projektil hatte den Metallbehälter durchschlagen, aus dem gelbe Flammen schlugen, die rasend schnell größer wurden! Sie fraßen sich den Schlauch hoch, verdrängten die andersfarbigen Zungen, vereinten sich mit ihnen, sprangen auf die hektisch zuckende Kugel über! Der Tentakel löste sich, peitschte gegen die Oberfläche zurück, sprühte Funken, die Verbindung riss ab! Schlagartig erwachte die Erinnerung an den grünen Ball, den sie damals in Gefangenschaft in der Festung, ihrem täuschend echt nachgebauten Hof, mithilfe des Kamins in Brand gesetzt hatte! Die Explosion war verheerend, hatte seinerzeit den ganzen Raum zerstört! Geistesgegenwärtig lief sie los, in den Gang hinein, ohne sich noch einmal umzudrehen. Die Kugel folgte ihr unaufhaltsam, gezeichnet von verbrennender, sich ablösender Außenhaut. Kaum das Franziska in der zweiten Höhle angekommen war, verblasste das

grüne Licht, stattdessen zuckte ein Lichtblitz, gefolgt von einem gewaltigen Knall durch den Stollen hinter ihr. Sie schaffte es gerade noch, in den schmalen Gang zurückzukriechen, als die erste Druckwelle an ihr vorbeirauschte! Mit Entsetzen sah sie, wie die Kugel darin kreiselnd am Eingang vorbei geschoben wurde. Mit dem Körper bedeckte sie schnell die Petroleumleuchte, die weiterhin auf kleiner Flamme brannte. Es folgte ein gewaltiges Knirschen und Reißen, überall geriet das Gestein in Bewegung!

Sie drehte den Docht auf, steckte die leere Pistole in das Holster, ging in die Hocke, lief gebückt den Weg zurück, den sie gekommen war. Sie erreichte den Ausgang neben dem Bach, über sich das Zeichen. Die Oberfläche des Wassers zitterte, überall rieselte Staub von der Decke und aus den Wänden. Es rumorte im ganzen Berg!

Hinter ihr kroch die verzerrte, lichterloh brennende Kugel, die ihre Form der Tunnelgröße angepasst hatte, durch den Schacht, qualvoll stinkend, begleitet von entsetzlichen Schreien. Die Fledermäuse waren von Panik ergriffen ausgeflogen, die großen, gegeneinandergestellten Blöcke, die das Gewölbe trugen, ächzten, die Schatten, die die Petroleumleuchte aus dem

Dunkel zerrte, verschoben sich! Das Rascheln unzähliger, in Raserei, fliehender Insekten zu ihren Füßen peitschte sie an!

Der brennende Feuerball war im Begriff, den Schacht zu verlassen! Der Wahnsinn sprang Franziska an! Und der Überlebenswille!

Raus, nur raus hier!

Zum Glück war die Höhle nicht lang, mit schnellen, weiten Schritten erreichte sie den schmalen, letzten Gang, der steil nach oben führte, hinaus, ins Licht!

In die Freiheit! Weg aus dem kollabierenden Wahnsinn! Ein gehetzter Blick zurück – die Kugel hatte es geschafft, war in der Höhle, dehnte sich rasant aus, Feuer regnete von ihr herab!

Während Franziska den Stollen mit letzter Kraft hinauf spurtete, dabei einmal fast auf dem feuchten, insektenübersäten Boden ausglitt, fegte eine weitere, fürchterliche Explosion durch das Höhlensystem! Diese letzte Druckwelle gab ihr zusätzlichen Schub, das tonnenschwere Gestein hinter ihr krachte zerbers-tend zusammen!

Als sie hustend und keuchend hinausstolperte, griffen ihr hilfreiche Hände unter die Arme, verhinderten,

dass sie lang auf den Boden schlug, zogen sie blitzschnell zur Seite.

Keine Sekunde zu spät! Hinter ihr platzte eine Rauch- und Staubwolke aus dem Stollen, gefolgt von einem Hagel kleiner und mittlerer Steine, begleitet von einem letzten, heftigen Knall.

Das war's, das Höhlensystem unter dem *Arney* existierte auf dieser Seite nicht mehr, der Eingang zum *Hülloch* verschüttet und unpassierbar!

„Was ist denn da los gewesen?“, Karl klopfte ihr huschend vorsichtig auf die Schultern, sah misstrauisch auf den Berg.

„Lass sie doch erstmal zur Ruhe kommen!“, Albert strich ihr zärtlich über die Stirn, wischte den Dreck ab, „Geht es Dir gut?“

Franziska blinzelte in die fast untergegangene Sonne, deren Licht unter der dicken Wolkendecke durchschien, sah die beiden guten Geister an, schob energisch ihre Arme beiseite, stolperte zu einem nahen Gebüsch und übergab sich.

Die jungen Männer sahen sich mit offenen Mündern an, starrten abwechselnd zurück zur verschütteten Stelle, von der aus gerade noch der Stollen in die Tiefe geführt hatte, und dann wieder in ihre Richtung.

Peinlich berührt wischte sie sich den Mund ab.

„Hier, bitte. Trink.“, dankbar nahm sie den Lederbeutel an, spülte erst kräftig ihren Gaumen, spuckte aus, sog dann begierig in großen Schlucken das kühle Nass ein. Franziska rülpste, was ihr diesmal überhaupt nicht unangenehm war, und goss sich den Rest kurzerhand über das zurückgelehnte Gesicht! Sie schüttelte das Gefäß so lange, bis auch der letzte Tropfen verbraucht war.

„Herrlich.“, flüsterte sie, „Ich danke Euch!“, wischte sich erneut den Mund ab, klopfte den Staub aus ihren Haaren, was aber kaum etwas brachte.

Vorsichtig näherte sie sich dem Stollen, nur um ganz sicherzugehen. Das Geröll war von innen sowie von oberhalb des Hangs meterdick davor niedergegangen. Sie zweifelte keine Sekunde daran, dass der Gang und die sich anschließenden Hallen ebenfalls nicht mehr existierten, vollständig eingestürzt waren. Aus einem solchen Grab kam nicht mal eine grüne Kugel raus!

„Du blutest!“, Albert machte einen Schritt auf sie zu, bremste dann. „Da oben, auf dem Kopf.“

Sie tastete übers Haar, die Beule wuchs langsam aber stetig, die Wunde selbst schmerzte nicht, das Blut war schon getrocknet, hatte eine Kruste gebildet.

„Halb so wild.“, lächelte sie, die jungen Männer drehten sich verstohlen um.

„Was..?“, an sich herabsehend erkannte sie den Grund für das scheue Verhalten, das nasse Gewand hatte sich wie eine zweite Haut an sie geschmiegt, den Stoff für Blicke durchlässig gemacht.

„Oh.“, mit verschränkten Armen vor der Brust griff sie nach dem dicken Regenumhang, welchen sie vor der Höhle hatte liegen lassen, insgeheim belustigte sie das Verhalten der beiden. Was für eine verrückte Situation!

„Fertig, ihr könnt wieder hersehen.“, sie zurrte die Gurte des Rucksacks unter dem Umhang fester und deutete zum Himmel, „Wir sollten nach Hause, es wird gleich stockfinster, sieht auch wieder schwer nach Regen aus.“

„Was ist im Huddeloch passiert?“, wollte Karl wissen, Albert zeigte auf das Holster, das sich deutlich unter dem Umhang abzeichnete, „Seit wann hast du eine Pistole?“, fragte er.

Franziska winkte ab, „So viele Fragen, gebt mir etwas Zeit, wir sprechen später darüber. Jetzt will ich einfach nur Heim.“

„Natürlich.“

„Wieso seid ihr überhaupt hier?“

„Zwei Lampen bedeuteten ja, dass Du den Hof verlassen hast. Und Maria,“, Karl holte tief Luft, „Sie hat uns von deinen Plänen erzählt.“, er zwinkerte ihr dabei zu, „Sie weiß nichts von unserem Ausflug.“

Franziska nickte verstehend.

Im Verlauf des Weges fiel kein weiteres Wort mehr. Es war fast Mitternacht, als sie sich, schlotternd vor Kälte, von den Männern am Hoftor verabschiedete. Beide Petroleumleuchten versahen oben am Fenster zuverlässig ihren Dienst. Obwohl sie sicher war, dass niemand anderes auf dem Hof war, bestanden die beiden darauf, alles einmal abzusuchen. Sie schaute den Männern zu, eine Katze auf dem Arm. Die Dielen im Fußboden waren intakt. Albert fiel es sichtbar schwer, sich von ihr zu trennen, aber Karl zog ihn schlussendlich kurzerhand mit sich.

Das Tor fiel zu, sie lehnte sich erschöpft von innen dagegen. Der Regen setzte ein, dicke Tropfen prasselten auf den schweren Umhang, der sie zu erdrücken drohte. Von der Scheune klang das gleichmäßige Klatschen der Wassertropfen beim Aufschlagen in die Zinkwannen herüber, im Hof füllten sich wieder erste Pfützen. Sie zog sich aus, genoss, trotz der Kälte, die

heftige Dusche, wusch sich den Dreck aus den Haaren, riss sich singend das Gewand vom Leib, schleuderte den Gurt mit den restlichen Dolchen sowie das Holster Richtung Hauseingang. Schep-pernd landete beides neben den wartenden Katzen, die unter dem kleinen Vordach gemütlich ihre Pfotenleckten.

Eine halbe Stunde später lag sie eingehüllt in der dicken Daunenfederdecke und schlief sofort ein.

X.

(Am Strand des Sees, Drei Sonnen Welt)

Alles, was im Rucksack war, insbesondere die Kamera, presste sich mit Gewalt gegen den Rücken. Ich ruderte hilflos mit den Armen, knallte mit der Hand auf den Totenschädel, der Richtung Abgrund links von mir polterte, zappelte wie ein festgenagelter Käfer auf dem Boden. Die messerscharfen Krallen hielten mich gnadenlos in Position, es gab kein Ent-rinnen, zu stark waren die Kräfte des Sauriers! Die Schnabelspitze hieb mitten in meine Brust, der

Schmerz war entsetzlich, aus tränenden Augen sah ich, wie der triumphierend schreiende *Pteranodon* ihn wieder zurückzog, um ihn erneut niedersausen zu lassen!

Kein Blut!

Irrsinnig, dass mir das auffiel, aber es gab nicht einen einzigen Tropfen Blut am Schnabel, den ich durch den Schleier meiner tränenden Augen ausholen sah. Beim Zurückbeugen blitzten die Strahlen der Sonnen an seinem massigen Schädel oberhalb der Flügel vorbei. Ich glaubte, seine Beute – mich selbst – als Spiegelbild in seinen Pupillen zu sehen, da er den Schnabel wieder mit voller Wucht niedersausen ließ.

Ich schloss die Augen.

Doch – es gab keinen Aufprall!

Stattdessen gab der Vogelsaurier einen quäkenden, überraschten Laut von sich. Irritiert öffnete ich die Augen, wischte mir blitzschnell mit einem Arm durchs Gesicht, um den trübenden Dreck loszuwerden.

Der *Pteranodon* verharrte einen Augenblick bewegungslos über mir, seinen Schnabel weit geöffnet, die Krallen lockerten sich. An seinen Flügelansätzen erschienen Klauen, bogen die lederartigen Schwingen

mit einem festen Ruck nach hinten, trennten sie dem glucksenden Tier mit einer einzigen, gewaltigen Bewegung buchstäblich vom Körper! Eine dickflüssige, fast schwarze Flüssigkeit spritze aus den Wunden über meine Beine, der Vogel verschwand ruckartig aus dem Blickfeld! Die Sonnen blendeten mich, ich nahm die jetzt vollkommen freien Hände, um die Augen abzuschirmen.

Unglaublich aber wahr – er war da!

Zoh-Ron!

Das Licht spiegelte sich an seiner weißen Haut und der mächtigen Kristallaxt, die er unter den Gürtel geklemmt hatte! Emotionslos wie immer reichte er seine Hand und half mir auf. Zitternd klammerte ich mich an seine Finger, wie nah ich doch dem Abgrund gekommen war!

„Aber ..“, ich starrte zwischen ihm und dem Kadaver des *Pteranodons*, der vor der Einbuchtung lag, hin und her, „Wie, was ...“, tastete dabei verwundert über meine pochende, übel schmerzende Brust. „Wieso ...“. Ich brachte nicht mal einen zusammenhängenden Satz heraus, sog pfeifend wie ein alter Blasebalg die Luft ein.

Der Brustkorb verkrampfte.

„Das Kettenhemd.“, er tippte gegen die Tunika, „Hat dein Leben gerettet.“

„Nein.“, röchelte ich, „Du!“

Er antwortete nicht einmal, drehte sich herum, kniete sich neben dem Kadaver nieder. Die Flügel waren tatsächlich sauber vom zuckenden Rumpf, den der Kristallene mit einer schlichten Bewegung in den Abgrund warf, abgetrennt.

„Wir haben bisher Glück gehabt.“, er wies auf den vorderen Felsbereich, der in den See ragte, „Er war allein, die Anderen haben sicher schon etwas mitbekommen, riechen das Blut, den Aas, hörten die Schreie.“

„Keine Luft!“, japsend warf ich den Rucksack auf den Boden, tastete an der Brust herum. „Das Kettenhemd bringt mich um! Verbogen ...“, mir wurde schwindelig. Zoh-Ron war mit einem Schritt bei mir, zwängte eine Hand unter das Gewebe, wölbte es zurück und zog es mit einer schnellen Bewegung über meinen Kopf.

Es dauerte fast zwei Stunden, bis wir die nächste Schlaufe des Weges durchlaufen hatten und uns wieder auf der Höhe einfanden, wo eine Etage tiefer die Attacke des Sauriers stattgefunden hatte. Begegnet

war uns niemand. Durch die stetige Steigung wanderten wir nurmehr rund zehn Meter unter dem Grat des Felsens, es konnte nicht mehr allzu weit bis zur anderen Seite sein! So grausig es war, die beiden Flügel hatten wir dabei jeweils wie Schilde als provisorische Tarnung über unsere Köpfe gehalten, der Gestank war kaum auszuhalten. Die Vögel hatten uns keine weitere Beachtung geschenkt.

„Pech.“, stellte Zoh-Ron lakonisch fest, „Diesmal führt der Weg erheblich näher an den Rand der Klippe.“, er hockte sich auf den Boden, nahm einige Kristalle aus seinem Beutel, „Wir machen eine kurze Pause. Für Dich.“, ergänzte er.

Wir hatten die Zeit genutzt und uns gegenseitig in groben Zügen über die vergangenen Ereignisse ausgetauscht. Ich konnte meinen Blick nicht von ihm abwenden, war so unfassbar froh, nicht mehr allein zu sein, zudem vollkommen fasziniert von seiner ganzen Gestalt. Und diese Kristallaxt – einfach fantastisch!

Während er meinen Ausführungen geduldig zuhörte, unterbrach ich ihn mindestens hundert Mal mit nervigen Zwischenfragen. Die Schmerzen verflogen auf dem Marsch, kamen aber in der Hocke intensiv zurück.

„Und Shannon hat dich allein gelassen?“, er schnürte den kleinen, nichtsdestoweniger fast bis an den Rand gefüllten Beute wieder zu.

„Ja, keine Ahnung warum.“

„Er hatte sicher einen Grund dafür.“, seine großen Hände fassten ineinander. War da nicht doch eine Regung in seinem Gesicht? Hatte er sich verändert?

„Hoffentlich.“, antwortete ich und sah dabei nach vorne. Die Nester waren weit genug entfernt, wir blieben weiterhin unbehelligt.

Ich nahm die Kette vom Hals. „Die *Ringe* sehen absolut identisch aus!“

„Ja.“, er legte sein Exemplar vor uns auf dem Boden daneben, so dass sie sich fast berührten, „Sogar dieses winzige Zeichen hier, dass Du ebenfalls auf den Schilden an den Häusern gesehen hast.“, er verstaute den Beutel mit den Körnern wieder an seinem Gürtel, „Ein geschlossener Kreis und ein halber darüber. Es ist so einfach gestaltet, genauso muss es mit der Bedeutung sein.“

„Auf jeden Fall ein Erkennungszeichen.“, legte ich mich fest, „Und Klingsor wollte ihn haben?“

„Er sprach vom *Schlüssel*. Ob damit der *Ring* gemeint war, vermag ich nicht zu sagen.“, er grübelte, „Jeden-

falls haben die beiden *Ringe* uns hierher geführt, in die Nähe der Insel, auf der sich das *Schwert* nach deinen Angaben befinden soll. Unter den Krallen des *goldenen Stiers*.". So kannte ich ihn gar nicht, so nachdenklich, dass man es im direkt ansah.

„Aber warum?“

„Wir werden es dort sicher erfahren. Wenn wir das Ziel erreichen.“

Ich sah hinüber zur See, „Ja, wenn.“, wandte mich ihm wieder zu, „Aber eins verstehe ich nicht. Warum hat Klingsor dich nicht angegriffen, er hätte den *Ring* doch vermutlich einfach an sich nehmen können, so wie die Schatulle, und das ja eigentlich schon bei der anderen Kristallinen, oder?“

Er hob die Schultern.

Es war so surreal wie mittlerweile normal, dass wir hier saßen, auf einem dünnen Felspfad, in einer gott-verlassenen Gegend, und uns unterhielten, als wäre keine Zeit vergangen, nichts außergewöhnliches in der Zwischenzeit passiert.

Zoh-Ron.

Hier!

„Interessant, die Stollen unter eurer Pyramide, von denen Du berichtest, so wie jene, von denen mir Fran-

ziska erzählt hat, und die, durch die ich mit Shannon unter der Stadt im Sand gelaufen bin.“, ich war wirklich froh, dass mal wieder einiges zusammenpasste, sich wiederholte.

„Die Pyramide ist nicht mehr.“, hatte er dabei die Augen etwas zusammen gekniffen?

„Ja, sagtest Du, sorry. Schrecklich.“, keine Ahnung, was ich dazu sagen sollte, drehte stattdessen Däumchen. „Ob es sich bei den Gängen überall um dieselben handelt?“

Er schüttelte den Kopf. „Wie soll das gehen?“

Ich zuckte mit den Schultern, „Naja, nur so eine Idee von mir.“

Zoh-Ron begutachtete die *Karte* eingehend.

„Kann ich nichts mit anfangen.“

„Ja,“, ich rollte sie wieder zusammen, selbst auf die beiden *Ringe* reagierte sie nicht, „funktioniert nicht, irgendwas fehlt noch oder blockiert das Ding.“

Sie verschwand im Rucksack. Der Fotoapparat und alles Weitere waren in tadellosem Zustand, hatten trotz des Aufpralls offenbar keinen Schaden genommen. Sogar die Taschenlampe ließ sich problemlos ein und ausschalten. Er nahm es ausdruckslos zur Kenntnis.

Die Flügel hielten die Sonnenstrahlen ab, das war das einzig Angenehme. Das Blut an den Rändern war geronnen, der Gestank bestialisch. Zumindest lagen keine weiteren Knochen auf dem Weg, er führte waagerecht voraus, direkt auf die Nistplätze zu. Zoh-Ron übernahm wie bisher die Führung, was mir nur Recht war, mit einer Hand hielt er den Flügel über sich, in der anderen die Axt. Er war ein echter Krieger, hatte die Ruhe und Erfahrung, konnte Lage und Gegend genau einschätzen, Gefahren erkennen, die mich schon längst überrollt hätten.

Die ersten Nester waren nur mehr wenige hundert Meter entfernt, ich wurde nervös, die Rippenschmerzen machten sich bei jedem Schritt, den ich setzte, stärker bemerkbar. Zoh-Rons massiger Körper verdeckte den direkten Blick nach vorn, er unternahm aber keine Anstalten, das Tempo zu verlangsamen. Außer den leichten Tapsern unserer vorsichtig gesetzten Tritte und einem lauen Säuseln des Windes hörte ich nichts. Kein Rufen oder Schreien der Saurier. Der Abgrund an der linken Seite war enorm angewachsen, ich zwang mich sogar, nicht hinunter zu sehen, obschon die Verlockung stetig größer wurde. Neben mir tauchte das erste Nest auf, keinen Meter entfernt!

Erschrocken zuckte ich zurück, fast wäre mir der Flügel aus der Hand gefallen. Leer! Der Nistplatz, und alle Folgenden, die wir passierten, waren nicht besetzt! Dafür wurde es mit Fortschreiten unter uns immer lauter, doch die Saurier dort nahmen ebenfalls keine Notiz von uns. Vermutlich waren wir nicht zu sehen, der Geruch wurde zudem durch die Flügel überdeckt.

Ich traute mich nicht, anzuhalten und Zoh-Ron zu fragen, folgte ihm lieber direkt auf den Fersen, den Keuch- und Hustenreiz unterdrückend. Der Staub setzte sich in der Kehle fest. Es konnte nicht mehr weit sein! Wir kamen an die Kehre, die nach rechts oben, über den Grat, führte. Ich riskierte einen Blick unter meiner Deckung hervor hinab Richtung Strand. Die Nester eine Etage tiefer waren nicht zu sehen, dafür war ich zu weit vom Rand weg, aber der spiegelglatte See und der lange Sandstrand lagen rund fünfzig Meter abwärts. Deutlich zeichnete sich das grüne Band des Dschungels landeinwärts ab. Keine Spur von dem *Perteden*, für die Krabben war die Entfernung ohnehin zu weit.

Komisch.

Endlich!

Unbehelligt erreichten wir die höchste Stelle, der Weg verbreiterte sich, statt einer Nische öffnete sich ein, wenn auch überschaubarer, Platz.

„Da!“, Zoh-Ron hatte etwas in der Ferne auf dem See erkannt. Wieder fehlte mir das verfluchte Fernrohr! „Ein Schiff. Groß.“, er wandte sich nach rechts, „Es hält Kurs auf die Küste.“

Am Fuß der Klippen präsentierte sich uns in einiger Entfernung eine Siedlung mit einem Hafen!

„Fantastisch!“, ich wäre am liebsten in die Luft gesprungen, „Kennst Du eigentlich diese Gegend der Drei-Sonnen-Welt oder hast schon mal von ihr gehört? Sagt Dir das da Unten was?“, ich war wie elektrisiert von der Aussicht. Menschen!

„Nein.“, er sah zurück, vergewisserte sich, dass die Flugsaurier uns weiterhin in Ruhe ließen, und legte den Flügel beiseite. Erleichtert tat ich es ihm nach. „Ich kenne nicht alle Gebiete unserer Welt, der *Hohe Rat* hingegen vielleicht.“

Wir hatten einen tollen Rundblick landeinwärts, am von Schleierwolken durchzogenen Horizont, grüßte ein Hochgebirge, dazwischen lag nur der grüne Teppich des Dschungels. „Dort sind zwar Berge, aber den *Stouf* kann ich nicht erkennen.“, er richtete dabei die

Schnüre seiner Sandalen, „Wer weiß, zu welcher Zeit wir hier überhaupt sind.“ Da hatte er Recht. „Wenn wir zügig weiter marschieren, erreichen wir noch vor Einbruch der Dunkelheit den Ort.“

„Wen finden wir da? Menschen? Kristallene, oder was?“

„Abwarten.“, beruhigte er wie immer.

Der Abstieg gestaltete sich völlig anders!

Zu meiner Verblüffung führte der Weg nicht in langen Schleifen nach unten, viel mehr waren Stufen in den, auf dieser Seite noch steiler abfallenden, schwarzen Fels, geschlagen worden! Rechts von uns war ein Seil zum Festhalten am Gestein angebracht, denn die Treppe war nicht breiter als der Pfad!

„Ich kenne das!“

„Wie?“, Zoh-Ron hielt nach wenigen Metern inne, sah zu mir zurück.

„Das ist die Treppe die Insel hinauf!“

„Wir sind doch noch gar nicht ..“

„*Black Island!*“, unterbrach ich ihn, machte einen Satz zur Seite, da ich die Schlange auf den Stufen erkannte!

„*Was hast Du?*“, Franziska legte mir eine Hand auf die Schulter und sah mir in die Augen, ganz so, wie es ein Arzt bei einer Untersuchung immer tat.

„Was?“, ich wusste nicht, was sie von mir wollte, bemerkte erst jetzt, das mir Sabber den Mund hinunterlief, wie heftig mein Atem ging. Hastig wischte ich ihn mit dem Ärmel weg. Wieso?

„Du hast geschrien und einen Satz zur Seite gemacht.“, sie zeigte auf den Abgrund, „Fast wärest Du abgestürzt!“

Etwas schnellte aus der felsigen Wand heraus, und versuchte, mich zu erwischen, ...

... der Ring erwärmte sich!

Von rechts fegte etwas aus der Wand zunächst auf Zoh-Ron, dann auf mich zu, versuchte, mich zu erwischen.

„Pass auf!“, rief ich der großen, weißen Gestalt, Zoh-Ron, denn um keinen Anderen handelte es sich, vor mir zu, die auf den Rand der Klippen zu taumelte und wild mit den Armen rudern dahinter im Nichts verschwand! Instinktiv machte ich einen Schritt zurück. Da war der grässliche Schmerz am linken Bein und schon knallte etwas mit voller Kraft in mein Gesicht!

Ich schüttelte mich, die Backen brannten wie Feuer und ich sah Franziskas Hand direkt vor den Augen, die Klinge Ihres Messer blitzte auf! Mit der anderen hielt sie mich am Kragen gepackt.

„Komm endlich wieder zu Sinnen!“

Mein Kopf drohte auseinanderzufliegen!

Ich brach noch vor der ersten Stufe in die Knie, sackte nach hinten, landete auf dem Hosenboden. Das linke Schienbein brannte wie Feuer, Blut sickerte durch den Stoff, Panik! Der Brustkorb pumpte wie wild gegen den eng pressenden Gurt aus Schmerzen, mir wurde schwindelig. Die Vision, damals, mit Franziska, als wir auf *Black Island* das Plateau fast erreichten, sie wurde Wirklichkeit! Und ich konnte sie verdammt noch mal nicht aufhalten! Zoh-Ron war weg, abgestürzt, knallte vermutlich mit voller Wucht in den See. Wenige Stufen vor mir hockte eine armdicke Schlange, deren Kopf über die oberste Kante schaute, mit der Zunge zischelnd die Witterung aufnehmend!

Meine Witterung!

Zwischen Schlangenkopf und meinem Bein lag auf halber Strecke ein gezackter Ring aus Metall. Obwohl der Blick durch Tränen und Staub trübe wurde, erkannte ich die klassische Bärenfalle, die rechts aus dem Boden vor dem Felsen heraus auf den Weg gesprungen, und zugeklappt war, mit Leichtigkeit.

Eine Falle!

Wir waren in eine Falle gelaufen! Zoh-Ron musste es gemerkt, und sich mit einem Sprung in Sicherheit

gebracht haben, zumindest vor dem zuschnappenden Metalgebiss. Ich wischte mir durchs Gesicht, die Gedanken fielen mir immer schwerer. Während die Vision auftauchte, war ich einen Schritt zurückgetreten, hätte ich das nicht getan, würde mein Bein jetzt mitten in der Drecksfalle stecken, und wäre vermutlich mehrfach gebrochen. So hatte sie mich nur gestreift, trotzdem bluteten die Striemen auf dem Bein erheblich! Und es ließ sich nicht bewegen. In meiner Not zog ich den Rucksack nach vorne, presste ihn auf die Wunde.

Die Schlange, sie näherte sich, überwand schon die nächste Stufe. Noch eine, und sie befand sich mit mir auf gleicher Höhe!

Zoh-Ron formte instinktiv eine Kugel, durchschlug die Wasseroberfläche, sank bis auf den Grund des Sees! Der Schlick dämpfte den Aufprall, er orientierte und stieß sich ab Richtung Licht. Nach fünfzehn Metern durch das kühle Wasser erreichte er die Oberfläche, vor ihm ragte die dunkle Klippe gleich einer schwarzen Wand auf. Eine Hand tastete zum Gürtel, die Axt war an Ort und Stelle. Er leckte einen Finger ab. Salz! Ein See, gefüllt mit Salzwasser? Es gab sicher

eine Verbindung zum Meer. Der Rundblick brachte nichts Neues, rechts die offene See, links der Strand, hier im Wesen völlig anders, als auf der gegenüberliegenden Seite, nur wenige Meter breit, bevor der Dschungel begann. In der Ferne endete er vor der schmalen Silhouette der Hafenstadt. Keine Brandung, nicht einmal gegen die schroffen Felsen. Die Wand war zu steil, als das selbst kleinste Vögel dort nisten könnten, die wenigen Vorsprünge dazu zu kurz.

Neben ihm!

Der dunkelgraue Megalodon tauchte von der Seite aus dem glasklaren Wasser auf, sein Zoh-Ron zugewandtes Auge verschwand hinter einer Nickhaut! Das Monster biss direkt zu, schlug dabei seine spitzen, dreieckigen Reißzähne auf den Körper des Kristallinen! Ehe sich Zoh-Ron versah, fand er sich eingepresst im Kiefer des Riesenhais wieder, bis zum breiten Gürtel waren die Beine darin verschwunden! Gleich würde der gigantische Fisch das Maul erneut öffnen, um ihn zu verschlingen! Er reagierte automatisch. Es gab keine Möglichkeit, an die Axt zu kommen. Mit aller Kraft drosch er mit der blanken Faust auf die messerscharfen Hauer ein, welche trotz der enormen Wucht seine Haut nicht einmal anzu-

ritzen vermochten. Die Zähne des Hais splitterten gleich beim ersten Schlag, brachen krachend ab und verschwanden im Rachen des Ungeheuers! Der Megalodon wand sich, klatschte auf das Wasser, ließ nicht von seiner Beute ab, tauchte erneut unter, gab den weißen Riesen aber nach dem nächsten Hieb, welcher fünf zusätzliche Hauer aus dem Kiefer schmetterte, endlich frei!

Auf kurze Distanz hielt der Killer inne, die beiden sahen sich unter Wasser in die Augen. Die Wirbel beruhigten sich schnell, die Sicht war klar. Der Schwanz des Ungetüms wedelte sanft hin und her, exakt genug, dass er die gleiche Höhe mit dem Kristallinen hielt, der seinerseits mit leichten Schwimmbewegungen die Position bewahrte, mit einer langsamen Bewegung die Axt hervorholte. So ein großer Fisch war Zoh-Ron bisher nie begegnet, ein phänomenales Exemplar! Er kannte Erzählungen von einem Wasserfall, gelegen an der Grenze zu jenem Gebiet, durch welches Merans Stamm für gewöhnlich zog. Er diente als einer von vielen Abflüssen des *Stouf*, dort gab es einen See, in dem sich ähnliche Fische aufhielten, nur um ein Vielfaches kleiner. Zoh-Ron war noch nie dagewesen.

Meran.

Worauf wartete der Megalodon?

Das schwarze Auge glotzte ihn direkt an. Einen Moment später zuckte die Nickhaut über die Pupille, zog er die Haut oberhalb des Kiefers langsam nach oben. Sechs weitere, übereinanderliegende Reihen gewaltiger Reißzähne kamen dahinter zum Vorschein, welche zweifellos die verlorengegangenen in kürzester Zeit ersetzen! Das war seine unmissverständliche Art klarzustellen, dass er nicht am Ende war! Der Kristallene paddelte unbeeindruckt etwas stärker mit den Beinen, streckte die Arme von sich, ballte die linke zur Faust, drehte die Axt in der Rechten. Zwei Gladiatoren standen sich in der Arena gegenüber, gab keiner nach, kam es erneut zum Kampf, den nur einer von ihnen überleben würde! Der Hai verzog die Mundwinkel, es hatte etwas von einer menschlichen Grimasse, ähnelte einem Lachen dieser Wesen. Das Wasser bekam Blasen, der Druck fegte ihn ein gutes Stück zurück, da der Megalodon mit einem kräftigen Schwanzschlag direkt vor ihm wendete, und geschmeidig gleitend in der Ferne verschwand! Zeit, aufzutauchen! Zur Klippe war es nicht weit, Zoh-Ron sah den schroffen Felsen hinauf, außer dem stufigen

Weg in die Höhe war dort nichts.

Mir wurde gleichzeitig heiß und kalt, die Schlange hatte es geschafft, kroch über die letzte Stufe - mein Gott, war die groß! Das Blut rauschte durch den Kopf. Langsam, das Maul leicht geöffnet, die Zunge ständig hin und her pendelnd, zog sie den ganzen Körper hinauf, rollte ihn dabei in Kreise. Ihr Vorderkörper richtete sich auf, die Augen ließen nicht von mir ab. Die war wenigstens drei Meter lang und so dick wie einer meiner Oberarme, ihre Schuppen raspelten über den Steinboden!

Ich versuchte, in der sitzenden Haltung verzweifelt mehr Abstand zwischen uns zu bringen, aber das Bein ließ sich kaum bewegen! Zudem presste ich weiterhin eine Hand auf die Wunde. Der Weg war an dieser Stelle nicht sonderlich breit, bis zum Platz waren es zwei Meter zurück, dort wäre ich zumindest in der Lage, ausweichen, wenn ich es bis dahin schaffte!

Aber es hatte keinen Sinn, die Schlange erreichte mich in jedem Fall schneller. Ihr Blick hatte eine hypnotische Wirkung, der Kopf pendelte zur Seite, wieder zurück, immer im gleichen Takt, wie ein Metronom. Sie öffnete den Kiefer, zeigte mir zwei lange, dünne

Zähne, an deren Ende Tropfen hingen.

Gift!

Ich nieste, wischte mir erneut das Salz aus dem Gesicht. Hektisch suchte ich nach einem Ausweg, derweil meine Gegnerin den Kopf senkte, sich gnadenlos aufmachte, die kurze Distanz zu mir zu überwinden. Einem inneren Drang folgend löste ich den Blick von ihr, suchte stattdessen die drei imposanten roten Feuerbälle, die am Himmel standen. War ich so weit gekommen, um durch einen Schlangenbiss auf einer gottverlassenen Klippe zu verrecken? Meine Glücksträhne und die Suche zu Ende?

Wie gelähmt starrte ich auf ihren gleitenden Körper, der sich windend über die geschlossene Bärenfalle bis vor die Füße schob, einhielt, den Schwanz langsam einrollte, den Kopf in die Höhe streckte, nach vorne beugte, zischelnd mein Bein anvisierte! Die kleinen Augen glänzten tückisch.

So wird sich Heinrich gefühlt haben, als er in der Ruine dem Tentakel der grünen Kugel gegenüber gestanden hatte! Verrückt, dass mir seine Erzählung dazu einfiel! Und Skanja hatte seinen leidenden Körper mit nur einem einzigen ihrer Tränke geheilt! So viel war schon passiert! Wo waren sie alle?

Ihr Schädel wiegte vor und zurück, nur eine Frage von Sekunden, bis sie zubiss! Ich versuchte, die Augen zu schließen, aber es klappte nicht. Wie schon so oft trat jenes Phänomen ein, welches in solchen Fällen die Zeit seltsam langsamer ablaufen ließ. Vermutlich, weil man sie in Gefahrensituationen wesentlich intensiver wahrnahm? Wie viel Zeit verging, konnte ich nicht sagen, die Schlange bewegte sich lange nicht, vermutlich um sicherzugehen, dass ihre Beute wirklich wehrlos war. Die Gedanken überschlugen sich in meinem Kopf!

Vorhin, die Vision mit Franziska auf *Black Island*, das war keine Wiederholung von damals! Nein, es stand glasklar vor mir und war vollkommen anders!

Die beiden Ereignisse hatten nicht nacheinander, sondern *gleichzeitig* stattgefunden!! Die Zeit überlappte! Genau in dem Moment, als Zoh-Ron von der Klippe fiel, sah ich dasselbe zur exakt selben Zeit von zwei verschiedenen Punkten aus! Ich spürte in einem einzigen Mal zweimal die Schläge von Franziska in meinem Gesicht, versuchte jedes Mal vergeblich, dem Fallenden zuzurufen. Ich war *einmal* zur selben Zeit an zwei Stellen, am gleichen Ort? Berührten sich die beiden Welten? Trotz der Schlange schnippte ich mit

dem Fingern, das war eine geniale, zündende Idee, doch was bedeutete sie? Wenn ich nur endlich mal in der Lage wäre, den Gedanken, diesen einen, zu Ende zu bringen.

Es war zum Auswachsen! Es lag direkt vor mir, aber ich verstand es nicht, kam nicht drauf, wie auf so viele Namen aus der Vergangenheit, die mir entfallen waren.

Da, nach einer gefühlten Ewigkeit, eine feine Unregelmäßigkeit in ihrer Bewegung! Ihr Hals ruckte blitzschnell vor, das Maul weit geöffnet – erreichte mein Bein aber nicht! Stattdessen zog sie sich zurück, nein – wurde von etwas zurückgezogen! Ihr Körper drehte sich, der Kopf zuckte wild fauchend umher! Bedeutungslos!

Da tauchte der weiße Gigant auf, mit einer Hand das Ende des Kriechtiers gnadenlos umklammernd, mit der anderen sich, dabei die Klinge der Axt nutzend, über die Felskante in die Höhe stemmend!

Er war zurück, Wasserperlen liefen seinen makellosen Körper hinab!

Er nickte mir zu, riss die Schlange einem Spielzeug gleich hoch, welche ihrerseits mit wütenden, verzweifelten Attacken nach dem weißen Arm schnappte. Die

Giftzähne brachen mit einem hässlichen Geräusch ab, der breitbeinig vor dem Abgrund stehende Kristallene schleuderte sie mühelos über die Klippen, genau wie vorhin den Pteranodon, so dass sie in der Tiefe verschwand!

„Zoh-Ron!“, heulte ich halb. Entweder Er, Shannon – oder Franziska, einer von Ihnen rettete mir immer den Arsch! „Junge.“, sagte er nur, schüttelte den Kopf dabei. Es wirkte so väterlich, waren das Gefühle, die er da zeigte? Er, der vollkommen Beherrschte? Wie war er nur so schnell die Felsen wieder hinauf gekommen?

Am späten Nachmittag erreichten wir ohne weitere Zwischenfälle den kleinen Hafen. Wir hatten die Wunde, ein eklig aussehender, roter Halbkreis längs über dem linken Schienbein, notdürftig versorgt. Zum Glück war sie nicht allzutief, die Blutungen schnell verschorft. Die Hose war in weiten Teilen heil geblieben, aus der Tunika hatten wir eine Stoffbahn abgetrennt, damit hatten wir einen simplen Verband. Trotzdem schmerzte der Knochen beim Gehen, so dass ich mich am Weg die Klippen hinab öfters, fest an das Halteseil geklammert, ausruhte. Ich hatte Zoh-Ron vom Gefühl der zeitlichen Überlappung erzählt,

er hatte es sich angehört, aber zu meinem Erstaunen nichts weiter dazu gesagt. Stattdessen setzte er stramm den Weg am schmalen Sandstrand fort.

„Wir müssen nach vorne schauen, nicht zurück.“, war sein einziger Kommentar. Es dauerte bestimmt noch mindestens eine Stunde, bis zu den ersten Häusern. Ich sah auf den See hinaus.

„Ein riesiger Hai?“

„Was ist ein Hai?“, er drehte sich nicht einmal in meine Richtung, „Es war ein großer Fisch, mit einem gewaltigen Kiefer. So lang wie ein ausgewachsener dieser Bäume hier. Kleinere Exemplare gibt es nach unseren Aufzeichnungen an der jenseitigen Grenze des Gebirges, wo der *Stouf* ausläuft und Merans Heimat, das Grasland, beginnt.“

„Meran.“, ich hatte schon lange nicht mehr an ihn gedacht, „Bestimmt ein Megalodon, das ist so ein großer Urzeithai, der ...“, ich sah ein, dass aktuell ein Gespräch mit ihm keinen Sinn ergab. Etwas beschäftigte ihn offenbar selbst, ohne dass es dafür Anzeichen gab. Schweigend marschierten wir unbehelligt weiter.

Je näher wir dem Ort kamen, desto deutlicher wurden die kleinen, maximal zweistöckigen Gebäude. Sie

waren aus Stein erbaut, hatten keine Fenster oder Türen, die entsprechenden Öffnungen waren mit Stoffbahnen verdeckt, wie Gardinen. Das erinnerte mich etwas an mexikanische Pueblos, die sahen genauso aus. Senkrechte Wände, glatt verputzt, flache Dächer, von Holzbalken getragen. Viele Häuser verschachtelt ineinander, so dass kaum zu erkennen war, wo eins aufhörte oder das andere anfang.

„Warte!“, siedendheiß fiel es mir ein, „Was, wenn die Einwohner hier noch nie einen Kristallinen gesehen haben?“ Zoh-Ron hielt inne, die Verschnaufpause kam mir ganz gelegen, kurzerhand ließ ich mich, zur Stadt gedeckt durch die ersten Büsche, am Rande des Waldes nieder, kontrollierte den Verband, soweit alles OK.

Bisher hatten wir noch niemanden angetroffen, war uns keiner begegnet. Es war friedlich, beunruhigend geräuscharm. Das große Schiff, welches wir vom Felsen aus beobachtet hatten, war aus unserem Blickfeld verschwunden, vermutlich im Hafen eingelaufen, oder es hatte seinen Kurs woanders hin geändert.

Er zeigte nach oben, „Drei Sonnen. So lange diese schon ihre Kreise ziehen, gibt es uns Kirstallene ebenfalls.“, er schob sich einen Kristallsplitter in den

Mund, „Was, wenn die Einwohner hier noch nie einen Menschen gesehen haben?“.

Ich verzog die Mundwinkel, ja klar. Es knackte laut, als er das weiße Gestein zermahlte.

„Ich wiederhole mich, ich kenne diesen Ort und diese Gegend nicht. Wir befinden uns aber immer noch in *meiner* Welt, daher lassen wir es einfach darauf ankommen. Unter diesen Umhang von Dir passe ich sowieso nicht.“, er half mir auf die Beine und deutete auf den Verband, „Ich denke, der kann wieder ab.“. „Schade, das Skanja nicht da ist.“, ich war mir sicher, dass Sie dafür etwas Wirksames in ihrem Arsenal an Tinkturen und Salben bereit hätte. Ergeben entfernte ich den Wickel und folgte ihm den breiter werdenden, bald mit feinem Kies bedeckten, landeinwärts führenden Weg entlang Richtung Ort.

Wir kamen an ein großes Holzschild, dort wiederholten sich die Zeichen, die auf der anderen Seite am Felsen auf dem Pfeil standen.

„Mamaqucha-Tulum.“

„Wahnsinn, Du kannst das lesen?“

„Ich bin mir nicht sicher, das ist ein Dialekt aus vorvergangener Zeit, aber ich habe ihn schon einmal gesehen.“

Er starrte weiter auf die Tafel, „Zir-Kon und Zor-Nar könnten Gewißheit darüber schaffen.“

„Wer?“

Sein Körper spannte sich, die Axt schlug sanft gegen die Beine, „Zwei Mitglieder des *Hohen Rates*, die ...“, er brach ab, es entstand eine Pause.

„Und was bedeutet das?“, ich überlegte, ein Foto davon zu knipsen, beließ es aber lieber dabei, sieben Bilder waren ein knappes Gut, „Ergibt das einen Sinn?“. Vorsichtig strich er mit den Fingern über das Holz, zeichnete die Symbole nach. „Stadt am Meer oder See.“, er wandte sich ruckartig zum Gehen.

Es dauerte nicht lange, den ersten Bewohnern waren wir bereits im Vorfeld begegnet, die, wie so oft, keine Notiz von uns nahmen, und der Duft von Fisch und See wurde intensiver. Gekleidet in selbstgewebte Stoffe, mal elegant, mal grober für die Arbeit, trugen sie feste Sandalen, ähnlich denen von Zoh-Ron, ihre reichten aber nicht bis zu den Knien hinauf. Die Gesichter schimmerten dunkelbraun unter geflochtenen, hellen, Strohmützen hervor, hatten schwarze Haare und ebenso dunkle Augen. Ein indigener Stamm, wie die Inkas oder Maya? Es passte eigentlich alles zusammen, die Häuser, die Menschen, der Wald

und die See, das angenehme, feuchte, aber nicht schwülwarme Klima, wie in Mittelamerika. Selber bin ich zwar nie dagewesen, Bilder und Bücher hatte ich im Erdkunde- und Geschichtsunterricht genug darüber gesehen und gelesen. Große Pferdefuhrwerke sorgten dafür, dass wir uns unter die immer zahlreicheren Fußgänger an den Rändern der mittlerweile Straßenbreiten Piste mischten. Gesprochen wurde wenig, aber ein paar Brocken verstand ich sogar! Erstaunlich, dass sich niemand um Zoh-Ron kümmerte, Kristallene waren Ihnen anscheinend nicht fremd! Ebenso war seine Bewaffnung nicht von Interesse. Durch einen runden Vorortgürtel näherten wir uns gegen Abend dem Zentrum, welches direkt am Hafen lag und mit diesem eine Einheit bildete. Dort standen größere Verwaltungs- und Hafenanlagen, Lagerhallen, allesamt aus Fugen- und Mörtellos zusammenfügten dicken Steinen. Wie ein Hufeisen waren die Gebäude platziert. Es war eine Stadt, kein kleiner Ort, erheblich ausgedehnter und verzweigter, als wir aus der Distanz vermuteten. Auf mehrere zehntausend schätzte ich die Zahl der Einwohner. Hier begegnete mir wieder all das, was offensichtlich zu jeder Stadt, egal wo und zu welcher Zeit, gehörte.

Verschiedene Läden, Marktplätze, Handwerker, Bauern und Lebensmittel, Vieh. Fasziniert beobachtete ich jedes Detail und merkte mir ob der Fülle doch nichts. Elektrizität oder gar Dampfkraft gab es freilich nicht, geschweige denn Motoren. Über Kanäle wurde Wasser an entsprechende Räder herangeführt, ihr Klackern beim Drehen hallte von überall her. Sauber und aufgeräumt war das gesamte Gebiet, die Tiere waren allesamt mit angehängten Körben ausgerüstet, in denen sie sich entleerten, ohne dass etwas auf den Wegen zurückblieb. Wohltuend entspannt waren der Ort und die Menschen. Aus einem der unzähligen Wasserspender nahm ich zwischen durch einen kräftigen Schluck, reinigte die verdreckten Beine und vorsichtig die Wunde. Es war kristallklar und kühl. „Wie vom *Stouf*.“, Zoh-Ron ließ es durch die Hände gleiten. Schon aus der Ferne grüßten uns die vier Masten des mächtigen Schiffes, dass direkt am Hafenkai festgemacht hatte und alle Anderen bei weitem überragte, vor den untergehenden Sonnen sanft schaukelnd das Licht zurückwarf. Zahlreiche Personen waren damit beschäftigt, Fracht zu löschen, von und an Bord zu bringen, etliche Fuhrwerke, von Eseln und Pferden gezogen, warteten auf ihren Einsatz. Ein emsiges Trei-

ben, vermutlich wollte man bis Sonnenuntergang fertig sein. Der Rumpf war dunkelblau, die Aufbauten Schwarz, darüber die weiten, jetzt gerefften, weißen Segel. Was für ein majestätischer Anblick, es war so elegant und doch kraftvoll, gewaltig und doch schnittig zugleich. Ein Wunderwerk der Technik! Ich drehte mich am Kai herum, sah zurück über den weiträumigen, freien, gepflasterten Platz, in Richtung der Häuser. Das Gewusel aus Menschen hatte erheblich nachgelassen, war fast versiegt. Die ersten Lichter wurden entzündet. Es hätte mich nicht gewundert, wenn aus der Mitte ein *goldener Stier* grüßen würde, doch da war natürlich keiner. Zoh-Ron sah hinaus auf See, hielt Ausschau nach der Insel. Was unternahmen wir jetzt, einen Schlafplatz suchen? Für ihn sinnlos, er benötigte ja keinen. Es wurde kälter, etwas Wind kam auf, Wolken schoben sich vor die restlichen Sonnenstrahlen. Der Rumpf verwandelte sich träge in einen großen Schatten. „Sucht ihr Beiden einen Platz für die Überfahrt?“. Vor Schreck fiel der Rucksack, den ich gerade vom schweißnassen Rücken abnahm, polternd zu Boden. Ein Kristallener! Neben ihm, am Bug, prangte, in fetten goldenen Lettern geschrieben, der Name des Schiffes.

Imperator.

XI.

(Köln, am Dom, den 16. Oktober 1880)

„Zoh-Ron hat Recht. Es gibt keinen Zufall.“, Shannon vergewisserte sich, dass er nicht einer Täuschung erlag. Nein, er hatte sich nicht getäuscht! „Ich bin gleich wieder da.“

Von den Stufen aus ließ sich alles mühelos überblicken. Der direkte Weg zum Kaiserzelt war versperrt, zu viele Wachtposten, zudem der Paradeweg dazwischen. Obgleich sie sich größte Mühe gaben, erkannte er die zusätzlichen Sicherheitsleute, die in Zivil wie die Einwohner von Köln gekleidet auftraten, auf Anhieb. Kein leichtes Durchkommen, es galt, wohl oder übel einen Umweg in Kauf zu nehmen. Die Parade strebte einem weiteren Höhepunkt entgegen. Alle Augen waren auf den Festzug gerichtet, die Konzentration der Wachen ließ dennoch keineswegs nach. Fieberhaft überlegte er. Das Zelt stand vom Dom aus gesehen Richtung Altstadt, zum Rhein hin.

Er schlug die Route um den Dom, am Bahnhof vorbei zum Fluss hinab ein. Mit schnellen Schritten bahnte er sich geschickt einen Weg durch die jubelnde Menge. Ein paar Jungen stellten sich ihm frech in den Weg, schauten ihn herausfordernd an. Shannon hatte keine Zeit für Spielchen, schob sie kurzerhand beiseite, passierte die großen Eingangsflügel des Doms, erreichte den Platz vor dem Bahnhof. So lange das Kaiserpaar hier weilte, war der Zugverkehr eingestellt. Kein Rauch, Gestank oder Lärm durfte die Herrschaften belästigen. Das Hauptgebäude hatte drei Stockwerke, maß in der Breite über hundert Meter. Zwölf große, verglaste Türen im Erdgeschoß luden zum Betreten ein, wozu vom Straßenpflaster aus fünf Stufen zu überwinden waren. An der dem Dom zugewandten Seite gab es einen ausgebauten Erker. Ein Zaun aus Steinen umkränzte das flache Dach des Gebäudes. Im Vorbeigehen sah er, das innen vier Gleislinien endeten, zwei weitere führten hindurch bzw. vorbei. „Centralbahnhof“ stand auf einem Schild.

Nur wenige Passanten waren hier, im Schatten des Doms patrouillierten im Wesentlichen bewaffnete Posten, die ihre Waffen geschickt zu verbergen suchten. Der Ritter biss auf die Zähne, verdammt viele.

Durch die teilweise geöffneten Fenster schallte das leise Zischen von entweichendem Wasserdampf aus den Triebwerken der Lokomotiven sowie deren Fahrwerken herüber. Shannon musste sich sputen, ohne aufzufallen.

Über der Tür im Erker hing unterhalb des schmalen Vorsprungs, der den zweiten Stock vom ersten trennte, eine runde Bahnhofsuhr. Im Reflex blieb er stehen, trat dann grübelnd näher heran, spähte hinauf zum Ziffernblatt mit den dicken Zeigern, deren großer tickend eine Stelle weiter hüpfte, und verglich damit die Casio-Armbanduhr. „Faszinierend!“, rutschte ihm heraus, die angezeigte Zeit verlief absolut synchron! 14 Uhr 34 war auf beiden abzulesen.

Im Fenster unterhalb der Uhr fiel ihm eine reichhaltige Auslage mit Büchern und Zeitungen ins Auge. Schade, dass er nicht die Muße hatte, sich damit genauer zu beschäftigen. Zwei dickere lagen jeweils aufgeklappt auf einem Ständer, daneben las er „Neu erschienen“.

„Onkel Toms Hütte“ von Harriet Bescher Stowe und „Heidis Lehr- und Wanderjahre“ von Johanna Spyri. Die meisten anderen Bücher befassten sich mit dem Kaiserreich, der Kaiserfamilie oder dem Kölner Dom

und seiner Geschichte. Sein Gehirn geriet in Wallung, saugte jede erdenkliche Information auf, die Gedanken überschlugen sich, peitschten wild durcheinander, hämmerten auf ihn ein, die rechte Pupille rotierte.

Nicht jetzt!

Das Bahnhofsgebäude verformte sich, wurde zu einer riesigen, stahlüberdachten Halle mit zig Gleisen, sank durch Bombentreffer brennend in Schutt und Asche, um wieder neu zu erstehen. Die Stadt Drumherum veränderte sich, wurde weggerissen, ein Raub der Flammen, eine öde Steinwüste, lebte von neuem auf. Eine gefühlte Ewigkeit trieb er gefangen im Strom der Informationen! Einzig der Schatten des Doms blieb immer derselbe.

Mit aller Gewalt drückte er gegen die Stirn, schloss die Augen, konzentrierte sich auf den Dom, die einzige Konstante, zwang so den Verstand zurück in normale Bahnen. Endlich ließ der Strom an Daten nach, wurde das Chaos beherrschbar!

Gehetzt sah er sich um, hoffentlich war es niemandem aufgefallen! Der Zeiger über ihm tickte erneut. 14 Uhr 35. Nicht einmal eine Minute war vergangen! Er riss sich vom Anblick des Schaufensters los, schritt zwi-

schen Bahnhof und Dom hinab ans Ufer. Der Rhein floss dunkelbraun und träge daher, der Schiffsverkehr war ebenfalls zum Erliegen gebracht worden. Kleine Schlepper, Segel- und Dampfschiffe, ankerten alleamt, aufgereiht wie Perlen, an beiden Ufern in der Nachmittagssonne. Von vorne rechts schallten die begeisterten Rufe der Eröffnungsfeier herüber.

Während er den Chorbau an der Rückseite des Doms passierte, kam es ihm so vor, als sähen all die ungezählten Steinfiguren des riesigen Baus auf ihn herab. Es war ein erhabenes, gleichzeitig verstörendes Gefühl. Die Spitzen des Zelts kamen in Sichtweite, davor massive Militärpräsenz. Mit jedem Schritt dorthin kristallisierte sich aus den ganzen, gesammelten Daten eine Lösung heraus. Er hatte verschiedene Symbole des Erzbistums Köln in der Buchhandlung gesehen – alle hatten eins gemeinsam: ein weißer Schild mit einem schwarzen Kreuz darauf! Shannon lehnte sich an einen Baum, zog unter dessen weiter Krone die Kapuze seines Mantels nach vorn über den Kopf, ordnete sein Gewand und die Tunika, klopfte alles so gut sauber, wie es die Umstände zuließen. Mit etwas Spucke reinigte er Stiefel und Gesicht, mit dem Messer rasierte er die Bartstoppeln links ab, stets vor

neugierigen Blicken geschützt durch das herbstlich hellbraune, dicht hängende Laub. Fertig.

„Halt, der Herr, hier geht es für Euch nicht weiter.“, der Polizist in seiner fein herausgeputzten, preußischen Uniform hob einen Arm, der andere ruhte auf seiner Waffe. Die Pickelhaube glänzte.

„Oh, in der Annahme geht ihr fehl, mein Sohn.“, Shannon lugte an den aufgestellten Barrikaden entlang, eine ganze Polizeistaffel stand ihm tief gestaffelt und strategisch exzellent im Raum verteilt gegenüber. Verflucht, preußisch militärische Präzisionsarbeit, eine wahrlich harte Nuss.

„Ihr erkennt mich nicht, das sei Euch für diesmal verziehen, mein Sohn!“

Der Beamte kam näher, musterte ihn eindringlich, schaute seine drei Kollegen, die zu ihm aufgeschlossen hatten, an. Keiner rührte sich. Drüben brach erneut Jubel aus. Jetzt galt es! , „Ich helfe Euch gern, mein Name ist Carl Theodor Dumont. Lasst mich bitte vorbei, mein Sohn, ich muss zum Chor, es presst! Ihre Majestät erwartet mich zudem im Anschluss.“, seine Stimme klang vordergründig freundlich, unterlegt mit einem deutlich fordernden und befehlsgewohnten Unterton.

„Wer?“, wieder wandte sich der Polizist um, ihm war sichtlich unwohl in seiner Haut. „Könnt“, der Sprecher schluckte, räusperte sich verlegen, „könnt ihr Euch ausweisen?“

„Wie bitte?“, Shannon hob betont langsam den Kopf, trommelte ungeduldig mit den Fingern.

„Verzeiht, eure Exzellenz!“, ein Kollege trat unterwürfig vor, „Er ist aus Berlin, das Domkapitel hier ist ihm nicht bekannt.“, vollführte eine ausholende Handbewegung, gab kurze Anweisungen, die verkanteten Holzsperrn mit dem Sicherheitsdraht oben auf zu öffnen, und somit den Weg frei. Die Barriere schloss sich hinter Shannon, er hörte die Posten tuscheln. Einer hatte den Zeigefinger mahnend erhoben, „Wie kannst Du es wagen, dem Domherrn den Einlass zu verwehren! Hoffen wir nur für Dich, das das kein Nachspiel hat!“

„Ganz bestimmt nicht.“, lachte Shannon innerlich, gleichwohl ungemein erleichtert, dass sein Husarenstück funktionierte. Er war froh, die Wachen mit ihren eigenen Waffen geschlagen zu haben – Autorität.

Es galt, keine weitere Zeit zu verlieren, einmal die Absperrung überwunden, wurde er nicht wieder befragt. Ein rascher Rundumblick, geschickt nutzte er

den schmalen Freiraum zwischen den Gästen und dem abgeschirmten Kaiserzelt, um die Gasse für den Umzug zu erreichen. Hier war der Boden, wie überall auf dem Weg, mit romantischen Blüten und Blumen bedeckt, doch mitten darin prangte ein dicker, dampfender Pferdemisthaufen! Hinten, auf der obersten Stufe an der Längsseite der Kathedrale kauerte Sigurd vor den kühlen Steinblöcken und schlief. Gut so. Von vier Pferden gezogen fuhr vor ihm der bisher größte Festwagen vorbei. Männer, gekleidet in grüne, beinlange, in der Mitte durch einen Gürtel geteilte Kleider, weißen Strumpfhosen, ein jeder mit einem hölzernen deutschen Länderwappen in der Hand, begleiteten die Zugpferde zu Fuß. Auf dem Wagen stand vorne eine zwei Meter lange Kopie des Doms auf einem Sockel, die mit „Kölle Alaaf“ beschriftet war. Davor saß ein Bub und hielt, Shannon konnte es kaum glauben, einen kleinen Schild mit dem Symbol des Deutschen Ordens in der Hand. Es tauchte scheinbar überall auf. Hinter dem Miniaturdom standen vier als Prinzessinnen verkleidete, bildhübsche Frauen, die von einer imposanten Statue der Germania überragt wurden. Trotz des dämpfenden Blument Teppichs rumpelte der Wagen ordentlich über das Pflaster.

Das Gespann war vorbei, endlich wieder freie Sicht! Direkt gegenüber tauchte das an einer Stange befestigte Banner auf, welches ihm vorhin ins Auge gefallen war. Es hing nicht weit entfernt vom Kaiserzelt, für das er kein Interesse zeigte, in Richtung Rhein. Ein Kreis mit einem Halben darüber!

Shannon schärfte das rechte Auge. Nur eine Person hielt den Ständer fest, die anderen in der Nähe waren vollkommen unauffällig, Familien mit Kindern. Der Ritter beschloss, erst einmal auf dieser Position abzuwarten und zu beobachten. War das einer von seinen eigenen Leuten, aus der *Marienburg*? Die Kleidung gab jedenfalls nichts dazu her.

Moment, das war kein Mann, sondern eine Frau! Erst zu erkennen, als sie das Gesicht in seine Richtung drehte und ihn direkt ansah! Die dicken Wollumhänge und die Mütze aus gleichem Material verbargen ihre Figur perfekt! Was für eine Verkleidung sollte das darstellen? Eine Waldläuferin? Kaum dass sie ihn erkannt hatte, holte sie das Banner ein, faltete den Stab zusammen und verschwand Richtung Fluss in der Menge!

Shannon setzte direkt nach, über die Schneise hinweg. Der Flüchtenden hinab an den Rhein zu folgen war

relativ einfach. Die Zuschauer bildeten eine Gasse, die Frau schritt energisch hindurch. Vor der Rheinpromenade, ebenfalls streng bewacht, schwenkte Sie Richtung Altstadt. Hier war niemand unterwegs, wie ausgestorben. Kurze Zeit später betrat sie eine der kleinen Gaststätten, die direkt aneinander gebaut in erster Reihe standen und damit deutlich innerhalb des Sperrbezirks lagen. Die Fensterläden waren, wie bei den anderen, geschlossen, trotzdem hinterließ nur dieses eine einen verlassenen Eindruck. „Et kütt wie et kütt“ stand in Höhe der zweiten Etage auf den Holzbalken des Fachwerks. Beim Haus daneben war es „Drink doch ene mett“, eins weiter „Et hätt noch immer Jot jejange.“. Shannon hielt im Schatten des Brunnens an, die Tür schwang zu, ein Schlüssel steckte im Schloss! Daneben war ein hölzerner Schild notdürftig befestigt, offenbar hatte man ihn in aller Eile angebracht.

„Wie an der *Marienburg*, in Altena“, flüsterte er misstrauisch. Er vergewisserte sich, allein zu sein, umrundete das aus acht nebeneinanderliegenden Gebäude bestehende Ensemble. Auf der Rückseite fand er eine kleine, gepflasterte Gasse, keine drei Meter entfernt auf der anderen Seite ragten die nächs-

ten Häuser neben ihm auf. Das Tageslicht erreichte kaum den frisch gefegten Boden. Menschenleer und tadellos gesäubert.

Er zählte durch, sah jenes der Fachwerkgebäude, in dem die Frau verschwunden war. Die Rückwand besaß auf jeder der drei Etagen Fenster, bis auf die oberste waren vor allen die Läden vorgezogen. Hier gab es nichts Wichtiges. Auf dem Rückweg nahm er beiläufig den abschwellenden Lärm wahr, die Eröffnungsfeier war sicher bald zu Ende. Kurzentschlossen umging er die vor den Gebäuden zusammengestellten Tische und Bänke, öffnete behutsam die Vordertür. Der Schlüssel fiel aus dem Schloss, Shannon hob ihn auf, keine Kratzer oder Ähnliches, vollkommen unbenutzt. Aus grobem Metall, kaum Zacken in der Barte. Knarrend zog er das Türblatt bis zur Wand, stickige, warme, rauchgeschwängerte Luft strömte ihm entgegen, er hielt den Atem an. Staub flog durch den Raum, der sich langsam aus der Dunkelheit schälte. Ein stinknormaler Gastraum mit einer langen Theke, hinter der sich in Regalen diverse Spirituosen aufreiheten, Spucknapfe am Boden, Bierfässer in der Ecke, gewöhnliches Mobiliar, ein Durchgang führte in dahinterliegende Räume, links eine Treppe in die

oberen Stockwerke. Entgegen seiner Erwartung war es nicht leer, er fand weder ein Relief noch ein Bild oder Fresko an den inneren Wänden.

Keine Spur der geheimnisvollen Frau! Der Ritter öffnete lautlos zwei Fensterläden einen Spaltbreit, das reichte, um genug zu erkennen und sich sicher zu bewegen. Hinter dem Durchgang lag die Küche, die, genau wie der Schankraum, keine Möglichkeit zum Verstecken bot. Hier öffnete er ebenfalls eine Lade. Der Lichtschein brachte auf dem aus Holzbohlen gefertigten Boden einen dicken Eisenring zum Vorschein, mit dem man für gewöhnlich die Keller- oder Gewölbeluke hochzog. Der Staub darauf zeigte unmissverständlich, dass sie schon länger nicht mehr benutzt worden war.

Das Knarren der Holzdielen auf der Treppe ließ sich nicht vermeiden, doch auch im zweiten und dritten Stock wurde er nicht fündig. Das Haus war zweifellos bewohnt, die Eigentümer vermutlich beim Umzug. Die Betten waren frisch aufgeschlagen, ebenso gepflegt war die spartanische Einrichtung. Im dritten Stock schob er eine der Butzenscheiben auf, erkannte die dünne, jetzt leere, Wäscheleine, die bis zum Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite gespannt

war. Die schmale Gasse darunter leergefegt. Nichts! Alle Räume waren verlassen, nicht die geringste Spur, weder von einem *Tor* oder auch nur irgendetwas Besonderem! Sie konnte sich doch nicht in Luft aufgelöst haben? Er nahm sich die Zeit, das Gebäude in Ruhe abzusuchen, es führte aber zu keinem Ergebnis. Dann blieb nur noch das Kellergewölbe übrig. Er bückte sich, ergriff den Ring.

Ein lauter Knall, die Vordertür schlug gegen den Rahmen! Shannon rannte nach vorn in den Schankraum, fegte die Eingangstür beiseite – Fehlanzeige, unmöglich, jemanden in der Masse der Leute, die die Veranstaltung gerade fröhlich, aber diszipliniert, verließen, auf ihrem Weg die Altstadt quasi überfluteten, ausfindig zu machen! Zwecklos, wütend ballte er die Fäuste. Erstaunlich schnell ebte der Strom, geleitet von den Pickelhauben, ab, wurde es ruhig. Verblüfft schlug er mit der linken Hand gegen den Türrahmen, der Schild mit dem Zeichen darauf war ebenfalls verschwunden!

Reingelegt, man hatte ihn wie einen Schuljungen in eine Falle gelockt! Er musste zurück zum Dom, sofort! Die Eigentümer würden sicher auch in Kürze zurückkommen, um die Kneipe bei diesem herrlichen Wetter

zu öffnen. Er sah auf die Casio am Armgelenk - 18 Uhr 21. Wirklich, so lange, fast vier Stunden, hatte er sich in dem Gebäude aufgehalten?

Faszinierend, die Barrikaden und das Zelt waren bereits abgebaut worden, vereinzelt patrouillierten einige Polizisten in der langsam einsetzenden Abenddämmerung. Kontrollen gab es nicht mehr. Der gewaltige Bau überragte wirklich alles!

Er sah die Fassaden hinauf, die Fahnen an den Türmen hingen schlaff herunter. Endlich war die Treppe einsehbar.

Verlassen, Sigurd weg! Man hatte die beiden mit einem simplen, billigen Trick getrennt! Wohin hatte er sich gewandt? Shannon betrat die Kathedrale durch die kleine Seitentür an der Vorderfront. Kühl und friedlich bot sich ihm die jetzt noch einmal lichtdurchflutete, verwunschen wirkende Kirche dar. Der Geruch von Weihrauch, vom Wachs der vielen Kerzen, die die emsigen Helfer entzündet hatten, kitzelte in der Nase. Der Ritter bekreuzigte sich und tunkte seine Finger in das Weihwasser am Eingang, nahm den Weg zum Beichtstuhl. Am goldenen Schrein der Heiligen Drei Könige stand eine Gruppe von Mönchen und diskutierte lebhaft.

„Verzeiht, haltet bitte ein!“, einer hielt ihn zaghaft am Arm, löste den Griff sofort wieder. „Verzeiht.“, wiederholte er, „Mein Name ist Bernhard.“. Seine Glaubensbrüder hielten sich hinter ihm, die Arme jeweils verschränkt, dazwischen lugten Holzperlen der Rosenkränze hervor. Ihre Neugier ließ sich kaum verbergen.

„Ja?“

„Euer Freund, ist er in der Nähe?“

Shannon kniff die Augen zusammen, sah alle der Reihe nach in Ruhe an.

„Nein, ich selbst suche ihn. Warum fragt ihr?“

„Nun, es klingt vielleicht etwas seltsam. Aber wir haben ihn hier in der Kathedrale aus den Augen verloren.“, Bernhard lächelte gequält, zupfte an den weiten Ärmeln.

„Wo habt ihr ihn zuletzt gesehen?“

„Er lief hinüber zum Beichtstuhl, in gewisser Eile, möchte ich anfügen, ging hinein, doch als wir dort ankamen, war die Kabine leer.“

„Scheiße!“, rutschte es Shannon heraus, ein Wort, das er erst neulich erlernt, trotz alledem bereits einen so bleibenden Eindruck hinterlassen hatte. Es klang zudem irgendwie gut.

Genau das war eingetreten, was er erwartet aber nicht erhofft hatte.

„Oh!“, die Mönche wichen zurück. „Es ist sicher besser, wenn ihr das Gotteshaus jetzt verlasst!“, wurde Bernhard deutlich, nachdem er die Fassung zurückgewann. Shannon inspizierte den Beichtstuhl genau, ohne indessen Spuren zu entdecken. Es roch lediglich verschwitzt.

„Und ihr seid ganz sicher, das er nicht auf einem anderen Weg wieder herausgekommen ist?“

„Ganz sicher.“, Bernhard wies ausdrücklich den Weg zum Ausgang. Der Ritter fügte und entschuldigte sich für seine Entgleisung. Mit einem verkniffenen Lächeln schloss der Mönch die Tür, kaum das Shannon im Freien stand. Überlaut drehte sich der Schlüssel im Schließmechanismus, der Dom war geschlossen. Gestrandet!

Im ausgehenden Ende des neunzehnten Jahrhunderts, in Köln, weder *Ring* noch *Karte* zur Hand, und damit ohne Ausweg! War es nicht schon oft genug passiert? Zehn Jahre hatte er bereits an der *Marienbourg* verbracht, dann hatten sich die Ereignisse überschlagen. Die neuen Freunde, der Marsch durch die Wüste, die Stadt unter dem Sand, das Tunnelsystem, das ihn

wieder zurück in die Burg gebracht hatte, nur um gleich erneut aufzubrechen. Und jetzt war er hier. Das erste Mal, seit er Sigurd getroffen hatte, war er allein, keine akute Notsituation, keine Feinde in Sichtweite, Zeit zum Nachdenken und Überlegen. Der Gedanke beruhigte ihn, es gab einen Grund dafür, derselbe Strohalm, an den sich die Gefährten klammerten. Es war an der Zeit, die Ereignisse der letzten Monate genau zu analysieren, das System dahinter zu finden, das Muster, welches sich bisher so erfolgreich allen Gedanken entzog. Etwas, worüber er noch gar nicht nachgedacht hatte – wohin war Herr Bonifatius, oder besser gesagt Herbon, aus der Marienburg, nachdem er und seine Schergen Richard Veith fast totgeschlagen hatten, gereist? Wieso konnte er eines der *Tore* überhaupt nutzen?

XII.

(Mamaqucha-Tulum, Hafenstadt, Drei Sonnen Welt)

Tag zwei brach mit kräftigem Sonnenschein der drei Gestirne, einer steifen Brise von See und dem deftigen

Geruch von Salz und Fisch an. Bewundernd sah ich die Masten hinauf, wie geschickt sich die Mannschaft in der Takelage bewegte. Da bekamen mich keine zehn Pferde hoch! Die *Imperator* war so groß, dass ihr massiver Rumpf sich trotz des leichten Wellengangs nicht rührte. Das Deck glänzte blitzblank, es gab ein paar feuchte, glitschige Stellen, von daher blieb ich lieber dort stehen, wo ich war.

Die Aufbauten waren in einem tiefen Schwarz angestrichen, Luken und Türen mit weißen und dunkelblauen Streifen abgesetzt. Der gesamte Rumpf und die inneren Bordwände bis hinab zum Deck waren ebenfalls in Dunkelblau gehalten, genau wie die Masten. Edel setzten sich die weißen Segel davon ab, die zusammengerollt, oder gerefft, unter den quer liegenden Rahen hingen. Die gesamte Takelage gab einen brandneuen, äußerst gepflegten Eindruck ab. Das Schiff war eindeutig noch nicht lange auf See, oder vor kurzem erst überholt worden. Ich hatte in der schmalen Kojen nicht besonders gut geschlafen, war deshalb schon bei Sonnenaufgang an Deck.

Es überraschte mich, wie gering die Besatzung für ein derart großes Segelschiff doch war. Wenn ich gestern Abend ordentlich gezählt hatte, waren es kaum mehr

als dreißig Matrosen. Bevor die Mannschaft das Deck reinigte, war ich das Schiff der Länge nach abgeschritten, knapp hundert Meter, bei einer Breite von fast fünfzehn. Keine Ahnung, wie hoch die dicken Masten waren, etwa fünfzig Meter, schätzte ich. In jedem Fall schwindelerregend! Die Decksplanken waren hellbraun, ein weiteres Zeichen, dass sie bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht lange genutzt wurden, denn ich war mir sicher, dass das Wasser seine Spuren hinterlassen und das Deck mit der Zeit dunkelbraun färben würde. Ansonsten war ich ja die klassische Landratte, zur See bislang nie gefahren. Etwas mulmig war mir schon zumute, hoffentlich packte mich nicht die Seerkrankheit. In der vergangenen Nacht zogen die Geschichten vom Klabautermann, Ozeanmonstern, Riesenkraken, der Nautilus und dem elenden Zeremoniell der Äquatortaufe vor meinem geistigen Auge her.

Ein leichter Stoß gegen die Bordwand, ich sah auf der Seeseite hinab. Eine schlichte Schaluppe mit einem winzigen Mast machte an einer ausgeklappten Leiter fest, ein Matrose geleitete einen der mittelamerikanisch wirkenden Bewohner an Bord. Vermutlich ein Lotse. Sie stiegen an mir vorbei über die Bordwand,

nickten mir kurz zu, begaben sich hinüber Richtung Steuerrad. Ich sah hinunter auf das Boot, das in den leichten Wellen auf und ab wogte.

Franziska saß am Bug der kleinen, in der Brandung schaukelnden Barke, hinter Ihr Black Island im Schein der Sonne, wir waren frisch aus dem Hafen von Carrenbay ausgefahren. Sie rekelte sich in der Wärme, die hautenge Jeans und der weiße Pullover standen Ihr ausgezeichnet, die Haare wehten in der auffrischenden Brise. Zwischen uns, auf der schmalen Bank, lag, direkt neben dem köstlich gefüllten Frühstückskorb, der lange Angelrutenkasten, und ihn ihm der Schlüssel.

Sluzzil.

Mein Blick wanderte zurück, über ihren ausgestreckten Körper. Sie sah mich mit halb geschlossenen Lidern an, legte eine Hand zum Schutz vor die Augen, lächelte verheißungsvoll. „Nicht auf dumme Gedanken kommen, Leichtmatrose!“

Aus einer Sonne im Hintergrund wurden Drei, ich blinzelte zum Heck. Dort unterhielt sich Zoh-Ron mit dem Kristallinen, der sich uns mit Namen Zin-Hao vorgestellt hatte. Er war in etwa so groß wie mein Freund, sah ähnlich aus, trug im Gegensatz dazu die weiße Kleidung eines Matrosen. Erstaunlich, ihm

wuchsen lange Kristallfäden vom Kopf, welche keck unter der Mütze hervorlugten und ihn dadurch bedeutend „menschlicher“ aussehen ließen. Eine seltsame Kombination. An Bord war er der einzige weitere Kristallene, der zur Mannschaft gehörte. Ich hatte bisher kein Wort mit ihm gesprochen, Zoh-Ron hatte mir erzählt, dass dies zwar ein Artgenosse von ihm war, dieser aber nie etwas von *Zentao*, dem *Stouf*, geschweige denn dem *Hohen Rat*, gehört hatte. Er stammte aus einer Siedlung hinter den Bergen am Horizont, die Namen dazu sagten mir nichts. Da wir uns vor der *Imperator* aufgehalten hatten, war seine Vermutung, dass wir eine Überfahrt suchten, denn so lautete das einzige und regelmäßige Ziel der Viermastbark. Sie beförderte auf einer, für gewöhnlich, je nach Wind und Wetter, drei bis vier Tage dauerenden Reise Waren und Personen zwischen der Insel und Mamaqucha-Tulum im Pendelbetrieb hin und her. Zoh-Ron hatte unsere Überfahrt in Kristallwährung, mit einigen Splittern aus seinem Nahrungsbeutel und dem Angebot seiner Arbeitskraft bezahlt. Zin-Hao schielte zuerst auf die prächtige Axt, hatte sich dann aber, nach dem kategorischen Nein, anders entschieden. Reines Glück, das für die am nächsten Tag

angesetzte Abfahrt mehr als zwei Plätze für weitere Passagiere frei waren. Besser hätte es nicht laufen können! Während des Be- und Entladens hatte ich vereinzelt Kristallene beobachtet, die offenbar im Austausch mit der Bevölkerung hier lebten und Handel trieben.

Völlig normal, das nebeneinander der Kulturen.

„Wie war die Nachtruhe?“, Zoh-Ron hatte sich vom Matrosen, der seinem Tagwerk nachzugehen hatte, verabschiedet und postierte sich neben mir, ebenfalls auf das Beiboot herabsehend. Das Ablegen und die Ausfahrt aus dem Hafen stand unmittelbar bevor, das Wetter war angenehm.

„Kurz und unruhig.“, antwortete ich,

„Deine Schicht schon beendet?“, fragte ich ihn.

„Nun, so viel gibt es für mich nicht zu tun. Hier und da mal ein paar Handgriffe, das ist alles.“

Ich rieb mir übers Kinn. „Weißt Du eigentlich, wie die Insel heißt, zu der wir fahren?“, daran hatte ich bisher gar nicht gedacht.

„Ja, natürlich. Sitnesos-Nalta, wenn ich Zin-Hao richtig verstanden habe.“

„Das klingt ja kompliziert.“

„Mamaqucha-Tulum ist ja auch nicht gerade einfach.“

„Hat Sitnesos-Nalta auch eine Bedeutung, die du übersetzen kannst?“

„Nein, außer das es was mit ‚Insel‘ zu tun hat.“

„Toll, das hilft ja super weiter.“

Zoh-Ron ignorierte die lakonische Bemerkung, wie immer. Ein Matrose stieg die Stufen hinab, kontrollierte die Vertäuerung des kleinen Bootes, kehrte zurück und holte die Leiter ein. Er bat uns, etwas zur Seite zu treten, um sie an der Bordwand abzulegen.

„Es geht los!“, der Kristallene führte mich mit zum Heck, „Von hier aus haben wir den besten Blick auf die Küste!“

Die Landungsbrücken wurden eingezogen, die Reling geschlossen. Mit langen Stangen schob man das Schiff vom Kai weg, die ersten Segel gerieten unter Wind, bauschten sich auf, langsam nahmen wir Fahrt auf. Der Hafen führte seine gewohnten Tätigkeiten fort, die Menschen, die sich zum Abschied versammelt hatten, zerstreuten sich. An den Seiten ankerten sieben weitere, wesentlich kleinere Schiffe, vorwiegend Frachter, die bedient wurden. Von uns aus gesehen Links lagen zusätzlich zwei auf Reede, im Trockendock. Bei einem davon waren die gesamten Aufbauten und die Beplankung entfernt, nur das

Gerippe des Rumpfs bleichte auf der Helling. Abriss oder Aufbau? Die Berge und der Wald im Hintergrund wurden schnell kleiner, bald löste sich das Boot des Lotsen und kehrte gemütlich zum Hafen zurück.

Ich beobachtete das Wasser, fragte mich, wie lange und wie tief ich in die kristallklare See schauen und in der Lage war, den Boden so genau zu erkunden. Zoh-Ron war irgendwo unter Deck auf dem Viermaster unterwegs, half bei der Ladungssicherung.

Ein Segel nach dem Anderen wurde gesetzt, das Schiff glitt bald wie ein Pfeil durch die leichten Wellen. Zu meiner Überraschung gab es sogar welche, die zwischen den einzelnen Masten aufgezogen wurden, und diese miteinander verbanden. Der Rumpf legte sich leicht schräg, vibrierte sanft, was sich ungemein angenehm anfühlte. So spürte ich am eigenen Körper den Zauber des Seemannsgefühls, von dem ich schon so oft gehört hatte. Der erste Tag verlief ohne nennenswerte Vorkommnisse, der Wellengang blieb stabil, ich fand dadurch sogar besser in den Schlaf. Drei Tage dehnen sich schon mal zu einer Ewigkeit, aber hier war das nicht der Fall. Ständig gab es etwas zu sehen, begeistert beobachtete ich die einzelnen Schritte, die von der Mannschaft bei speziellen Kom-

mandos unternommen wurden. Der Meeresboden war längst im Dunkel verschwunden, keine Ahnung, wie tief die See hinabführte. Die Verpflegung, ein bescheidenes vollkommen ausreichendes Buffet, wurde in der Schiffsmesse zweimal täglich aufgebaut. Es gab immer genug, vor allem Obst. Nicht jedes davon war mir bekannt, Zoh-Ron zeigte, entgegen seiner sonstigen Art recht ausführlich, welche für mich am verträglichsten zu genießen waren. Die Passagiere waren freundlich, von verschiedener Nationalität. Die Indigenen waren in der Mehrzahl, ein paar Kristallene, dazu einige, die aus anderen Kulturen stammten. Man nickte sich zu und grüßte einander, mehr Kontakt gab es nicht.

Seeluft macht einen freien Kopf, heißt es, aber zu klaren Gedanken kam ich zunächst nicht. Am zweiten Tag unserer Reise schlug das Wetter um, schon in der Nacht frischte der Wind auf, die Fahrt wurde ungemütlich. Ein Gutes hatte es jedenfalls – seekrank wurde ich nicht. Tagsüber genoss ich es geradezu, wenn die Gischt über die Reling schwappte, sich der feine Wasserstaub auf die Haut legte. Dem Schiff merkte man es nicht an, es hielt weiterhin genauen Kurs. Rundherum bis zum Horizont nichts außer

Wasser. Die Zwischensegel, Bram oder wie man die nannte, waren gerefft, die Neigung des Rumpfs konstant. Am Himmel zogen dicke, graue, regenschwere Wolken auf.

„Ein Sturm.“, Zoh-Ron verfolgte mit mir gemeinsam das Treiben an Bord.

„Jo, ein bisschen Sorgen mache ich mir schon.“

Der Gigant winkte ab, „Das Schiff ist groß genug.“

Im Laufe des Nachmittags wurden die Wolken dicker, aus der Ferne näherte sich Donnergerollen. Der Viermaster verringerte die Geschwindigkeit.

„Sieh mal!“

Ich folgte seinem ausgestreckten Arm. Unter der Wasserlinie, nicht weit von der Oberfläche entfernt, trieben riesige, dunkelgrüne Algen in den Wellen!

„Was ist das?“

„Das sind die weiten Unterwasserwälder.“, Zin-Hao gesellte sich zu uns, „Obwohl die Tiefe hier fast hundert Meter beträgt, bleiben für den Tiefgang maximal zehn Meter übrig, so hoch reichen die Stämme der Pflanzen vom Boden hinauf!“

„Beeindruckend!“, wie klar zudem die Sicht trotz des Seegangs hier ebenfalls war, so viele Details zu erkennen, auf diese Entfernung!

„Wir haben nicht umsonst die Fahrt verringert.“, Zin-Hao klopfte mir auf die Schulter, „Dort unten hausen kolossale Geschöpfe, verbergen sich im Schutz der Wälder, warten auf leichte Beute. Unter den Matrosen wird über sie gemunkelt und spekuliert, gesehen worden sind sie nur sehr selten. Fische, die mit einem Biss eine Schaluppe in zwei Teile zerteilen, lang-armige Wesen, die mit ihren Tentaklen ihre Beute hinab ins nasse Grab ziehen. Schon so manchem Schiff sind sie zum Verhängnis geworden.“

Genau wie Zoh-Ron zeigte Zin-Hao keine echte Gefühlsregung, hatte aber an meinem offenstehenden Mund erkannt, dass mir unwohl wurde. Wie seltsam seine Bewegung aussah, mit der er die hervorrutschenden Haarsträhnen wieder unter die Mütze schob.

„Das ist der Grund, warum die *Imperator* als einziges Schiff auf dieser Route zwischen Sitnesos-Nalta und Mamaqucha-Tulum verkehrt. Alle anderen wählen nicht diesen Weg. Sie allein ist groß genug, um Angriffen aus der Tiefe zu widerstehen.“

Wenn er beabsichtigte, mich damit zu beruhigen, hatte er sich verkalkuliert.

„Die *Imperator* sieht neu aus. Wie alt ist sie denn?“

„Es müssten jetzt zehn Jahre sein, seit sie auf der Insel von Stapel gelassen wurde. Nach dem letzten Vorfall ist sie aufwendig instand gesetzt worden.“

„Dem letzten Vorfall?“, das flaue Gefühl in der Magengegend wurde nicht besser, nervös trommelte ich mit den Fingern gegen die Reling.

Sein ausdrucksloses Gesicht sah mich an, dann über die Bordwand, „Es hatte nichts hiermit zu tun, ein Zusammenstoß mit einem anderen Schiff, im Hafen der Insel.“

Da! Für einen Moment zeigte ich mit ausgestrecktem Arm, gepackt vom Jagdfieber, auf den Schatten eines dahinpflügenden Megalodon, glaubte, ihn erkannt zu haben, aber er verschwand schneller, als er überhaupt in unserem Blickfeld aufgetaucht war! In dem Dickicht waren unzählige Verstecke vorhanden, es war ein Leichtes für ihn, sich zu verbergen.

„Ich habe ihn auch gesehen.“, Zoh-Ron nickte.

„Ihr solltet unter Deck gehen. Das Unwetter wird uns bald erreichen.“

Ich sah mich um, außer uns waren nur Mannschaftsmitglieder an Deck. „Ich danke Dir, Zin-Hao!“, reichte ihm dabei die Hand. Im selben Moment fiel mir ein, dass er mit dieser Geste sicher nichts anzufangen

wusste. Zu meiner Verblüffung schlug er mit einem festen Händedruck ein. Wie zur Bestätigung rollte ein kräftiger Donnerschlag nieder, nicht weit hinter dem Heck krachte zuckend ein Blitz in die See, erhellte die Wolkenfront wie ein Flutlichtscheinwerfer! Wiesel-flink wurde ein Großteil der restlichen Segel eingeholt, die Fluten erreichten etliche Meter Höhe, Schaumkronen schlugen im Minutentakt über das Deck. Ich war froh, als Zin-Hao das Schott hinter uns, trotz des enormen Drucks darauf, mühelos schloss, beneidete die professionell agierenden Seeleute um ihre Ruhe.

Die Nacht über bekam ich kein Auge zu, es rumpelte ständig gegen die Planken direkt neben mir. Ab und an erzitterte die gesamte Konstruktion, hatte ich das Gefühl, der Rumpf würde sich verwinden und verdrehen, die Leuchten wackelten bedrohlich in ihren Halterungen unter den Decken. Dazu tanzte es auf und ab wie in einer Achterbahn, genauso verlief es im Magen, der aber erfreulich widerstandsfähig blieb. Essen war unter diesen Umständen nicht möglich.

Tag Drei auf See. Gegen morgen beruhigte sich die Lage endlich, so dass wir das erste Mal wieder an Deck waren. Der Sturm war zu einem kräftigen Wind

zusammengeschmolzen, die Bark stand unter vollen Segeln, schwebte quasi über den Wogen. Zoh-Ron setzte sich auf einen der Poller, nahm ein paar Splitter zu sich, die Axt lehnte griffbereit an seiner Seite. Ich kehrte an meinen gewohnten Platz an der Reling, nahe am Bug, zurück. Die Wälder hatten wir hinter uns gelassen, unter dem Rumpf führte der Blick in bodenlose Schwärze. Ab und an trieben Fetzen von Ästen oder Algen vorbei, abgerissen durch die Gewalten der Natur. Manche so groß, dass ihr Auftreffen an der Wasserlinie des Schiffs deutlich zu hören war. Vorsichtig rollte ich die *Karte* aus, sie war leer, ausgeschaltet, führte den *Ring* darüber, mit dem gewohnten Ergebnis. Seufzend verstaute ich sie wieder im Rucksack. Dort lag ebenfalls das Kettenhemd, zusammen geschnürt, so wie ich es von Shannons Knappen Michael bekommen hatte. Der Schiffszimmermann war so freundlich, es mir zu reparieren, zeigte sich begeistert von dem filigranen Schutz. Er hatte mir sogar ein Angebot dafür gegeben, aber ich hatte dankend abgelehnt.

Ha, da waren die letzten Spearmintkaugummis, eingeklemmt zwischen Fotoapparat und Taschenlampe! Obwohl sie sich für einige meiner Plomben verant-

wortlich zeichneten, griff ich nur zu gerne zu. Der Geschmack war eine Wohltat, weckte längst vergangene Erinnerungen an die Schulzeit. Wie immer reichte mir nicht ein Streifen, es mussten stets zwei sein. Mein Zahnarzt machte damals ein verzweifelteres Gesicht, ich hatte noch im Ohr, wie er die nicht enden wollende Reihe der Nummern der Zähne nacheinander aufrief, denen dann jeweils ein „K“ folgte. Egal, jetzt waren wieder Kaugummis fällig!

„Hast Du es schon bemerkt?“

„Was?“, schmatzend drehte ich mich zum Kristallinen um. Die Axt - was für eine Waffe ...

„Die Sonnen, sie sind sich näher gekommen!“

„Ach?!“, ich schirmte die Augen ab, „Ist mir nicht aufgefallen, habe ich gar nicht drauf geachtet.“. Er hatte Recht, der Abstand war geringer, „Eine neue *Zeitenwende*?“

„Oder eine längst Vergangene.“, er schaute weiterhin nach oben. „Dieser dunkle Fleck vor der mittleren Sonne ist ebenfalls gewachsen.“

„Fleck? Tut mir leid, ich seh da keinen.“, die Kurzsichtigkeit ließ grüßen. Der Kristallene zeigte auf Zin-Hao, der mit anderen zusammen damit beschäftigt war, das Deck von den Resten der stürmischen Nacht

zu befreien. „Er kennt keine Einzige der Errungen-
schaften der Vorfahren, nichts von unserer Kultur, die
Aufzeichnungen der Ahnen sind ihm ebenfalls unbe-
kannt.“, er stellte die Axt neben mir ab, „Wie weit in
der Vergangenheit müssen wir sein?“

Ich hob die Schultern, drehte meinen *Ring* in den Fin-
gern, zeigte auf das an seinem Hals baumelnde
Gegenstück. „Die beiden Dinger hier wissen es
bestimmt.“

„Was hat Klingsor mit der Schatulle vor? Er wird sie
nicht öffnen können, da er den *Ring* bei mir zurück-
gelassen hat.“

„Vermutlich kennt er einen anderen Weg dazu.“, ich
kaute entgegen meiner Gewohnheit auf den Nägeln,
hörte sofort damit auf, da es mir klar wurde. Ekelhaft.
Die Kaugummis hatten ihren Geschmack recht schnell
verloren, ich spuckte sie über Bord, kniff die Augen
zusammen, verfolgte die durch den Fahrtwind
geknickte Flugbahn. Verflixt, der Luftzug trug es
zurück an Bord, wo es ausgerechnet dem Kapitän
gegen den Nacken schlug! Der kratzte sich und sah
verwundert und grimmig umher, als er die klebrige
Masse in der Hand hatte. Ich wandte mich schnell ab,
konnte das Lachen gerade noch unterdrücken.

Voraus sah der wolkenfreie Himmel seltsam verschwommen aus, unscharf würde ich meinen, der Blick in die Ferne wie durch getrübbtes, leicht eingefärbtes Glas. Lag das wieder an der Kurzsichtigkeit?

Und es kam immer näher – wir steuerten direkt darauf zu! Zoh-Ron ruckte herum, hielt die Kette mit dem *Ring* vor die Brust. „Er erwärmt sich!“, mir erging es genauso! Was zum Teufel? Ich rannte nach vorn, bis direkt in die Spitze, der Kristallene folgte mir, der *Ring* strahlte, nur leicht, aber deutlich zu sehen. Kurz vor dem Ziel wäre ich in einer Pfütze fast ausgeglitten, sein Arm hielt mich aufrecht. Der Anblick schmerzte, die Pupillen suchten scharf zu stellen, was sich nicht scharfstellen ließ.

„Keine Sorge. Das ist die unsichtbare Barriere.“, abermals war es Zin-Hao, der aus den Wanten zu uns hinab rief und uns aufklärte, „Hauchdünn, man verspürt nur einen feinen Druck, dann sind wir durch. Ein Wettergebilde.“ Tatsächlich! Ein leichter Schlag gegen den Körper, die beiden *Ringe* blitzten auf, erloschen, genauso wie die Trübung der Sicht! Die See präsentierte sich vor uns so klar und deutlich wie zuvor! Hinter uns verschwand das Phänomen und

verschmolz mit der Ferne. Ich sah zum Kristallinen. „Was es nicht alles gibt.“, Zoh-Ron nahm es wie immer äußerlich gelassen. Instinktiv lenkte ich meinen Blick zurück zum Heck, da passierte irgendwas! Eine Gestalt reckte sich über die Kante der Außenwand, versuchte, die Reling zu überklettern und so an Bord zu kommen! Die Hölle brach los! Die Matrosen wichen entsetzt zurück, als der massige, mit großen Greifzangen versehene Schädel über ihnen aufstieg. Die Fühler des Monsters rieben aufgeregt aneinander, Wasser lief in dicken Bahnen an der immer weiter in die Höhe wachsenden Gottesanbeterin herab! Ihr helles, grässliches Fiepen, gepaart mit den langen, oberen Fangbeinen, welche sich in das Holz gruben, sorgte für Panik unter der Besatzung! Das Vieh erreichte die Hälfte der hinteren Masthöhe, kletterte immer weiter empor, um die Beine aus dem Wasser nachzuziehen, und so vollends auf Deck zu gelangen. Die Facettenaugen suchten blitzschnell nach ihrer Beute. Holz splitterte, das Schiff hob sich mit dem Bug aus dem Wasser, krankte zudem Richtung Achtern, zu schwer wog der *Pertede*! Wir mussten etwas unternehmen, und das schnell, sonst fielen wir alle dieser grässlichen Kreatur zum Opfer!

„Was ist das?“, brüllte Zin-Hao durch das Getöse hinüber. Zoh-Ron packte die Axt am Stiel, schwang Sie einmal im Kreis durch die Luft und sah mich an, schritt dann zum Heck, wo die Gottesanbeterin nur auf ihn wartete!

„Zoh-Ron, dass ist Selbstmord!“, rief ich ihm hinterher. Der *Ring* taumelte an der Kette vor seiner Brust, glühte. Den *Perteden* interessierte das nicht, er hatte es fast geschafft! Der Rumpf stabilisierte sich, bewegte sich weder auf, noch ab.

Der Kapitän tauchte auf, organisierte mit straffen Kommandos blitzschnell den Rückzug der Mannschaft zum Bug! Einige hatten sich bewaffnet, schossen mit Pfeilen, die wirkungslos an der Außenhaut des Insekts abprallten und in der aufgewühlten See verschwanden! Das Wasser ums uns herum kochte, ich war unfähig, mich zu bewegen! Einzig der Kristallene nahm unerschrocken die entgegengesetzte Richtung, alle Augen waren auf ihn gerichtet! Der Schreck für mir erneut durch die Glieder! Ein Fühler war nur halb so lang wie der Andere! Am Strand, ich hatte es mir nicht eingebildet, sie verfolgte mich!! Die Gottesanbeterin winkelte ein Bein an, um vollständig an Deck zu kommen. Zoh-Ron trat weiter heran, so nah,

dass er die einzelnen Facetten der mordlüsternen Augen erkannte. Die Kiefer schlugen geifernd gegeneinander, die Fangarme öffneten und schlossen sich hektisch. Der *Pertede* hielt inne, nahm endlich Notiz vom Kristallinen!

„Für Weslaf!“, rief Zoh-Ron, sprang vor und durchtrennte mit einem enormen, exakt geführten Hieb das angewinkelte Bein, die Axt schnitt hindurch wie durch Butter!

Der *Pertede* kreischte entsetzlich, zerfetzte beim Fallen einen Teil der Aufbauten, rutschte halb zurück ins Wasser, knallte mit dem Schädel krachend auf die Kabine.

Er riss den hinteren Mast, der mit einem satten Laut in der Mitte brach, samt Segel herunter, so dass diese sowohl das Monster als auch Zoh-Ron bedeckten! Darüber kamen zwei der Drei-Sonnen zum Vorschein. Was für ein Spektakel! Ein Stich, mein Gedächtnis wurde durchsucht. Bilder liefen vorwärts und rückwärts, überlagerten sich, waren gleichzeitig an zwei Stellen.

Intsigilen mathinga.

Komm!

XIII.

(Lager am Rande des Graslandes, nahe des Gebirges, Drei-Sonnen-Welt)

„Was bedrückt Dich?“, Cylia massierte mit einer Hand seinen Nacken. Meran schob sich näher an sie heran, brachte sich in eine möglichst bequeme Position. Die Felle auf dem flachen Lager waren durch ihre Körper warm und behaglich. Tief ausatmend schloss er die Augen, entspannte sich, zog sich aus der Welt zurück, und genoss ihre weichen, dennoch kraftvoll zupackenden Finger.

„Die Höhlen, nicht wahr?“, sie traf wie immer ins Schwarze. Er nickte stumm.

„Zehn Sommer ist es her, unglaublich, nicht wahr?“, Cylia sah dabei zu den schlafenden, eng umschlungen liegenden Kindern hinüber. Die beiden schliefen tief und fest. Sie lächelte verschmitzt, es wäre ein Verbrechen so eine Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen! Ihre Augen bekamen jenen sehnsüchtigen Glanz, die Pupillen weiteten sich, den nur innigste

frohe Erwartung zu erzeugen im Stande war. Damals hatte sie es nicht für möglich gehalten, aber sie hatten ihre Leben wieder in den Griff bekommen. Dafür gab es im Wesentlichen einen einzigen Grund – sie hatten es gemeinsam gemeistert! Auch wenn niemand anders ihre Geschichte geglaubt oder angenommen hätte, sie beide teilten sie für immer! Stundenlang berichtete Meran ihr von der Reise durch den Dschungel, die Steppe, die Wüste, den Gefahren und Kämpfen, die die Gruppe seinerzeit überstand, nur um vor diesem großen, lebendigen Bild in der Stadt unter dem Sand auseinandergerissen zu werden. Fasziniert folgte sie damals wie heute, wenn ihm wieder der Sinn danach war, seinen Ausführungen, lauschte den Beschreibungen der Gefährten. Ihre Namen waren fester Bestandteil ihrer eigenen Familie, gleichwohl Cylia sie selbst nie gesehen hatte, so stand durch die Erzählungen doch von jedem Einzelnen ein lebendiges Bild vor ihr. Skanja, die Amazone, Shannon, der Ritter, Zoh-Ron, der Kristallene, Ger und Sigurd, Weslaf, der die Reise mit dem Tod bezahlte. Auf eines achteten die beiden peinlich genau: Die Kinder durften nichts davon erfahren. Sharon war wissenshungrig, immer auf der Lauer Informationen aufzuschnap-

pen, seien es auch noch so kleine Bruchstücke. Er ahnte bereits, dass da etwas war, insbesondere nach dem heutigen Besuch an den Höhlen. Es würde nicht leicht werden, ihn noch lange genug hinzuhalten.

„Ja.“, brummte kaum hörbar Meran vor Genuss. Cylia machte sich Sorgen, sie wusste nur zu genau, was in ihrem Mann vorging, hatte sein Gesicht gesehen, als der Stammesälteste den neuen Platz für das Lager auswählte. Ihr selbst hatte es einen Stich versetzt, auf einmal waren die Erinnerungen dagewesen, als sei alles gerade erst passiert!

Ihr Mann, der in einem Loch in der Wirklichkeit, anders konnte sie es nicht beschreiben, auftauchte, sie von dort in ein Weiteres zog. Wie das Wasser sie mit-riss, der Fall von der Klippe, die Monster, von denen Sie eines der Länge nach aufschlitzte. Ausgepumpt lagen sie am Rande des Sees.

„Zoh-Ron.“

Meran hielt ihre Hand am Nacken fest, „Was meinst Du?“

„Es ist Zoh-Ron. Er ist uns von allen am nächsten.“

„Und?“

„Es sind nicht nur die Höhlen, die dich locken. Er ist es.“

Der Meisterschütze setzte sich langsam auf. Die Felle rutschten von seinem Körper, so dass er halbnackt vor ihr saß. Das Verlangen übermannte sie.

„Ich verspüre den unheimlichen Drang, nach ihm zu sehen, zu hören, wie es ihm ergangen ist, was er macht. Ob er unbeschadet die Katastrophe im Palastbezirk überstanden hat.“, wie aus einem Wasserfall sprudelte es aus ihm heraus, „Ob er vielleicht etwas über die anderen weiß, was ihnen zugestoßen sein kann, wo sie geblieben sind?“, er ballte eine Faust, „Eigentlich müsste ich sie alle suchen.“

„Aber bisher hat ja auch noch niemand nach Dir gesucht. Selbst Zoh-Ron nicht, er hat es zu Dir genauso weit wie Du zu ihm.“

„Ja.“, Meran sah sie traurig an, „Und gerade das macht mir Sorgen. Ich muss einfach etwas tun, sonst werde ich nie Ruhe finden.“

„Lass uns ein andermal darüber reden. Später.“, flüsterte Cylia, strich ihm beruhigend über die zitternde Stirn und beugte sich zu ihm herab.

Sie lagen nebeneinander, Wange an Wange, erschöpft, aber glücklich, er küsste ihre Hand, legte sie auf seine Lippen. Obwohl es zwischenzeitlich laut und wild zugegangen war, wachten Sharon und Yuna nicht auf.

Beide sahen durch den Abzug des Zeltes hinaus in den Nachthimmel. Die Sterne schimmerten am Firmament, der Himmel war aufgeklart.

Meran stand nach einer Weile auf, griff zur Kette, die mit dem Amulett am Haken des Holzträgers baumelte, und kehrte zurück auf ihr gemeinsames Lager. Vorsichtig zog er es ihr über den Kopf, legte den goldenen Talisman genau zwischen ihre Brüste. Ihre Augen weiteten sich, „Er ist warm, fühlst Du es?“

„Oh ja!“

„Was bedeutet das, Gefahr?“

„Keine Ahnung!“, er fuhr mit dem Finger die Konturen der eingelassenen Zeichen nach. Oben das Dreieck, unten Kreis und Viereck.

„Es wurde damals richtig heiß, als ich in den tiefen Schächten im Felsen hinter dem Wasserfall unterwegs war, genau zu dem Zeitpunkt, als das Erdbeben alles zerstörte.“, er strich ihr über die Stirn, „Bevor ich Dich wiedergefunden habe.“

„Ja, ich erinnere mich, Du hast davon gesprochen!“

„Von wem Weslafs Bruder es wohl damals bekommen hat?“

Ihr Gähnen war ansteckend, Meran schaffte es ebenfalls nicht mehr, dagegen anzukämpfen. Mittlerweile

dämmerte der Morgen, ihre Kräfte zollten der langen Nacht Tribut. Sie drehten sich auf die Seite, sahen einander an und schliefen ein.

Die Sonnen stiegen über den Horizont, Tier und Mensch erwachten.

„Wo ist Vater?“, Sharon war soeben aufgewacht, Yuna träumte derweilen tief und fest, doch die Suche brachte ihn direkt auf Touren. Cylia setzte sich neben das große Brett am Boden, auf dem sie die Morgenmahlzeit bereitet hatte, und winkte ihn herüber. „Er muss heute noch etwas erledigen.“

„Zur Höhle, er ist dorthin, nicht wahr?“, sofort leuchteten seine Augen auf.

„Ja.“, sie erzogen ihre Kinder nicht mit Lügen, hielten das für eine miserabele Basis, niemand im Stamm tat das. „Wir haben heute genug mit dem Fleisch, den Häuten und dem Fell zu tun.“. Gelangweilt und missmutig fügte sich der Junge, doch Cylia wusste natürlich, dass der Vulkan in ihm schon längst kräftig brodelte. Sharon hatte viel von seinem Vater, das Temperament allerdings von ihr.

Der Wasserfall, oder das, was von ihm übrig war, stürzte direkt neben Meran in das Loch des Felsgesteins, verschwand in der Tiefe. Es war trüb und

neblig, die Sichtweite erheblich eingeschränkt, nicht einmal die Kante am Stolleneingang über ihm war zu sehen. Windstill lagen die unteren Eingänge nicht weit entfernt, Feuchtigkeit hing in der Luft, klebte auf der Haut, hatte sich auf seiner frischen Lederkleidung niedergeschlagen. Ob es eine gescheite Idee war, bei dieser Witterung hierher zurückzukehren? Der *Sumpf der toten Nebel*, durch den Sie Richtung Wüste marschiert waren, hatte kaum anders ausgesehen. Hier fehlten allerdings die abgestorbenen, teilweise versteinerten Bäume. Unwillkürlich holte er die Kette mit dem Amulett hervor, um sie über seine Kleidung vor die Brust zu hängen. Dort im Sumpf hatten sie Weslaf verbrannt, nachdem ihn der *Pertede* zerteilt hatte.

Geräuschvoll ausatmend sah er sich um, ließ sich dann im Schneidersitz auf dem von tiefen Rissen durchzogenen, trotzdem feuchten, Boden des ehemaligen Sees nieder. Mit den Händen tastete er durch den feinkörnigen Untergrund, rechts erkannte er Reste eines Fischeskeletts, kümmerte sich aber nicht weiter darum.

Die Welt um ihn versank, der Himmel, Fels, das Rauschen des Wassers, die Feuchtigkeit, überhaupt alle Geräusche verschwanden. Es kostete mehr Anstren-

gung als gewöhnlich, dauerte länger, bis er endlich das Niveau so weit senken konnte, dass die Reise begann. Der goldene Talisman, dessen Erwärmung am vergangenen Abend schnell abgeklungen war, blieb kühl, mit geschlossenen Augen versetzte er sich den Wasserstrahl hinauf, schaute durch ihn hindurch. Wie erwartet - es war zwecklos, der ehemalige, breite Stollen war vollkommen zerstört und verschüttet. Dort führte kein Weg hinein.

Er kehrte zurück zu sich selbst, streckte so gleich die Fühler Richtung untere Höhleneingänge aus. Er entschloss sich, den Untergrund durch die größte vorhandene Öffnung zu betreten. Das dunkle Maul verschlang ihn gleich beim Eintritt, das Tageslicht blieb zurück, verblasste zu einem schwachen Schein. Die ersten Meter war kaum etwas in dem diffusen Licht zu erkennen, eine glatte Felsröhre, ergab es Sinn, den Weg fortzusetzen?

Da war etwas!

Seine Antennen meldeten ein Geräusch, nicht weit entfernt! Wie ein Magnet zog es ihn an, lockte, steuerte seine Gedanken genau dorthin, er musste tiefer hinein! Ein unregelmäßiger, an- und abschwelender, dumpfer Ton. Je näher er der Quelle kam,

desto deutlicher formte sich daraus ein Summen, gleich einem Schwarm Insekten. Meran hielt inne, vor ihm öffnete sich der Gang in eine größere Höhle. Die Ursache des Brummens lag direkt vor ihm. Der schwarze Strang hob sich farblich kaum vom Boden ab, sah aus wie eine dicke Schlange. Damit war der Weg zu Ende, die Konzentration reichte nicht für eine Fortsetzung über diese Entfernung. Die Welt kehrte zurück in seinen Geist, er gab sich eine Weile zur Erholung, erhob sich, und klopfte den feuchten Dreck vom Hosenboden. Streng kontrollierte er den Sitz und Zustand seiner Waffen. Der kurze Dolch, die Pfeile und der Langbogen, alles in bester Ordnung. Die üblichen Trockenfrüchte waren in kleine Portionen aufgeteilt und in verschiedene Taschen seiner Kleidung gesteckt gut geschützt vor der Feuchtigkeit. Ein paar waren im Rucksack gelandet, auf dem der Köcher mit den Pfeilen aufgenäht war. Genau eine Armlänge benötigte er, um nach hinten zu greifen und einen davon zu ziehen, eine zig Male geübte, automatisch ablaufende Bewegung. Das Wetter hatte sich nicht gebessert, ebenso die Sicht. Die Armschienen stramm angezogen stieg er bedächtig den Abhang zu den Eingängen hinab. Gefahren waren

ihm auf seiner Erkundung nicht aufgefallen, trotzdem galt es, auf der Hut zu bleiben! Der sandige Untergrund war rutschig, die Sohlen seiner Lederstiefel jedoch griffig genug dafür.

Es lief genauso ab wie in seiner Vision. Die Feuchtigkeit blieb hinter ihm zurück, der glatte Gang, der exakt so aufgebaut war, wie jener am Wasserfall, führte sanft bergab. Kein Zweifel, diese früher unter Wasser gelegenen Teile waren ein Bestandteil des ihm bekannten Systems! Ob es bei ihnen ein ähnliches System gab, welches das Nass aus den Gängen fernhielt? Das Licht war miserabel, aber diese aus leuchtenden Punkten bestehende Vorrichtung im Stollen, die er seinerzeit gesehen hatte, wären ihm aufgefallen. Dieser Bereich vor ihm hatte tatsächlich unter Wasser gestanden, bis die *Zeitenwende* den neuen Zyklus in Gang gesetzt hatte! Hatte sich alles durch das Erdbeben damals umgekehrt – die Stollen von einst waren überflutet worden, dafür diese hier im Gegenzug freigelegt?

Dass der Wasserfall bedeutend höher lag, als die Höhlen, passte gar nicht dazu.

Oder hatte sich das Wasser am Ende überall zurückgezogen?

Das Geräusch von vorhin leitete ihn bis zum Eingang in die größere Höhle. Es blieb ihm keine andere Wahl, ohne eine Lichtquelle kam er nicht weiter. Meran entschied sich für einen Glimmspan, eine Fackel war zu auffällig. Der Span, ein getrockneter, langer Halm aus den Graslandschaften, erzeugte nur ein schwaches Licht, gerade genug, um sich zu orientieren, aber nicht zu viel, um sich zu verraten. Mit einer Hand schirmte er das obere, glimmende Ende ab, so dass der Schein in alle Richtungen gelangte, nur nicht nach vorne. Überrascht zuckte er zurück, über dem Eingang war ein Kreis tief in den Felsen gestanzt worden! Damals stand er vor der Wahl, linker Gang mit dem leuchtenden Kreis, oder rechter mit dem Dreieck. Zum Glück hatte er sich für den Richtigen entschieden, denn aus dem anderen waren die grünen Blasen an ihm vorbei geschossen! Er bückte sich und betastete vorsichtig die summende Schnur. Sie vibrierte und war warm! So etwas hatte er schon gesehen, nach den Zerstörungen durch das Beben hatten welche aus den geborstenen Wänden geragt, zum Teil waren gleißende Funken herausgesprungen. Wozu das alles nutze war, verstand er nicht, einzig, dass es diesen mörderischen Kugeln diene. Das Wasser hatte sämt-

liche Vorrichtungen fortgerissen, die Reste wie ein Leichentuch bedeckt.

Seine Entdeckungen ließen nur einen Schluss zu: Die Stollen waren wieder in Gang gesetzt worden, von boshafem Leben erfüllt! Die *Spinne*, sie war nicht geschlagen, im Gegenteil! Sie hatte sich erholt, setzte erneut ihre Diener ein!

Sein Herzschlag beschleunigte sich, Schweiß lief über die Stirn. Ruhe bewahren! Er konnte einfach nicht anders, wollte es unbedingt wissen. Langsam stieg er lautlos über die Schnur, betrat die Höhle, hielt sich aber mit dem Rücken weiterhin zur Wand auf. Wie groß der Raum war, ließ sich nicht abschätzen, dafür reichte das Licht nicht aus. Er roch es, bevor er es hörte, noch früher bemerkte er, wie das Amulett sich erwärmte! Der entsetzliche Gestank, der ihm zum letzten Mal im Schutz des Grases vor dem Wasserfall begegnet war, als die Blase ihm unbeabsichtigt den Weg durch den Wasservorhang gewiesen hatte! Diszipliniert und geräuschlos glitt er zurück in den Gang, löschte den Halm, legte einen Pfeil auf und spannte den Bogen bis zum Anschlag, dass die Armschienen, ob der weiten Dehnung, knirschten. Die Kugel schoss an ihm vorbei, ohne ihn zu erkennen, er hielt die Luft

an, gleichzeitig die Nase zu, um nichts aufzunehmen. Sie verschwand links von ihm mit atemberaubender Geschwindigkeit. Handelte es sich um die Einzige oder kamen Weitere nach? Das goldene Kleinod kühlte ab, ein mittlerweile sicheres Zeichen, dass die Gefahr vorüber war. Schnell waren die Waffen verstaut und der Span von neuem entzündet.

Die Höhle war, von kleineren und größeren Steinen, die verstreut herumlagen, und dem langen schwarzen Schlauch abgesehen, leer. Er wusste ja, dass die Katakomben hier einst Unterwasser gelegen hatten, aber es deutete wahrlich nichts mehr darauf hin. Der Raum war nicht besonders groß, an beiden Seiten zweigten weitere Gänge ab, durch die jeweils die Schnur und ein kühler Luftzug verlief, der den Gestank des Spinnendieners zügig abtransportiert hatte. Seine Schritte hallten unnatürlich laut von den blankpolierten Felsen zurück. An der gegenüberliegenden Wand schälte sich im Licht des Spans ein massives Metalltor aus dem Dunkel! Kratzspuren auf dem Boden verrieten, dass es erst vor kurzem geöffnet worden war. Es hatte solche Ausmaße, das bequem vier der grünen Kugeln nebeneinander durchpassten. Er fuhr mit den Fingern über das kalte Metall, ein Mechanismus zum

Öffnen ließ sich nicht finden. Vorsichtig legte er ein Ohr an. Die Oberfläche vibrierte kaum fühlbar, dumpfe Schläge klangen von der anderen Seite herüber. Meran sah sich um, niemand zu sehen. Direkt neben dem versperrten Durchgang ragte ein schmales Rohr in den Raum, lief über den Boden zu einem an der Wand stehendem Kasten, von dem es dann weiter nach oben im Dunkel verschwand. Er drehte den Bogen auf den Rücken, nahm den Schneidersitz ein. Seine Sinne führten ihn hinter das Tor, es kostete ungemein Kraft, etwas hinderte ihn, suchte seine Gedanken zu zerstreuen. Eine um ein Vielfaches größere zeichnete sich ab, nicht erfassbar in ihren Dimensionen. Nur bruchstückhaft waren Bestandteile zu erahnen, es brodelte dort vor Bewegung, ein Wirrwarr an Geräuschen aus verschiedensten Richtungen prallte auf ihn ein. Aus dem Hintergrund überlagerte eine anschwellende Woge alle anderen Wahrnehmungen, schob sie beiseite. Meran ächzte unter der Belastung, es war verrückt, aber sie erreichte ihn und war gleichzeitig nicht da! Vollkommen unvorbereitet traf ihn der Angriff! Das Amulett erhitze sich, der Lederwams warf an der Stelle, auf der es lag, Blasen, zog sich zusammen und härtete aus. Es durchsuchte

seine Gedanken, Bilder rasselten vor seinem Bewusstsein – und brachen abrupt ab, als er sich mit letzter Kraft zurückzog, bevor das Leder zu brennen anfang. Hastig schlug er gegen die Kleidung, nahm Wasser aus einem Schlauch im Rucksack und kühlte die Stelle. Der Talisman hatte alle Wärme verloren, als wäre nichts passiert.

Genug! Es war Zeit, den Rückweg anzutreten, allein in die Stollen einzudringen war zu gefährlich, das Risiko gefasst zu werden, zu hoch. Seine Entdeckung würde nicht lange ohne Folgen bleiben. Die Flügel des Tors vibrierten heftiger, waren dennoch weiterhin nur für ein geübtes Auge sichtbar.

Es hatte sich leider bestätigt, was er bisher nur geargert hatte, der Feind war zurück! Ein Alleingang kam praktisch einem Selbstmord gleich, es galt, den Stamm zu informieren. Zoh-Ron musste es ebenfalls erfahren! Die Diener der Spinne waren sicher nicht nur hier wieder aufgetaucht. Behutsam stemmte er sich in die Hocke, prüfte die Umgebung. Von dieser Seite drohte keine Gefahr! Das Wetter hatte sich nicht gebessert, die hinter den Wolken verborgenen Sonnen hatten die Luft im Lauf des Vormittags soweit aufgeheizt, dass es schwül und drückend wurde. Er

erreichte den Rand des untergegangenen Sees, ohne sich noch einmal umzudrehen, marschierte er eilig weiter. Das hohe Gras, von Tautropfen bedeckt, wog sich im leichten Wind, sammelte sich beim Vorbeilaufen an seiner Hose, lief in langen Bahnen hinab.

Da war die Stelle, an der sie die beiden Tiere ausgenommen hatten, das Blut war schwarz und hatte sich über den niedergedrückten Teil der Wiese verteilt. Meran hielt inne, die Lage der Halme am Boden irritierte ihn. Teilweise waren sie regelrecht in den feuchten Matsch eingedrückt, steckten tief in der Erde. Da war noch jemand anderes hier vorbeigekommen!

Nicht jemand – etwas! Der lange Abdruck des Insektenfusses war eindeutig! Der fürchterliche Anblick hatte sich seinerzeit im Sumpf in sein Gedächtnis gebrannt. Er setzte einen Schritt zurück, versuchte, das ganze Bild aufzunehmen. Es war wie so oft, hatte er erst den Beginn einer Spur erkannt, offenbarten sich die Fehlenden und das System dahinter kurz darauf!

Die Abdrücke waren noch nicht alt, aus der vergangenen Nacht vermutlich. Ein *Pertede*! Die geknickten Halme waren eindeutig, ließen keinen anderen

Schluss zu – der Weg führte direkt zu den Zelten!

XIV.

(An Bord der *Imperator*, auf hoher See)

Ich wusste, dass er kam, bevor er da war! Der *Schlüssel*! Im selben Augenblick spürte ich den leichten Druck in der Hand, das vertraute, angenehme Gefühl der Verlängerung meines Arms, des Verbundenseins mit etwas, das nie weg sein sollte.

Die Suche war zu Ende!

Sluzzil!

Die *Imperator* kippte nach dem Aufschlag des *Perteden* in die andere Richtung, das Heck hob sich zur Steuerbordseite kränkend aus dem Wasser, schäumende Gischt rauschte über die Reling von Bord. Der niedergestürzte Pfahl schmetterte dagegen, zog die Segel mit und verhakte sich mit ihnen in der Takelage des dritten Mastes. Es war nicht auszumachen, wer unter

dem weißen Leichentuch welche Bewegung ausführte. Kurz darauf brachen sie gleichzeitig hindurch, der *Pertede* schüttelte den gesamten Rest des Segels ab, zerriss es buchstäblich in der Luft!

Zoh-Ron hatte sich aufgerichtet, die Axt glänzte im Licht der Drei-Sonnen! Das Schiff sackte zurück in die entgegengesetzte Richtung, doch die beiden Kontrahenten hatten sich in der Zwischenzeit einen sicheren Stand verschafft, erstaunlich, wie geschickt sich die Gottesanbeterin trotz des verlorenen Beins hielt. Ich hingegen ruderte mit den Armen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, dass Holz an Deck war durch das eingedrungene Wasser spiegelglatt, aber die Intensität der Schaukelbewegungen hatte schon deutlich nachgelassen. Der Rumpf pendelte sich langsam wieder in eine stabile Position.

Alles geschah gleichzeitig!

Der *Ring* an der Kette glühte auf, schwebte vor meiner Brust, riss sich los, verschwand aus dem Blickfeld. Ein zweiter Funken, weiter hinten am Heck bei Zoh-Ron! Der andere *Ring*!

Was zur ...?

Der *Pertede* versuchte, sich noch weiter aufzurichten, aus seinem abgetrennten Bein tropfte schwarzes,

zähes Blut auf Deck. Schrille Töne ausstoßend drehte er den Schädel in meine Richtung, die Facettenaugen glitzerten vor Hass und Mordlust. ‚Es kennt mich!‘ - erschrocken und verwirrt zuckte ich zurück, gleichwohl ich es anhand des halben Fühlers schon geahnt hatte. Das Monster kreischte, die Beißzangen klatschten aufeinander, der ganze Körper zitterte vor Ekstase. Wild vor Raserei versuchte es, zu mir herüber zu kommen. Erst jetzt bemerkte ich, dass das Schiff seine Fahrt nicht verlangsamt hatte, im Gegenteil, die anderen drei Masten standen weiterhin unter vollen Segeln! Der *Schlüssel* erwärmte sich kurz, aber heftig, zuckte in der Hand so intensiv, dass er mir um Haaresbreite aus dem Griff geglitten wäre!

Das Schwert - es war anders?

Ich blinzelte.

Das überflutete Deck der Titanic. Etwas berührte meine rechte Schulter, lenkte die Aufmerksamkeit auf die Ankerwinden. Und tatsächlich, da lag es! Das Wasser hatte es schon mehrfach überspült, aber es leuchtete so stark, dass ich es mühelos durch die schäumende Flut erkannte. Und ich wusste sowieso, dass es da war, die ganze Zeit über schon.

Die Ankerwinde verwandelte sich zurück in die hiesige Wirklichkeit, zu einem der Belüftungsrohre, die unter Deck der *Imperator* führten, und die, wie ich gelernt hatte, Klüverluken genannt wurden. Die Klinge unterhalb der Parierstange blitzte auf, die beiden *Ringe* erschienen aus dem Nichts, positionierten sich frei in der Luft schwebend davor, verwandelten sich in reines Licht und nahmen gleißend ihren Platz ein! Füllten die zwei Oberen der drei ausgestanzten Kreise aus! Die Gottesanbeterin schrie, trieb die Mannschaft hinter mir zurück und halb in den Wahnsinn, einzig der Kapitän blieb unbeirrt stehen. Verzweifelt versuchten sie, sich die Ohren zuzuhalten. Zwecklos. Ein heilloses Chaos aus Lärm, Rütteln, stürzenden Wassermassen und Geschrei!

Krachend sauste Zoh-Rons Axt nieder, verfehlte aber das intakte Bein des Insekts, welches sich aufbäumte, Geifer in meine Richtung schleuderte, mit einem wuchtigen Satz rückwärts über das Heck hinaus ins Wasser katapultierte und schnell in den zischenden Fluten versank! Es knirschte gewaltig, als das zerfetzte Segel und der Rest des Mastes, welche am haarigen Bein festklebten, der schreienden Gottesanbeterin in die bleierne Tiefe folgten! Die Klinge hieb durch die

letzten halbwegs intakten Aufbauten, spaltete sie entzwei, verschwand bis zum Schaft in der Holzbeplankung. Schon hatte Zoh-Ron sie wieder schlagbereit über seinen Schultern in die Luft gestreckt.

„Wahnsinn!“, entfuhr es mir, befreit aus der Starre, und rannte hinüber ans Heck. Wir starrten in die undurchdringlichen Fluten, keine Spur mehr von allem, was über Bord gegangen war. Letzte Luftblasen zerplatzten, ein fettes Blubbern, Ende. Nichts in den Wogen hinter uns verriet, was mit dem Vieh geschehen war. Ich klopfte Zoh-Ron auf die Schulter, „Gut gemacht!“. Null Reaktion. Stattdessen starrte er einen Moment auf das Schwert, hielt dann das gerissene Band hoch, das keine Aufgabe mehr erfüllte.

„Der *Ring*?“

Ich reichte ihm die Klinge, doch er ergriff sie nicht, schaute eher gelangweilt auf die Stelle unterhalb der Parierstange, als hätte er nichts anderes erwartet. Das Schwert schimmerte in allen Farben gleichzeitig, wobei Grau die Oberhand behielt. Die *Ringe* waren eins mit dem *Schlüssel*! Nur mehr eine feine, dünne Spur ließ erkennen, wo die beiden Kleinode in der Klinge steckten. Lediglich der letzte, dritte Kreis sah aus wie die anderen zuvor. Leer. Zoh-Ron kontrol-

lierte die Axt, klemmte sie zurück unter den breiten Gürtel, zog die Sandalen fest zusammen, nahm ein paar Kristalle aus dem Beutel und schaute gelassen hinüber zur Mannschaft.

„Es muss einen dritten *Ring* geben.“, sagte er nur, ohne ein weiteres Wort wandte er sich um, schritt seelenruhig am Kapitän vorbei Richtung Bug. Sprachlos sah ich zwischen ihm und dem Schwert hin und her.

Die *Ringe* und der *Schlüssel* – sie gehörten, warum auch immer, zusammen, bildeten eine Einheit! Ich versuchte, mich zu erinnern. Das Exemplar von Zoh-Ron hatte sich bisher nie in der Nähe des Schwertes befunden, aber jener, den ich getragen hatte, den Herbon Franziska im Gefängnis zusteckte, sogar mehrfach! Vor dem Feuer in der großen Höhle, an der Energietankstelle der grünen Kugeln, hatten die beiden gemeinsam reagiert, sich verbunden. Und jetzt, waren sie vollkommen ineinander aufgegangen? Warum? Mir fiel nichts Besseres ein, daher folgte ich meinem Begleiter. Um uns herum arbeiteten die Matrosen wie fleißige Bienen, standen vermutlich unter Schock und führten die Anweisungen des Schiffsführers wie Roboter aus. Die Segel wurden

gerefft, die *Imperator* langsamer, offenbar hatte er sich für einen vollen Stopp entschieden, um die Schäden zu begutachten. Zwanghaft wandte ich mich mehrmals um, erwartete, dass der *Pertede* über das halb zerstörte Heck emporkroch. Unmittelbar nachdem Zoh-Ron das Schwert betrachtet hatte, hatte ich es mit einem Befehl in unsere Kajüte verbannt. Wie selbstverständlich mir das wieder von der Hand ging, als wäre keine Zeit vergangen.

Mittschiffs hielt mich jemand am Arm fest. „Verzeihen Sie.“, die raue Stimme war streng aber voller Wärme.

„Ja?“ Der Kapitän löste den Griff, lächelte freundlich, etwas sagte mir, dass mehr dahinter steckte, „Es mag ihnen seltsam erscheinen, aber mir schien, als würden sie das, was uns da gerade angegriffen hatte, erkennen oder sogar kennen.“

„Sie meinen das,“, ich suchte nach dem richtigen Begriff, „Seeungeheuer?“. Am Heck wurde der Rest des Masts in Windeseile direkt in Höhe des Decks gekappt, die Trümmer, für die es keine Verwendung gab, über Bord geworfen. Die Aufbauten am Ende des Schiffs waren ebenfalls verloren, hier wurden die Reste bis auf das Deck, das zum Glück unversehrt geblieben war, abgetragen, die in die unteren Etagen

führenden Öffnungen mit Klappen versehen. Es sah so einfach aus.

Der Seebär nickte.

„Moment.“, er rief einen Maat herbei, der Kommandos für die Sicherung des abgeschlagenen Insektenbeins entgegennahm, grüßte und abzog.

„Genau. Das Seeungeheuer.“, er holte eine Portion Schnupftabak aus einer Dose in seiner Jacke, bot mir eine Prise an, doch das ist nichts für mich. „Und nicht nur das“, er nieste kräftig, „umgekehrt sah es genauso aus. Das Vieh hatte es auf sie abgesehen.“

An seinen Fingern klebten noch Reste des Kaugummis, ich musste mich abwenden, um nicht loszulachen.

„Meinen Sie?“

„Ganz sicher. Und war das nicht ein Schwert, das sie da hatten?“

Ein weiterer Matrose verschaffte mir eine Atempause, bekam ebenfalls neue Order, was die Ladungssicherung und die Begutachtung von Schäden im Bauch des Schiffs betraf. Das Heck war mittlerweile aufgeräumt, aus der Viermastbark war eine Dreimastbark entstanden, eine Landratte wie ich würde das im Normalfall nicht mal merken. Die Sonnen hatten den

Zenit überschritten, der Seegang gemächlich. Die *Imperator* dümpelte vor sich hin, würde aber bald wieder Fahrt aufnehmen.

„Ja, ein Kunstwerk, das haben mir meine Eltern geschenkt, ein altes Familienstück.“

„Euer Freund, der schweigsame Kristallene.“, er nickte zum Bug und ging gar nicht erst auf die Antwort ein, die ihm offenbar zu reichen schien, „Auf meinen Reisen sind mir ja schon viele von seiner Art begegnet, aber keiner wie er.“

„Das glaube ich gern.“

„Kennt ihr ihn schon lange?“

„Oh ja, eine gewisse Zeit. Wir treffen ab und zu während unserer Reisen aufeinander. Zoh-Ron ist ein angenehmer Begleiter.“

Der Schiffszimmermann erkundigte sich nach Anweisungen, dann setzten wir das Gespräch fort.

„Weder in Mamaqucha-Tulum noch in Sitnesos-Nalta ist er mir bisher begegnet. Solch eine wertvolle Axt hätte sicher meine Aufmerksamkeit erregt.“, er grübelte sichtlich angestrengt, „Was sucht ihr eigentlich auf der Insel, wenn ich mich erkundigen darf?“, nahm dabei eine weitere Portion der dunkelbraunen Masse und setzte sie genüsslich ein. „Geschäfte oder kennt

ihr dort jemanden?“, die Frage hörte sich so gleichgültig wie von Neugier erfüllt an.

„Das ...“, fast wäre es mir herausgerutscht! „... ist ein Geschäftsgeheimnis.“, mein Lächeln dabei fiel nicht überzeugend aus.

Er sah auf den Horizont, „Ich würde mich freuen, wenn wir die Unterhaltung später fortsetzen könnten. Ich benötige noch mehr Informationen über das, was uns da angegriffen hat. Sie sind ebenso wichtig für andere Schiffe. Schließlich haben wir es nicht unschädlich machen können.“, er deutete mein unsicheres Gesicht falsch, „Keine Sorge, es wird uns nicht noch einmal angreifen, da bin ich sicher, dazu waren seine Erfahrungen hier zu schlecht. Jetzt gilt es vorrangig, verlorene Zeit wieder gut zu machen.“, tippte an seine Mütze und entließ mich aus diesem eigenartigen Gespräch.

Natürlich war ich ganz und gar nicht seiner Meinung, aber es machte wohl wenig Sinn, ihn von meinen Erfahrungen mit den *Perteden* zu berichten. Er war uns gegenüber schon misstrauisch genug.

„Was haben die mit dem Bein vor?“, ich zog den Kragen der Tunika höher, es wurde kalt. Zoh-Ron blickte ungestört hinaus auf See, ein Schulterzucken

war die einzige Antwort. Ja, was, zum Teufel, suchte ich eigentlich noch auf der Insel? Das Schwert war wieder da, mit ihm zusammen fanden wir sicher einen Weg zurück! In Gedanken hatte ich es schon mehrfach versucht, aber der *Schlüssel* ließ sich aktuell nicht aktivieren, selbst die ausgesprochenen Worte brachten keine Änderung. Seit die Ringe in der Klinge steckten, blieb er so kalt wie die *Karte*. Die Segel wurden herabgelassen, das Schiff gewann wie erwartet schnell an Fahrt, sogar die Bramsegel hisste man, um das Ziel doch noch, wie vom Kapitän befohlen, bis zur ursprünglich geplanten Ankunft zu erreichen. In unserer Kajüte setzte ich mich auf meine schmale Koje, öffnete das Bullauge, frische Luft strömte herein. Dieser Komplex mittschiffs war von den Verwüstungen nicht betroffen. Der Rucksack war schnell zur Hand, ich nahm die *Karte*, breitete sie auf der leicht muffigen, blau-weißen, rauen Decke aus, zog den *Schlüssel* darunter hervor und legte ihn in der Hoffnung daneben, dass es zu irgendeiner Reaktion führte. Nichts passierte. Gedankenverloren spielte ich mit dem Kettenhemd, ließ es durch die Finger gleiten, einmal hatte es mir bereits das Leben gerettet. Wenn ich den Knappen Michael jemals wieder traf, würde

ich mich bei ihm gebührend bedanken. So wie bei Richard Veith. Ich hoffte inständig, dass er die Verletzungen überstanden hatte! Die Klinge, hundertmal strich ich darüber, tastete durch die Kreise, was für kleine Kunstwerke! Weder waren Spuren der Reparatur noch der Beschädigung an den feinen Metallringen zu erkennen. Ich zog die Hose am verletzten Bein über die Wade, der Schorf war noch komplett, keine Anzeichen einer Entzündung oder von eiternden Stellen. Wenn das abgeheilt war, blieben bestimmt helle Flecken auf der Haut zurück, um mich an die Begegnung mit der Falle und dem Pteranodon zu erinnern. Hauptsache es heilte ab! Irgendwann schlief ich ein.

Tag vier. Das gemeinsame Diner mit dem Kapitän hatte keine Neuigkeiten gebracht, wir hatten belanglose Konversation betrieben. Selbst der wenige Rum, den ich getrunken hatte, hatte mir etwas zugesetzt. Zum Glück nur leichter Seegang, hervorragende Windverhältnisse, eine angenehme Reisegeschwindigkeit. „Wir laufen in Kürze im Hafen ein.“, Zoh-Ron begrüßte mich bei meiner Ankunft auf Deck ganz vorne am Bug, „Der Kapitän und die Mannschaft haben gute Arbeit geleistet, wir sind wieder im Zeit-

plan.“ Mich fröstelte, ich zog den Kragen hoch und suchte die Sonnen. Sie waren etwas näher zu uns und aneinandergerückt, jetzt gelang es mir sogar, den schwarzen Fleck zu sehen. Ein Mond? Die Schäden waren bis zur Unkenntlichkeit beseitigt worden, man hatte schon alles für das Aufstellen eines neuen Mastes vorbereitet. Das würde vermutlich auf der Insel geschehen, die zerstört Reling war mittlerweile ebenso vollständig hergerichtet, wie die beschädigte Takelage der übrig gebliebenen Masten, die Zimmerleute emsig mit dem Neuaufbau der Kajüte beschäftigt. Hier wurde wirklich keine Zeit verloren!

Sitnesos-Nalta kam in Sichtweite! Es fiel mir schwer, den Namen zu behalten, ebenso wie den der Hafenstadt. Ich blieb die ganze Zeit an Ort und Stelle, beobachtete gebannt, wie aus dem kleinen Schimmer am Horizont nach und nach die Insel emporwuchs. Aus der Ferne hatte sie zunächst die Größe von *Black Island*, genauso schroff ragte die Küste aus dem Wasser heraus, aber schnell wurde klar, dass es sich hier um etwas erheblich Größeres handelte. Es war nicht zu erkennen, ob die Silhouette aus Fels sowie Mauern und Gebäuden oder nur aus Fels bestand, wir waren noch zu weit entfernt für Einzelheiten.

„Wir umrunden erst noch die Insel, der Hafen liegt auf der anderen Seite.“, Zin-Hao erwies sich weiterhin als zuverlässiger Ratgeber. Mein Sonnenbrand hatte sich zwischenzeitlich in eine leichte Bräune verwandelt, die Tage auf See hatten ihr Übriges dazu beigetragen. Wesentlich besser als zu Beginn der Reise fühlte ich mich, trotz der ganzen Ereignisse und Aufregung während der Überfahrt, ausgeruht, frisch und motiviert für die nächsten Tage. Heute bot sich mir die letzte Gelegenheit, doch einen Ausflug in die Wanten zu wagen, zudem konnte ich von oben die Insel besser sehen. Zin-Hao hatte sich abermals angeboten, mir dabei zur Seite zu stehen. Der leidliche Wind kam mir zu Pass. Strikt hielt ich mich an seine Anweisungen, unten war das Taugitter zum Hochsteigen so breit, dass bequem drei Matrosen gleichzeitig aufsteigen konnten.

Der Anfang fiel mir leicht, ich brauchte lediglich eine Eingewöhnungszeit, um mich mit dem Schwingen des Netzes anzufreunden.

Das Erfolgserlebnis wich relativ schnell der Höhenangst. Zin-Hao hielt inne, er beruhigte mit einer Hand das schwingende Netz, „Wieso starrst Du so steif nach oben? Du musst locker sein, eins mit den Wanten

werden. Die Schwingungen aufnehmen und ausgleichen.“

„Man sagt immer, man soll nicht runter gucken.“, der peinliche Punkt der Klettertour war erreicht. Keine Ahnung, wie hoch wir waren. Ich hatte mich so auf das Klettern konzentriert, dass ich nicht mitbekam, wie weit der zurückgelegte Weg war.

„Unsinn. Sieh hinab!“

Ich schüttelte den Kopf, worauf er dasselbe mit dem Netz tat. Entsetzt klammerte und verhakte ich mich in den Wanten, schloss die Augen, doch er gab nicht nach.

„Sieh hinab!“

Fallen oder gucken – die einzigen beiden Optionen!

„Genug!“, fauchte ich, warf ihm einen giftigen Blick zu und dann hinunter bis auf Deck. Vier, maximal fünf Meter schätzte ich, verdammt viel für meine Verhältnisse. Schwindel kam auf, ich griff nur umso fester in die Seile. Nach einer kleinen Pause traute ich mich sogar einen Blick in die Runde zu werfen. Einige Matrosen in der Nähe beobachteten meine Versuche, zeigten aber nicht, ob sie es lustig oder lausig fanden. Vermutlich versteckten sie beides hinter ihrer Disziplin. „Es funktioniert!“, es gelang mir, den Blick auf

einzelne Planken zu fixieren, dann ohne Probleme rauf und runter zu schauen. Das Unwohlsein ließ tatsächlich nach, im Gegenteil, ich genoss den herrlichen, frischen Wind, der durch die Kleidung fuhr. Überrascht von der eigenen Reaktion löste ich die vom Pressen schon dunkelrot angelaufenen Finger etwas, zielte auf die nächste, höhere Stufe.

Die erste Rahe war nicht mehr weit, bis dahin wollte ich es auf jeden Fall schaffen. Zin-Hao hielt parallel meine Höhe, verfolgte akribisch genau jede Bewegung. Geschafft, ich konnte es selbst kaum glauben, stand ich doch direkt vor dem dicken Mast auf dem Querseggel!

Vorsichtig drehte ich mich herum und blickte gen Insel!

Mann, war die groß, nahm schon bald fast den gesamten Horizont ein! Eine massive, hohe Mauer zog sich über die ganze Küste, die den Blick ins Innere erschwerte. Aber aus dieser Höhe konnte ich zum Teil über sie hinweg schauen, erkannte die Umrisse einer weiteren Mauer. Nach einer halben Stunde auf der Aussichtsplattform begaben wir uns an den Abstieg, auch hier wurde ich mit der Zeit schneller und sicherer im Tritt.

„Danke!“ Rief ich dem Kristallinen zu, als meine Füße wieder auf den blank gewienerten Planken standen. Er verschwand zum Abschied grüßend zwischen den Segeln.

Es dauerte den halben Tag, an der schroffen Küste entlang zu fahren und die Hafeneinfahrt zu erreichen, die Mauer blieb unser ständiger Begleiter. So waren die Insulaner jedenfalls vor aufkommenden Stürmen und Piraten, wenn es die hier gab, gefeit!

Der Hafen war gewaltig, in der Form eines Hufeisens angelegt. Weit ragten die äußeren Kaimauern bis ins Meer hinein, geschickt manövrierte sich die *Imperator* aus der offenen See durch die schmale Einfahrt zwischen den beiden Enden hindurch in ruhigere Gewässer.

Vorbeikommende, allesamt wesentlich kleinere, Schiffe, wurden von der hiesigen Mannschaft freundlich begrüßt.

Hafengebäude waren noch nicht zu erkennen, es lagen schlicht zu viele Fahrzeuge auf der Route oder kreuzten unseren Weg, blockierten damit die Sicht. Es dauerte einige Zeit, bis wir die Letzten, an den Kaimauern befestigten Segelschiffe, passierten, von denen die Meisten wie üblich entweder be- oder ent-

laden wurden, manche sogar beides zur gleichen Zeit. Das sah nicht anders aus als in Mamaqucha-Tulum. In Kürze würden wir endlich unser Ziel wohlbehalten erreichen! Ich begab mich unter Deck, packte die Sachen in den Rucksack. Die *Karte* ließ ich zusammengerollt. Durch das geöffnete Bullauge, nicht weit über der Wasserlinie, sah ich die großen Steine der Hafenbefestigung, es war zu niedrig, um den eigentlichen Hafen zu sehen.

Scharfe Kommandos und das Klatschen von geworfenen Tauen an Deck echoten durch die Öffnung hinein. Der sanfte Ruck, mit dem der Rumpf der *Imperator* gegen die Kaimauer beim Anlegen stieß, lief als Zitterwelle quer durch das Schiff. Es folgte kurz danach ein Weiterer, wesentlich schwächerer Schlag, dann lag es starr in Position.

Mit einigen Handbewegungen ordnete ich die Kojen, in der vier mehr oder weniger aufregende Nächte hinter mir lagen, schnappte den Rucksack und das in dicken Stoff mehrfach bis zur Unkenntlichkeit eingeschlagene Schwert, welches ich mir über die Schulter legte. So erweckte es den Anschein einer x-beliebigen Ware. Voller Erwartung und Vorfriede auf die Erkundung der Stadt und der Insel kehrte ich zurück an Deck.

Als ich die Stufen hochstieg, wanderte mein Blick bewundernd die Takelage hinauf, alles war bereits eingeholt und vertäut, das Schiff und seine Crew hatte mich in seinen Bann geschlagen! Beiläufig sah ich, wie die Landungsstege ausgelegt wurden, suchte Zoh-Ron. Ah, da stand er, direkt vor der Reling, mit dem Rücken zu mir, bewegungslos, die Axt schlagbereit in der Hand! „Was ist los?“

„Da hinten, im Zentrum.“

„Was soll da Besonderes sein?“

„Nimm den Apparat.“, wenig begeistert kramte ich den ja eben erst sauber gepackten Rucksack nach vorn, hängte ihn über einen Arm und nestelte mit der anderen Hand in der großen Tasche. Das kalte Metall des Gehäuses war leicht zu ertasten.

Umständlich brachte ich sie endlich in Position und betätigte den Zoom. Das Stadtzentrum rückte in den Fokus.

Ach, ein gelber Fleck, der über die Häuserfronten reichte, den meinte er offenkundig.

Der Rucksack und das Schwert fielen krachend auf Deck!

Hörner, ein mächtiger Schädel, der lange Rücken

Kein Zweifel!

Der *goldene Stier*!

Franziskas Abschiedsworte vor dem Haus in Altena
hallten von allen Seiten wider.

„Geh, erledige Deinen Drachen!“

ENDE

des fünften Teils

Fortsetzung in Teil Sechs:

Das Zeichen